



Sozialamt

# Masterplan altengerechte, inklusive Quartiere

Versorgungssicherheit für Menschen  
mit Pflege- und Unterstützungsbedarf

Gesamtstädtisches Konzept für Münster

Münster, im Oktober 2016

Stadt Münster, Sozialamt 2016

Bearbeiter: Marc Gottwald-Kobras, Dipl.-Ing. Raumplanung

## Inhalt

Inhalt.....	3
Abbildungsverzeichnis .....	5
Zusammenfassung .....	7
1 Einführung .....	11
2 Hintergrund und Ausgangslage, Programmatik .....	16
2.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen / Demografischer Wandel .....	16
2.2 Aktuelle Entwicklungen in den berührten fachlichen Feldern .....	20
2.3 Rahmenbedingungen und Programmatik.....	28
3 Konzeptionelle Ziele und Grundlagen .....	34
3.1 Übergeordnete Ziele des Masterplans .....	34
3.2 Quartier und Quartiersentwicklung.....	36
4 Blick nach draußen – Erfahrungen in Europa und Deutschland.....	50
4.1 Europa.....	50
4.2 Deutschland .....	54
5 Bestandsaufnahme für Münster .....	58
5.1 Gesamtstädtische Entwicklung im Themenfeld .....	58
5.2 Akteure und Netzwerke.....	66
5.3 Analyse der themenbezogenen Raum- und Sozialstrukturen .....	74
5.4 Zwischenfazit I: Hinweise auf Schwerpunktbedarfe.....	92
5.5 Zwischenfazit II: Ansätze der Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit bei Pflege- und Unterstützungsbedarf in Münster .....	94
6 Empfehlungen zum Vorgehen in den Quartieren .....	97
6.1 Ein Quartier ‚aufschließen‘ und Partner gewinnen .....	97
6.2 Kooperationsstrukturen im Quartier .....	100
6.4 Rollenverständnis von Quartiersentwickler/innen.....	102
6.5 Evaluation – Ziele und Rahmenbedingungen im Blick behalten .....	104
6.6 Verstetigung.....	105

7	Maßnahmenspektrum in den Quartieren .....	107
7.1	Grundempfehlungen – Schwerpunktsetzungen für Quartierstypen .....	107
7.2	Projektempfehlungen für verschiedene Handlungsfelder .....	109
8	Gesamtstädtische Vernetzung und ressortübergreifendes Handeln .....	128
8.1	Netzwerk-Prozess .....	128
8.2	Neue Initiativen motivieren .....	129
9	Ausblick .....	130
9.1	Informationssystem und Datenlage .....	130
9.2	Beratung und Fortbildung altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung .....	130
9.3	Perspektiven .....	131
	Verwendete und empfohlene Literatur .....	132
	Anhang .....	137

## Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1:	Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland im zeitlichen Vergleich bis 2060 (Projektionen) .....	18
Abbildung 2:	Familienstandsstruktur der Bevölkerung 2014 .....	19
Abbildung 3:	Zimmergrößen in Pflegeeinrichtungen.....	22
Abbildung 4:	Trägerstruktur der Pflegeheime .....	22
Abbildung 5:	Pflegearten in Deutschland 2013 .....	24
Abbildung 6:	Auszug Landesförderplan Alter und Pflege 2016, Förderbereich 1.....	29
Abbildung 7:	Definitionsansatz 'Quartier als Fuzzy Place' .....	37
Abbildung 8:	Intergenerationeller Unterstützungsquotient, Ist bis 2011 und Projektion (Veränderung 2015 bis 2030) .....	45
Abbildung 9:	Beispiel Steuerungsmodell und Akteure der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung nach Wohnquartier <sup>4</sup> .....	48
Abbildung 10:	Warnschild in Großbritannien. ....	50
Abbildung 11:	Homepage des Lorraine-Breitenrain-Leist, ältester Quartierverein in Bern. ....	53
Abbildung 12:	Seniorennetz Gelsenkirchen Stand 2011.....	56
Abbildung 13:	Stadtquartierplanung Berlin-Schöneberg.....	57
Abbildung 14:	Bevölkerungspyramide 2013/2020. ....	58
Abbildung 15:	Bevölkerungsprognose der ab-60-jährigen 2013-2020. ....	59
Abbildung 16:	Akteursstruktur Stadtsportbund Münster - Bewegt älter werden..., Bewegt gesund bleiben... .....	69
Abbildung 17:	Münsters Stadtteile –Ältere in Privathaushalten absolut in 2 Altersklassen. ....	76
Abbildung 18:	Anteil der Haushalte der 80-Jährigen und älter an allen Haushalten. ....	80
Abbildung 19:	Zu- und Abwanderung national seit 1950. ....	81
Abbildung 20:	Altersaufbau der Bevölkerung Münsters am 31.12.2015. ....	82
Abbildung 21:	Anteil der 60-Jährigen und älter mit Migrationsvorgeschichte.....	83
Abbildung 22:	Anteil der 65-Jährigen und älter im Grundsicherungsbezug (GSiG) am 31.12.2015... ..	84
Abbildung 23:	Anforderungen bei einer Taxibus-Bestellung .....	88
Abbildung 24:	Konstituierende Sitzung Arbeitskreis Hilstrup-Ost im Februar 2016 im Vereinsheim des TUS Hilstrup als Beispiel. ....	101

Abbildung 25: Bewegungsangebot Kreuzviertel.....	112
Abbildung 26: Boulespiel .....	113
Abbildung 27: Mögliches Präsent für Bewohner/innen: Warnweste zur besseren Sichtbarkeit im Straßenraum.....	117
Abbildung 28: Aktionstag Mobilität kennt keinen Ruhestand des Zukunftsnetz Mobilität NRW am 29.02.16. ....	117
Abbildung 29: Hohe Frequenz – Werbung an der öffentlichen Toilette der Wall AG, Berlin Alexanderplatz.....	118
Abbildung 30: Mögliche Bausteine eines Quartierszentrums. ....	126
Abbildung 31: Garten mit barrierefreiem Hochbeet. ....	127

## Zusammenfassung

Im gewohnten oder selbst gewählten Viertel selbstbestimmt leben, so lange wie möglich, auch im Alter, bei Pflegebedürftigkeit oder bei Hilfebedarfen im Alltag – diesem Idealziel folgt eine Sicht- und Denkweise, nach der sich vorrangig Wohnumfeld und Infrastruktur an die Lebenslagen der Menschen anpassen müssen, nicht oder nur in zweiter Linie die Menschen an bestehende Versorgungsangebote. Diese Logik bildet den roten Faden einer altengerechten und inklusiven Quartiersentwicklung; sie unterscheidet sich von klassischen, auf einzelne Angebotssäulen gerichteten Beobachtungs- und Bewertungsmustern (sozialer) Infrastrukturplanung mit Blick auf Gegenstände, Vorgehen und angepeilte Ergebnisse.

Auftragsgrundlage des vorliegenden Berichts ist der Beschluss des Rates vom 11.12.2013 zur Vorlage V/0835/2013. Neben einer testförmigen ‚Quartiersentwicklung von unten‘ in einem Teilgebiet Münsters (ausgewählt wurde später Hilstrup-Ost) sollte die Verwaltung einen gesamtstädtischen „Masterplan Quartier“ (Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf) erarbeiten. Mit dem Masterplan sollte ein grundlegendes Konzept vorgelegt werden, das verbindliche Leitlinien und Handlungshilfen anbietet, selbstbestimmtes Leben bei gesicherter Pflege und Unterstützung im Quartier möglich zu machen. Der Quartiersentwicklungslogik folgend verknüpft der Ratsbeschluss den Masterplan Quartier ausdrücklich mit der verbindlichen Perspektive, keine weiteren Groß- und Sondereinrichtungen zu bauen, sondern zunehmend quartierbezogene Wohn-, Pflege- und andere Hilfeangebote zu errichten.

Dieser Masterplan präsentiert sich als flexibles Rahmenkonzept für ein abgestimmtes und methodisches Vorgehen, nicht jedoch als umfassendes und geschlossenes Planwerk, das verbindliche Schablonen für die Entwicklungsprozesse in den Quartieren bereitstellt. Das Rahmenkonzept bietet stattdessen ein anpassungsfähiges ‚Prozessdesign‘ an, das einerseits Vorgehensweisen für Projektquartiere vorstellt, andererseits Anregungen für eine gesamtstädtische Vernetzung relevanter Akteure zum fachlichen Austausch und zur Stärkung der Quartiersperspektive vermitteln möchte.

Der Bericht legt einen Quartiersbegriff zugrunde, der einen überschaubaren und als zusammenhängend wahrgenommenen Nahraum beschreibt. Anders als Einheiten der statistischen Gebietsgliederung (statistische Bezirke/Stadtteile, Stadtzellen) haben Quartiere keine eindeutigen, allgemeinverbindlichen Umrisse. Aus Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner desselben Viertels können dessen Grenzen unterschiedlich weit gezogen sein, zum Beispiel in Abhängigkeit von der Mobilität der Menschen. Für die praktische Umsetzung altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung empfiehlt der Bericht vorerst, keine größeren Einheiten als Stadtteile mit der Option auszuwählen, innerhalb ihrer Grenzen möglicherweise mehrere Quartiere zu entdecken.

Für den Masterplan wurden Veröffentlichungen aus Theorie und Praxis der Quartiersforschung sowie der sozialraumorientierten Arbeit herangezogen; ferner wurde eine Reihe von Expertisen, Untersuchungen und Planungen bezogen auf die Stadt Münster ausgewertet. Eingeflossen sind außerdem die themenrelevanten politischen Beschlüsse der vergangenen Jahre.

Eine Reihe kleinräumiger Daten (auf der Basis der 174 Stadtzellen) wurde aufbereitet, um die Verteilung der Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf auf der einen und die für sie heute vorhandenen dezentralen Angebote auf der anderen Seite gegenüberzustellen. Darüber hinaus wurden verschiedene (Bevölkerungs-)Indikatoren herangezogen, um zwei Dimensionen anzuleuchten: Stadtbereiche, in denen wahrscheinlich viele Pflege- und Unterstützungsbedürftige mit einem mangel-

den Unterstützungs- und Versorgungsangebot leben (Defizite), sowie Teilgebiete der Stadt mit herausragenden innovativen Angeboten, auf die die Quartiersentwicklung aufbauen könnte (Potenziale).

Die Hintergrundfolie altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung bilden eine Reihe gesellschaftlicher Entwicklungen sowie politische Rahmensetzungen: Der gesellschaftliche Megatrend ‚demografischer Wandel‘ lässt auch für Münster mittel- und längerfristige absolute Zunahmen älterer und hochbetagter Menschen erwarten, einher gehend mit zunehmender kultureller Vielfalt und Variationsbreiten an Lebensentwürfen und Lebensstilen. Die Lebenserwartung von Menschen mit Behinderung nimmt zu, Alterseffekte werden ihre Bedarfe verändern. Diese Entwicklungslinien werden die klassische Alten- und Behindertenhilfe sowie die Pflege nicht unberührt lassen; die Kapazitäts- und Leistungsgrenzen klassischer Versorgungssysteme im Pflege- und in benachbarten Hilfesektoren geraten zusehends in Sichtweite. Auch die Menschen möchten mehrheitlich nicht in große (spezialisierte) Einrichtungen ziehen, sondern in ihrem vertrauten Umfeld bleiben.

Reformen der leistungs- und förderrechtlichen Rahmenbedingungen, etwa im Bereich der Pflege, begegnen diesen Aussichten, wenngleich sukzessive. Der Trend geht hin zur Förderung gemeinschaftlicher, dezentraler Wohnformen und neuer innovativer Konzepte unter besonderem Einbezug von Aspekten der Teilhabe und sozialer Netze. Das Land NRW verfolgt diese Richtung seit 2016 besonders im Rahmen des GEPA (Gesetz zur Entwicklung und Stärkung einer demographiefesten, teilhabeorientierten Infrastruktur und zur Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität von Wohn- und Betreuungsangeboten für ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen) sowie des Landesförderplans Alter und Pflege. Zudem stellt die UN-Behindertenrechtskonvention mit Blick auf die Anforderungen an Selbstbestimmung und Teilhabe eine verbindliche Referenz auch für Wohn- und Pflegeformen bereit.

Mit Blick auf die Beteiligungsdimension wird eine große Bandbreite von Zielgruppen angesprochen, die eingebunden werden können oder sollten. Neben Älteren und Menschen mit Behinderung können zahlreiche weitere Bewohnerinnen und Bewohner von einer Stärkung der Nachbarschaften und einem unterstützenden Umfeld profitieren. Dazu gehören namentlich Familien, Kinder und Jugendliche. Wichtige Akteure sind außerdem die, die alltagsrelevante Güter und Dienstleistungen im Viertel anbieten oder dort künftig präsent sein möchten. Gleiches gilt für örtliche Anbieter von Hilfen, Vereine und weitere zivilgesellschaftliche Gruppen. Alle, die in einem Quartier leben, sind aufgerufen, sich einzubringen.

Der Skizze einiger im Themenzusammenhang anregender Ansätze in europäischen Nachbarländern und Deutschland schließt sich eine Bestandsaufnahme für Münster an. Sie zeigt vor allem, dass es in Münster eine ganze Reihe von thematischen Netzwerken und ehrenamtlichen Initiativen gibt, an deren Kompetenzen und Potenziale Quartiersentwicklungsvorhaben andocken können. Die kleinräumigen Bevölkerungsdaten verweisen auf überdurchschnittliche Anteile älterer und hochbetagter Menschen in den Außenstadtteilen und vereinzelt an den Rändern des Stadtbezirks Mitte. Die Verteilung lenkt den Blick auf eingeschränktere Versorgungsinfrastrukturen in einigen Gebieten mit überwiegender Einfamilienhausbebauung sowie auf Areale, in denen stadträumliche Barrieren Bewohnerinnen und Bewohner von Angeboten trennen. Strukturell weisen Siedlungsentwicklungen der Nachkriegszeit, auch verdichtete ‚Reißbrettstadtteile‘, ungünstigere Bedingungen auf, da sich die Versorgungsangebote vor allem auf die Stadtteilzentren dort konzentrieren, die für weiter entfernt wohnende Menschen mit eingeschränkter Mobilität nicht oder schwer zu erreichen sind.

Die eingangs angerissenen Unterscheidungsmerkmale gegenüber klassischen Blickrichtungen, Vorgehensweisen und Zielperspektiven sozialer Infrastrukturplanung bedeuten für die praktische Umsetzung altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung:

Im Zentrum altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung stehen Teilgebiete der Stadt (Quartiere) mit allen ihren für das Leben der Menschen dort relevanten Eigenschaften, nicht spezifische Versorgungsgenres und ihre Verteilung über das Stadtgebiet. Quartiersentwicklung interessiert sich für die Versorgungssituation im Quartier und für die Erreichbarkeit von Gütern des täglichen Bedarfs, medizinischen Diensten, Begegnungsmöglichkeiten und ÖPNV; weitere Fragen beziehen sich auf ehrenamtliche und nachbarschaftliche Unterstützungsnetzwerke sowie auf andere für den Alltag der Menschen wichtige Bedingungen, die ihnen ein selbstbestimmtes Leben in ihrem Viertel ermöglichen.

Altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung ist beteiligungsorientiert. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels kennen sich in ihrem Quartier aus, sie können dessen Stärken und Schwächen identifizieren, außerdem Aktionsrichtungen und Ansätze für Einzelvorhaben bestimmen und nach Wichtigkeit sortieren. Um ein Quartier gemeinsam zu gestalten, muss allerdings jemand den Prozess in Gang setzen, dem Vorgehen inhaltliche und methodische Impulse und Orientierung geben; ein Quartiersentwickler oder eine Quartiersentwicklerin muss den Diskurs moderieren und mithelfen, vereinbarte Maßnahmen zu realisieren. Schließlich bedeutet ein gemeinsames Vorgehen, gerade auch Menschen mit weniger Beteiligungsbereitschaft einzubinden.

Ein objektiver Maßstab, anhand dessen ein Quartier auf der Skala zwischen ‚gar nicht altengerecht/inklusiv‘ und ‚perfekt altengerecht/inklusiv‘ lokalisiert werden könnte, ist nicht verfügbar. Vor diesem Hintergrund ist eine auf diese Zielrichtung ausgelegte Quartiersentwicklung auf der Basis bürgerschaftlicher Beteiligung prinzipiell ergebnisoffen. Wenngleich sich die im Verlauf des Prozesses auf den Weg gebrachten, konkreten Einzelmaßnahmen mindestens partiell anhand fachlicher Kriterien bewerten lassen werden, als mit Blick auf die generelle Zielrichtung geeignet oder weniger geeignet, bilden die am Prozess Beteiligten mit der Bewohnerschaft des Viertels die maßgebliche Jury, die im Verlauf des Prozesses beurteilen können, inwieweit sich ihr Quartier dem Ideal annähern konnte.

Wo altengerechte Quartiersentwicklung begonnen wird, empfiehlt der Masterplan, einige Grundregeln zu beachten. Hierzu gehören ein umsichtiges, zunächst exploratives und in der Folgezeit lernbereites Vorgehen, für den Prozess wichtige Aspekte sind ferner lokale Spezifika. Mit den Akteuren vor Ort sollten vordringliche Handlungsansätze erschlossen, Ziele formuliert sowie Kooperationsstrukturen aufgebaut werden, die das Projekt überdauern. Die Themen Evaluation und Verstetigung sollten von Anfang an mitgedacht werden. Quartiersvereine oder verlässliche netzförmige Arbeitsstrukturen vor Ort könnten dauerhafte Strukturen wie einen Quartiersstützpunkt oder ein Quartierszentrum bzw. Dorfgemeinschaftshaus als Begegnungsstätte und Beratungszentrum tragen.

Quartiere sind so individuell wie die Menschen selbst, praktische Quartiersentwicklung ist daher stets lokale Maßarbeit. Vor diesem Hintergrund konzentriert sich der vorliegende Masterplan einerseits auf generelle Empfehlungen, den Prozess zu initiieren und fortzuführen, andererseits auf eine Reihe praktischer Beispiele und weiterführender Anregungen. Die Handlungsfelder, an denen sich dieser Masterplan orientiert, zeigt die folgende Übersicht:

**Tabelle 1: Sachliche Handlungsfelder für Maßnahmen in der Altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung. Quelle: Eig. Darstellung in Anlehnung an: Ratsantrag A-R/0053/2012 vom 18.11.2012 der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen/GAL im Rat der Stadt Münster**

Pflege, Assistenz, Notfallvorsorge	Soziale Infrastrukturen; Beratung und Unterstützung	Gesundheit und Sport
Lokale Wirtschaft, Nahversorgung	<b>Gemeinschaft, Nachbarschaft und Identität</b>	Bildung und Kultur
Wohnen im Bestand, Wohnbauentwicklung	Wohnumfeldgestaltung, öffentlicher Raum, Freiraum	Mobilität und Verkehr

## 1 Einführung

Der Rat der Stadt Münster hat mit dem Beschluss zur Vorlage V/0835/2013 am 11.12.2013 die Verwaltung beauftragt, einen gesamtstädtischen „Masterplan Quartier“ (Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf) zu erstellen. Dieser liegt hiermit vor.

Die angestrebte Landesförderung für dieses Vorhaben konnte aufgrund einer Haushaltssperre des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahr 2014 und einer Neuausrichtung der Förderung in Folge des Gesetzgebungsprozesses GEPA NRW<sup>1</sup> nicht rechtzeitig erreicht werden, so dass es in der ersten Jahreshälfte 2015 aus städtischen Eigenmitteln als zeitlich begrenzte Arbeit aufgenommen wurde.

Bereits 2015 trat jedoch der (vorläufige) Landesförderplan Alter und Pflege NRW in Kraft, der zunächst vorrangig das neue Landesprogramm ‚Masterplan Altengerechte Quartiere.NRW‘ mit der Förderung einzelner Quartiere initiierte. Auf Basis des o.g. Beschlusses war die Verwaltung auch aufgefordert, hier ein Quartier in die Förderung zu bringen. Die Wahl fiel auf den Bereich Hiltrup-Ost (vgl. V/1049/2015), wo nach der Förderzusage und Bereitstellung ergänzender Eigenmittel zum 01.10.2015 die altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung aufgenommen wurde – als niedrigschwelliger partizipativer Prozess unter der Leitfrage „Wie wollen wir in Hiltrup-Ost leben?“. Erste praktische Erfahrungen hieraus sind in diesen Masterplan eingeflossen; die Projektbearbeiter/innen standen in engem Austausch.

Organisatorisch sind beide Vorhaben dem Aufgabenbereich der Fachstelle Planung/Koordination im Sozialamt zugeordnet. Dieses Konzept nimmt damit seinen Ausgangspunkt im Thema Altenhilfe und Pflege, muss aber zwangsläufig weit ausgreifen in die Arbeitsfelder und Fachkompetenzen zahlreicher Akteure innerhalb und außerhalb der Stadtverwaltung. Zentrales Ziel ist es, allen Menschen in Münster ein selbstbestimmtes Leben im Sinne eines möglichst langen Verbleibs in ihrer selbst gewählten Wohnung zu ermöglichen. Und wenn nicht dort, so im vertrauten Umfeld ihrer Nachbarschaft, ihres Viertels, ihres Quartiers.

Der komplexe Auftrag dieses einfachen Ziels resultiert aus der Vielfalt unserer individuellen Ansprüche an ein gutes Leben und den zahlreichen berührten Themenfeldern. Eine zentrale Gelingensbedingung ist damit die Bereitschaft aller relevanten Akteure zu Transparenz und Kooperation.

Aus Gründen der Anschlussfähigkeit und Konsistenz hat auch dieses gesamtstädtische Konzept für Münster den Kurztitel ‚Masterplan altengerechte, inklusive Quartiere‘ erhalten, mit dem Zusatz „zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf“, um die ganze Bandbreite derjenigen anzudeuten, die von einer Weiterentwicklung der Quartiere um ihre selbst gewählte Wohnung profitieren werden. Der Vorsatz einer ‚altengerechten‘ Quartiersentwicklung thematisiert zunächst die größte Gruppe derjenigen, die Erleichterung und Unterstützung im Nahraum um ihr Zuhause mit zunehmendem Alter dringend benötigen. Es soll nicht exklusiv wirken, sondern als kommunikative Brücke zu den breiten Teilen der Bevölkerung, die sich um ihre Eltern, Großeltern, Verwandten, Nachbarinnen und Nachbarn sorgen und so selbst mit der Frage in Kontakt kommen „Wie will ich im Alter leben?“. Quartiersentwicklung in diesem Sinne ist ein Generationenprojekt für zahlreiche professionelle und freiwillige Beteiligte. Letztlich werden alle Quartiersbewohnerinnen

---

<sup>1</sup> Gesetz zur Entwicklung und Stärkung einer demografiefesten, teilhabeorientierten Infrastruktur und zur Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität von Wohn- und Betreuungsangeboten für ältere Menschen, pflegebedürftige Menschen, Menschen und ihre Angehörigen; 2. Oktober 2014 als Änderungsgesetz zur Implementierung des neuen Alten- und Pflegegesetzes für Nordrhein-Westfalen.

und -bewohner von einem zugänglichen und achtsamen unterstützenden (sozialen) Umfeld profitieren.

### Leistungsfähigkeit und Grenzen dieses Konzeptes

Der Begriff ‚Masterplan‘ steht nicht für eine Verordnung von Quartiersentwicklung von oben, eine Top-down-Bestimmung von Zielmarken und schematischen Vorgehensweisen, vielmehr beschreibt er einen Rahmenplan mit konzeptionellen Überlegungen für ein abgestimmtes Vorgehen. Quartierskonzepte umfassen die wesentlichen Gestaltungs- und Lebensbereiche, die zur Bewältigung des Alltagslebens wichtig sind. Hierzu gehören Wohnen und Wohnumfeld, Pflege und Unterstützung, Gesundheitsversorgung, soziale Infrastruktur, die generationengerechte Gestaltung des Wohnumfeldes sowie die sozialraumbezogene Förderung, Dienstleistungen und Güter des alltäglichen Bedarfs. Aber auch Nachhaltigkeit und lebenswerte Umwelt sind wichtige Aspekte einer modernen und sozialen Quartiersentwicklung.

Darüber hinaus sind auch die Bereiche Bildung und Kultur, die für das (Zusammen-)Leben und die Entwicklung der Menschen unerlässlich sind, ebenso wie die Teilhabe an Arbeit und Beschäftigung, wesentliche Themenfelder für eine moderne Quartiers- und Stadtentwicklung. Bei der Quartierskonzeptbeschreibung, die andere Teilaspekte darstellt, wenn sie mit Jugendhilfe, Schule und Ausbildung korrespondieren (Beispiel: Aufwachsen und Teilhaben in einem inklusiven Gemeinwesen), treten dann u.a. die Aspekte Bildung/Schule, Frühe Hilfen und Entwicklung in den Vordergrund.

Dieser Masterplan erschließt ein nicht nur für die Stadt Münster neues Feld und baut darauf, Forschungsergebnisse, Empfehlungen sowie erste Erfahrungen guter Praxis von außen mit Erfahrungen und Praxis der bestehenden Landschaft von Projekten und Initiativen in Münster zusammenzuführen und auf die Herausforderungen einer zeitgemäßen altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung und der Situation in Münster zu beziehen. Es geht nicht um den Aufbau völlig neuer Strukturen, sondern vielmehr darum, die zahlreichen positiven Ansätze in Münster zu bündeln und, wo nötig, neu zu fokussieren. Daraus ergibt sich, dass dieser Masterplan weniger konkrete Aufgaben und Arbeitsschritte benennt als ein Prozessdesign für eine Neuausrichtung zu skizzieren.

Es ist daher nicht von vorneherein formulier- und planbar, wann welche Teilziele mit welchen Arbeitsschritten (und welchem Ressourceneinsatz) erreicht werden, zumal dem Ehrenamt und freiwilligen Engagement eine hohe Bedeutung zukommen wird. In diesem Zusammenhang muss auch betont werden, dass Quartiersentwicklung nach einhelliger Auffassung eine große Beteiligungskomponente beinhaltet – wer sich zu den Menschen nach Hause begibt, muss sozusagen nach ihren Regeln spielen. Daraus resultiert allerdings im besten Falle eine nachhaltige Identifikation mit den Zielen und Maßnahmen vor Ort und die Vermeidung überflüssiger, kostenintensiver Teilprojekte. Gerade die Grundlagen für eine Sicherung des Erreichten und eine Verstetigung des Begonnenen in den Quartieren können nur mit den Bewohnerinnen und Bewohnern gelegt werden.

Auch das Land Nordrhein-Westfalen und andere überörtliche Promotoren einer altengerechten Quartiersentwicklung sprechen derzeit viel davon, sich mit den Quartieren „auf den Weg zu machen“, und das nicht nur aufgrund des noch überschaubaren Erfahrungsschatzes. Vielmehr gehören das Prozesshafte, (Ergebnis-) Offenheit und Vertrauen in die Bürgerinnen und Bürger (um deren exakte Bedürfnisse es gehen soll) zum Konzept.

Dies widerspricht nicht einer konzeptionellen Planung, vielmehr ist es Ausdruck eines neuen Ver-

ständnisses von Planung in einer selbstbewussten Zivilgesellschaft, deren Mithilfe auch unbedingt benötigt wird.

Dieser Masterplan zielt daher primär auf Prozesse und exemplarische beteiligungsorientierte Maßnahmen, und nimmt dabei die gesamtstädtische Ebene ebenso wie die (möglichen) Quartiersvorhaben in den Blick. Er will insbesondere auch die Einbindung der sonst wenig gehörten Bildungs- und engagementferner Gruppen und von Minderheiten erreichen – und dafür neue kreative Mittel entwickeln und einsetzen.

Die Stadt Münster gehört nach gegenwärtigem Kenntnisstand zu den ersten Städten in Deutschland, die ein derartiges Konzept für eine altengerechte und inklusive Quartiersentwicklung vorlegen. Die gleichzeitige Konzentration auf die beiden Ebenen Quartier und Gesamtstadt erscheint unter anderem sinnvoll, weil Problemstellungen in den Quartieren nicht per se vor Ort zu verbessern sind, sondern grundsätzliche Weichenstellungen (zumindest) auf gesamtstädtischer Ebene erfordern werden. Und, weil die strategische Ausrichtung von vielerlei Angeboten auf Quartiersentwicklung starke Stimmen und ein fachliches Netzwerk benötigt.

Es ist nicht sinnvoll und möglich, an dieser Stelle aus gesamtstädtischer Perspektive eine Quartiersstruktur von Münster zu erheben oder vorab festzulegen, weil es sie im Sinne der ‚Idee Quartier‘ nicht gibt. Die Nachbarschaft, das Viertel, das Quartier ist eine subjektive, vor Ort gewachsene Sichtweise, allenfalls eine weitreichende Übereinkunft der lokalen Gemeinschaften. Dies muss auch vor Ort ermittelt werden und nicht am Schreibtisch, zumal wenn bauliche und Sozialstrukturen, historische Siedlungsphasen und räumliche Barrieren vor Ort Effekte haben oder haben können. Kennzeichnend ist, dass ein Quartier zumeist nicht den festgelegten Stadtteil- und Stadtbezirksgrenzen entspricht. Diese Ebenen, die für Politik und Verwaltung alltäglich von so hoher Bedeutung sind, finden denn auch wenig Berücksichtigung in diesem Masterplan.

---

## Aufbau

Im folgenden Kapitel 2 (Hintergrund, Ausgangslage, programmatische Ziele) werden zunächst die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in Deutschland und Nordrhein-Westfalen umrissen. Insbesondere geht es dabei um den demografischen Wandel und den Bedeutungsgewinn, den die Gruppe der Älteren und Pflegebedürftigen im Zuge dessen erfahren muss, und den sich verändernden Blick auf Alter und Familie. Weiterhin werden die Beschlusslage und Grundlinien der lokalen Politiken in Münster im Themenfeld beschrieben, so die starken Bemühungen in den Themenfeldern Demographischer Wandel, Wohnen, sozialgerechte Bodennutzung und Inklusion (UN-Behindertenrechtskonvention, Aktionsplan Inklusives Münster). Hieraus werden die programmatischen Ziele dieses Masterplans abgeleitet.

Kapitel 3 bricht dies fachlich herunter in konzeptionelle Ziele. Insbesondere wird diskutiert und dargestellt, auf welches breite Zielgruppenspektrum dieser Masterplan sich richten muss, wer profitiert und wessen Engagement vonnöten ist. Auf Basis fachlicher Erkenntnisse werden Sachziele abgeleitet.

Kapitel 4 betrachtet als ‚Blick nach draußen‘ konkrete Politik- und Praxiserfahrungen aus anderen europäischen Ländern, die national oder in einzelnen Beispielen lokal auf die Quartiersebene gesetzt haben.

Kapitel 5 als Bestandsaufnahme (s. auch Vorgehen) analysiert die konkrete Ausgangslage und Handlungsbedarfe und -ansätze in Münster für eine altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit.

Kapitel 6 ist als ein ‚Starterset‘ für gute Standards der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung in konkreten Quartieren zu lesen. Dabei geht es insbesondere um die Rolle der Quartiersentwickler/innen und darum, Ansprüche an Partizipation und ergebnisoffene Prozesse in das methodische Vorgehen einfließen zu lassen.

Kapitel 7 beschreibt, auch mit Blick auf Problemlagen und ‚Quartierstypen‘, die in Münster identifiziert wurden, mögliche Projektansätze in den Quartieren. Dabei geht es nicht darum, zu fertigen Lösungen die passenden Probleme zu suchen. Vielmehr soll dort, wo Quartiersentwicklung gestartet wird, den Bewohner/innen und Verantwortlichen eine Auswahl an Projektideen zur Verfügung stehen. Die Impulse hierzu müssen vor Ort entstehen. Es kann aber sinnvoll sein, initial kleinere Maßnahmen und Events in das Quartier zu bringen.

Kapitel 8 hebt die Perspektive noch einmal auf die gesamtstädtische Ebene und formuliert Notwendigkeiten und Vorschläge ressortübergreifender Zusammenarbeit innerhalb und außerhalb der Stadtverwaltung.

Kapitel 9 beendet den Masterplan mit dem Ausblick in mögliche Zukünfte der Quartiersentwicklung in Münster.

---

### Vorgehen

Für diesen nun vorliegenden Masterplan altengerechte, inklusive Quartiere zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege und Unterstützungsbedarf war es für die Verwaltung, namentlich für die Sozialplanung, notwendig, das Feld (altengerechte und inklusive) Quartiersentwicklung neu aufzuschließen und hier den aktuellen Stand in den berührten Handlungsfeldern (wie Einzelhandel, Wohnungsmarkt) mit einfließen zu lassen. Hierzu wurden zunächst zahlreiche Veröffentlichungen aus der deutschsprachigen und internationalen Theorie und Praxis und entsprechende Beschlüsse sowie Relevantes aus Statistik und Befragungen in Münster zusammengestellt und ausgewertet. Zahlreiche Veranstaltungen zum Thema, die insbesondere seit 2015 vom Land NRW angeboten werden, wurden zur Information und auch überlokale Vernetzung genutzt, so auch vom Seniorenforum NRW.

Besonderen Wert gelegt wurde dabei auf stichhaltige Definitionen und Grundlagen, um die nicht geschützten Begriffe Quartier und Quartiersentwicklung aus der Rolle der Kommune heraus mit prägen zu können.

In Münster wurden frühzeitig eine stadtweite Vernetzung und ein lebendiger Austausch mit möglichst vielen Akteuren und Interessenten im Feld angestrebt. So konnte auch mit interessierten Trägern und ihren Projektgruppen der Arbeitskreis ‚Älter werden in Münsters Quartieren‘ gegründet werden, der sich regelmäßig trifft. Durch den teilnehmenden Caritas Stadtverband Münster wurde seitdem erfolgreich ein weiteres neues Quartiersvorhaben für den Bereich Aaseestadt/Pluggendorf in die Förderung (Stiftung Wohlfahrtspflege NRW) gebracht. Weitere Antragsvorhaben wurden und werden derzeit begleitet. Auch wird das Audit Generationengerechtes Quartier für den Bereich Aaseestadt der Wohn- und Stadtbau GmbH mit begleitet.

Für die Betrachtung der Stadt Münster zur Ermittlung weiterer zukünftiger Quartiersansätze wurde eine eigene Datenbasis zusammengestellt. In der Folge fiel die Entscheidung, eine kleinräumige Annäherung an die Wohnquartiere der Münsteranerinnen und Münsteraner auf Ebene der 174 Stadtzellen vorzunehmen. Eine noch kleinteiligere Betrachtung wäre teilweise wünschenswert, bringt aber Kompatibilitätsprobleme und teils Verzerrungen mit sich. Auch können Daten hier zu guten Teilen aus den genannten Gründen, auch verwaltungsintern, nicht bereitgestellt werden, dies betrifft insbesondere die mehrheitlich sehr kleinen Zahlen der Leistungsberechtigten in den Einheiten.

Wesentliche Daten, die Auskunft geben konnten, waren damit wiederum diejenigen, die die kleinteiligen Altersstrukturen in Münster beschreiben. Hier wurden insbesondere die Anteile der Menschen über 60 Jahren und hierin derjenigen über 80 Jahren herangezogen, um die aktuelle Situation zu beschreiben. Dem wurde die Angebotsstruktur in den berührten Feldern, insbesondere Pflege und Altenhilfe, Wohnen, aber auch Einzelhandel, Verkehr und weitere gegenübergestellt, um sichtbare Angebotslücken ausfindig zu machen. Auch wurden Begegnungs- und Beratungsstellen sowie integrierte Projekte betrachtet.

Diese Übersicht wurde und wird mithilfe der Akteure in den Stadtteilen qualitativ abgestützt. Hierzu werden die vorliegenden Ergebnisse mit den Arbeitskreisen ‚Älter werden in...‘ für deren Einzugsbereiche diskutiert und um das langjährige Erfahrungswissen von Ehrenamtlichen und professionellen Stadtteilarbeitern angereichert. So können auch Erkenntnisse gewonnen werden über die teils kleinen Gruppen von Alleinlebenden, ethnischen und kulturellen Minderheiten, Menschen mit Behinderung etc. vor Ort: ihre Integration in die unterstützenden Systeme, ansatzweise über lokale Gemeinschaften sowie über die räumliche Orientierung der Menschen.

Die folgenden Empfehlungen für ein konkretes Vorgehen in den Quartieren (Kap. 6 und 7) basieren auf den Empfehlungen des Landes NRW und anderer Akteure sowie zahlreichen offenen Berichten von Projekten aus der Praxis; Veranstaltungen und die Projektlandkarte ‚Altengerechte Quartiere.NRW‘ sind weitere Quellen, außerdem eigene Ideen.

Für die Empfehlungen zu einer Fortführung des stadtweiten Prozesses wird auf die genannte Literatur verwiesen, auf eigene Überlegungen und ressortübergreifende Gespräche in der Verwaltung sowie den interkommunalen Austausch, u.a. mit Gelsenkirchen, Hamm und Mülheim/Ruhr.

### 2 Hintergrund und Ausgangslage, Programmatik

Der Masterplan altengerechte, inklusive Quartiere Münster geht von dem Leitmotiv aus, allen Bürgerinnen und Bürgern im Alter und/oder bei Pflegebedarf ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen (vgl. Vorlage V/0128/2013). Er geht von der kommunalen Verantwortung aus, adäquate Pflege- und Unterstützungsangebote zu gewährleisten und über kurzfristige Zeithorizonte hinaus zu denken; dies umfasst neben den reinen Pflegedienstleistungen die Herstellung und die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Teilhabe.

Zahlreiche Umfrageergebnisse belegen wiederholt, dass ältere Menschen den Lebensabend in ihrer angestammten Wohnung verbringen möchten oder zumindest in ihrer vertrauten Nachbarschaft.

Dies entspricht auch *„den Erfordernissen der demografischen Entwicklung. Denn selbst wenn es zur Vollversorgung im Pflegeheim keine Alternative gäbe, wäre es unmöglich, für die steigende Zahl hochbetagter und pflegebedürftiger Menschen eine angemessene Versorgung in Heimen sicherzustellen“* (Keller, S. 2011: 212).

#### 2.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen / Demografischer Wandel

Der Demografische Wandel ist der gesellschaftliche Großtrend, der die Veränderung unserer Bevölkerungs- und Raumstrukturen auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten bestimmen wird. Er wird gemeinhin zusammengefasst mit dem Satz „Wir werden älter, weniger und bunter“ (P. Klemmer, RWI Essen 2002). Diese Teilentwicklungen laufen regional und auch kleinräumig sehr unterschiedlich ab. Dass das ‚Weniger‘ in Münster insgesamt derzeit keine Rolle spielt, sollte nicht verdecken, dass die anderen beiden Komponenten sehr wohl von Bedeutung sind.

Neben dem unumkehrbaren Trend der Alterung unserer Gesellschaft bedeutet das ‚Bunter‘ nicht nur den Anstieg der Bevölkerungsteile mit Migrationsvorgeschichte, sondern auch die Veränderung von Werten, Lebensweisen und Lebensformen: mehr Patchwork-Familien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, späte Scheidungen, hochmobile Berufstätige, späte Eltern, überzeugte Singles, Einelternfamilien, Fernbeziehungen, neue und alte Gemeinschaftswohnformen. Diese Ausdifferenzierung und Individualisierung mündet in neue Rahmenbedingungen und Vorstellungen für das eigene Altwerden und neue Altersbilder.

Der demografische und soziale Wandel stellt die Gesellschaft vor großen Anforderungen. Einem Anstieg der älteren Bevölkerung steht in vielen Kommunen und Regionen (bisher) eine kontinuierliche Abnahme der Anzahl der jüngeren Menschen gegenüber. In vielen Regionen hat dies bislang auch zu einer sinkenden Einwohnerzahl geführt. Wie wollen wir leben? Diese Frage stellt sich früher oder später für alle Generationen. So will der Großteil der Menschen ihr Leben bis ins hohe Alter in ihrer vertrauten Umgebung verbringen. Das Gleiche gilt für Menschen mit Behinderung: selbstbestimmt Wohnen, ohne auf eine umfassende Unterstützung und Pflege verzichten zu müssen. Noch immer wird der Großteil der Pflege und Unterstützungsleistungen von Angehörigen aus dem familiären Umfeld erbracht. Soziale Veränderungen, Wandel im Zusammenleben und bei den Rollenbildern, eine gerechte Verteilung der Teilhabechancen für beide Geschlechter führen dazu, dass traditionelle Familienstrukturen sich grundlegend wandeln und für viele keine verlässliche Unterstützungsstruktur mehr darstellen werden. Das Gemeinwesen wird in Zukunft viel stärker als bisher Sorgeaufgaben

übernehmen und verlässliche Rahmenbedingungen Versorgungssicherheit und Teilhabe schaffen müssen.

Nicht zuletzt ist mit der UN-Behindertenrechtskonvention, die ein Höchstmaß an Unabhängigkeit aller Menschen ungeachtet ihrer Einschränkung fordert, die Debatte um ein inklusives Gemeinwesen befördert worden. Ein „inklusives Gemeinwesen“ setzt dabei aber große Veränderungen und Anpassungen voraus. Eine soziale Inklusion stellt Anforderungen auch an die Quartiere und Stadtteile, die für alle Menschen ohne Barrieren zugänglich gemacht und darüber hinaus für alle Generationen und Personengruppen den Zugang zur Versorgung und Teilhabe eröffnen müssen. Es bedarf geschlechter- und generationengerechter Konzepte ebenso wie Angebote und Einrichtungen, die der kulturellen Vielfalt der älter werdenden Bevölkerung und Gesellschaft entsprechen.

Das Quartier als unmittelbarer Lebensort der Menschen ist dabei zunehmend in den Fokus gerückt und zu einem neuen Leitbild in der Sozialpolitik avanciert. Dabei setzen Quartierskonzepte auf die Erkenntnis, dass die zunehmende Vereinzelung in der Lebensführung und der Rückzug ins Private in eine Sackgasse führen. Das „Zusammenleben im Quartier“ fördert indes ein neues Gemeinschaftsgefühl. Achtsamkeit, Wertschätzung und gegenseitige Unterstützung sind Voraussetzung für eine gelingende Quartiersentwicklung, bei der die Teilhabe und Stärkung der Menschen im Mittelpunkt steht und zugleich eine umfassende Pflege und Unterstützung gesichert wird.

Doch zunächst ein Blick auf die Gesamtsituation in Deutschland und in der Region: Nachdem der absehbare Demografische Wandel um die Jahrtausendwende in den Fokus der Öffentlichkeit kam und im ersten Jahrzehnt auf den unterschiedlichen Ebenen intensiv mögliche Auswirkungen und Handlungsoptionen diskutiert wurden, wurde es zunächst wieder etwas stiller um das Thema. Die Bundesregierung nahm das zum Anlass, 2015 zum Jahr der Demografie auszurufen und ihre Demografiestrategie unter dem Titel ‚Jedes Alter zählt‘ fortzuschreiben.

Hierin heißt es einleitend: *„Seit über 40 Jahren bringen Frauen in Deutschland, statistisch gesehen, rund 1,4 Kinder zur Welt. Jede Elterngeneration wird nur zu zwei Dritteln durch die nachfolgende Kindergeneration ersetzt; für die Erhaltung der Bevölkerungszahl wären 2,1 Kinder je Frau notwendig. Hohe Kinderlosigkeit und der geringe Anteil Kinderreicher (drei Kinder und mehr) prägen die Situation in Deutschland.“*

*Seit über 50 Jahren steigt die Lebenserwartung in Deutschland kontinuierlich. So haben Männer seit 1960 im Durchschnitt 10,8 und Frauen 10,4 Jahre an Lebenserwartung gewonnen. Es ist zu erwarten, dass die Lebenserwartung auch künftig weiter steigt. Dabei erreichen immer mehr Menschen ein hohes Alter bei besserer körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit. Die Zahl der Jahre, in denen man gesund bleibt, steigt weiter<sup>2</sup>.*

„Wir werden älter“ bedeutet also in erster Linie für alle einen Zugewinn an Lebenserwartung und einen langen Lebensabend nach der Erwerbsphase. Zugleich schrumpft aber die familiäre Basis – die Fürsorge für die alternden Menschen verteilt sich auf immer weniger Nachkommen, die möglicherweise nötige Angehörigenpflege auf immer weniger Schultern. Auch eine der zentralen Errungenschaften der Moderne, der gesamtgesellschaftliche Generationenvertrag der Sozialversicherungen,

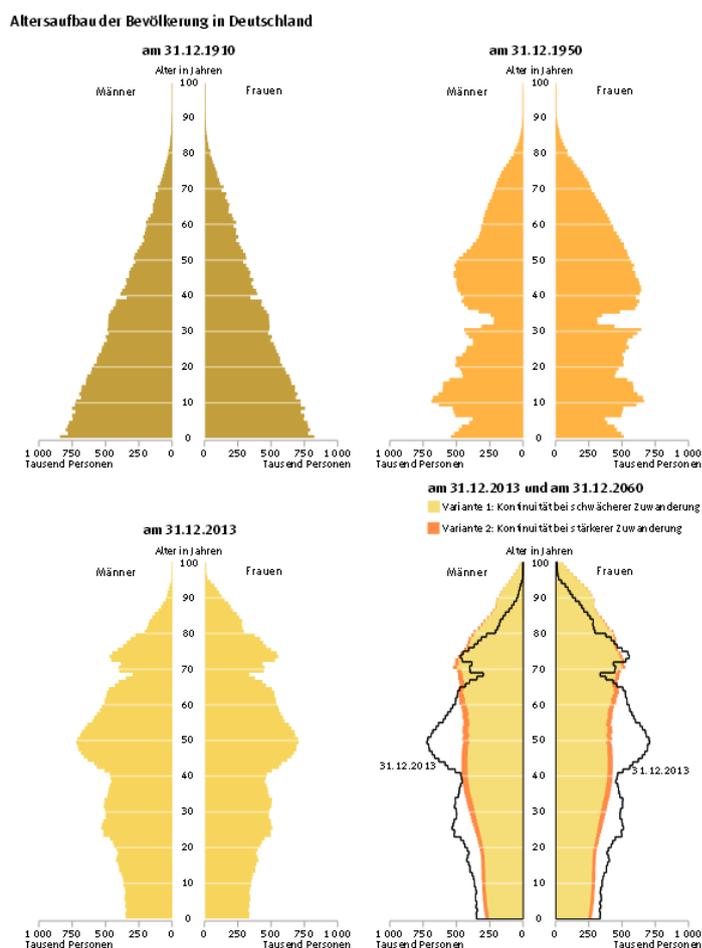
---

<sup>2</sup> BMI (2015): Jedes Alter zählt. Für mehr Wohlstand und Lebensqualität aller Generationen.

Weiterentwicklung der Demografiestrategie der Bundesregierung, S. 8. Online unter: [www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2016/weiterentwicklung-der-demografiestrategie.pdf](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2016/weiterentwicklung-der-demografiestrategie.pdf) (alle Internetquellen zuletzt abgerufen am 08.08.2016)

der die Familien maßgeblich entlastet und die persönliche Absicherung von der historischen Koppelung an möglichst viele eigene Kinder befreit hat, ist in Frage gestellt.

Die Alterspyramide, die Darstellung des Altersaufbaus der Bevölkerung, die den Namen von ihrer klassischen Dreiecksform hat (s.u., Jahr 1910), stellt sich im 21. Jahrhundert quasi auf den Kopf. Die Pyramide bekommt eine sogenannte Urnenform mit einer schmalen Basis junger Menschen und einem Überbau vieler Älterer.



**Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland im zeitlichen Vergleich bis 2060 (Projektionen)**  
Quelle: Stat. Bundesamt (Hg.) (2015): 13. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, S. 18

Von besonderem Interesse werden die nächsten Jahrzehnte sein: Ab sofort werden die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit, die sog. Babyboomer (geb. 1955–69), sukzessive in das Ruhestandsalter kommen (s. auch Anhang 3). Das reale Renteneintrittsalter (durch Vorruhestandsregelungen, Erwerbsunfähigkeit etc.) liegt in Deutschland, soweit erfassbar, derzeit bei 61,7 Jahren<sup>3</sup>. Die schrittweise Erhöhung des gesetzlichen Rentenalters für diese Jahrgänge wird dies voraussichtlich nur wenig verlangsamen.

Ab Mitte der 2030er Jahre werden diese starken Jahrgänge in die Hochaltrigkeit kommen und ihr Pflege- und Unterstützungsbedarf wird sich zeigen. Heute sind primär die schmalen Vorkriegsjahrgänge und ‚Kriegskinder‘ in der Pflege.

<sup>3</sup> vgl. *statista* (2016): *Grafik Durchschnittliches reales und gesetzliches Renteneintrittsalter sowie durchschnittliche Lebenserwartung in ausgewählten europäischen Ländern (in Jahren)*. Online unter: [de.statista.com/statistik/daten/studie/173132/umfrage/renteneintrittsalter-in-europa/](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/173132/umfrage/renteneintrittsalter-in-europa/)

Es zeigt sich zudem, dass die Zahl älterer Menschen mit Behinderung, aufgrund besserer Lebensbedingungen in den vergangenen Jahrzehnten, zunimmt aber auch weil fast eine ganze Generation von ihnen in jungen Jahren dem menschenverachtenden Regime des Nationalsozialismus zum Opfer gefallen ist<sup>4</sup> – ihr Unterstützungsbedarf wird mit alterstypischen Pflegeansprüchen überlagert werden und die Altenpflege verändern. Dies gilt auch für die größer werdende Zahl Älterer mit einer nicht-deutschen Migrationsvorgeschichte.

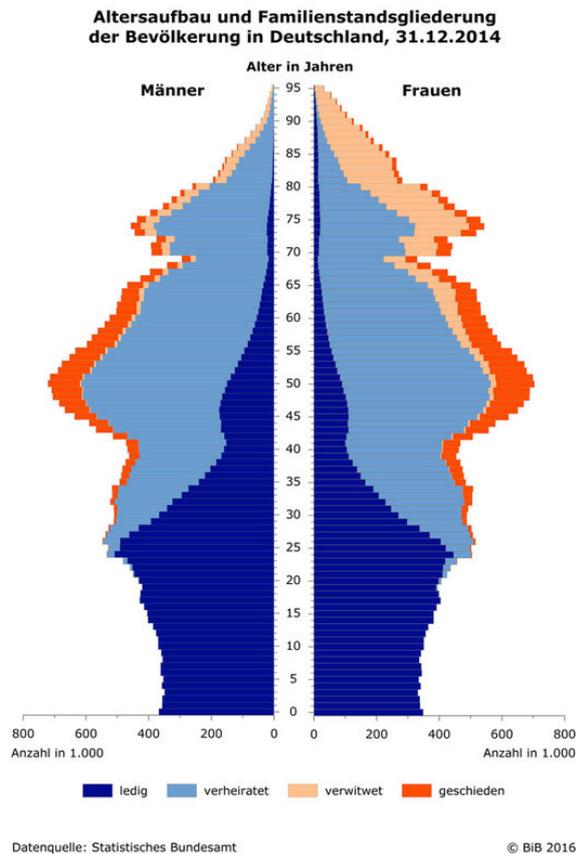


Abbildung 2: Familienstandsstruktur der Bevölkerung 2014  
 Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2016.  
 Online unter: <http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/12/>

Zugleich ist der Druck auf die mittleren Generationen größer geworden. Weiterhin sehen sich nur wenige Menschen bereit, ihre nahe stehenden Angehörigen guten Gewissens ‚ins Heim zu geben‘ bzw. sie generell Dritten anzuvertrauen. Die sporadisch auftretenden, medial vermittelten ‚Pflegeskandale‘ tun hier ihr Übriges. Aber: Die Ausdifferenzierung und geringere Dauerhaftigkeit der gewählten Lebensformen und die ökonomischen Anforderungen der immer flexibleren Einpassung in die Erfordernisse des Arbeitsmarktes schränken familiäre Fürsorge und Pflege für die Älteren ein. Zwei Verdienende im Haushalt sind das Normalmodell für ein auskömmliches Leben geworden. Unterbrechungen der Erwerbsbiographie sind riskant. Der Begriff ‚Familienphase‘ ist für (möglichst kurze) Kindererziehungszeiten reserviert. Der Zusammenhang von Angehörigenpflege und Erwerbstätigkeit wurde erst in jüngster Zeit und im Nachgang der neuen Elternzeitregelungen thematisiert<sup>5</sup>. Die Pflege ist auch für pflegende Angehörige ein Armutsrisiko.

<sup>4</sup> Vgl. Projekt LEQUI in Dieckmann, F. et al. 2010: Vorwort und 9. Online unter: [http://www.lwl.org/@@files/28598235/dritter\\_zwischenbericht.pdf](http://www.lwl.org/@@files/28598235/dritter_zwischenbericht.pdf)

<sup>5</sup> Vgl. BMFSFJ (2015): Bessere Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf. Online unter: [www.wege-zur-pflege.de/familienpflegezeit.html](http://www.wege-zur-pflege.de/familienpflegezeit.html)

Zu den Beschränkungen der zeitlichen und anderen Ressourcen, die der und die Einzelne für die Familie zur Verfügung hat, treten räumliche Effekte hinzu. Oftmals bedingen eine gute Ausbildung und berufliche Spezialisierung, dass Menschen interregional bis hin zu international sehr mobil werden, da entsprechende Arbeitsplätze nur punktuell angeboten werden. Sie finden ggf. Lebenspartner auf diesem Lebensweg. Wenn sie sich dauerhaft niederlassen, muss das weder am Herkunftsort des einen noch der anderen sein. Sie leben meist nicht mehr dort, wo ihre Eltern alt werden. Dieser Zusammenhang zwischen Bildung und Mobilität lässt vermuten, dass an einem Standort von Bildung und Forschung, höherwertiger Dienstleistung und Verwaltung, also bei einer gehobenen Wirtschafts- und Arbeitsmarktstruktur wie im städtischen Kontext Münsters, diese Mobilität bei den nachwachsenden Generationen ausgeprägter ist als anderswo.

Hinzu tritt ein seit den 1960er Jahren anhaltender Wertewandel, der schon die heute Älteren erfasste: Individuelle Freiheit und die Realisierung der eigenen Chancen wurden und werden sehr hoch bewertet. Die sozialen Sicherungssysteme und Infrastrukturen erfuhren einen großen Ausbau und wurden als sehr leistungsfähig wahrgenommen. Die eigene Zukunft wurde nicht mehr von den persönlichen sozialen Bindungen her gedacht. Auch viele heute Ältere setzen auf institutionalisierte Hilfen und wollen „den Kindern nicht zur Last fallen“<sup>6</sup>. Eine mögliche eigene Hilfsbedürftigkeit, und sei sie nur finanzieller Natur, empfinden sie als bedrückend.

Hier zeichnen sich in jüngerer Zeit neue Entwicklungen ab. Das Wertespektrum wird wieder breiter und auch frühere Gegensätze zwischen den Generationen entschärfen sich. Viele junge Familien könnten ihren Alltag ohne die Großelterngeneration nicht organisieren<sup>7</sup> und werden diese engen Beziehungen bald weiter denken müssen. Mehr Menschen stecken beruflich zurück – für die Familie, um nicht Fernbeziehungen führen zu müssen – oder gehen aus verschiedenen Gründen temporär aus dem Erwerbsleben heraus, z.B. in Sabbatjahre<sup>8</sup>. Es wird deutlicher, dass der oder die Einzelne alle Lebensrisiken in einer unübersichtlichen Gesellschaft nicht mehr alleine tragen kann und muss. Der Wunsch nach Gemeinschaft und gegenseitiger Hilfe, auch im Wohnzusammenhang, nimmt wieder zu<sup>9</sup>.

### 2.2 Aktuelle Entwicklungen in den berührten fachlichen Feldern

Durch die angesprochenen demographischen Entwicklungen sah der Gesetzgeber sich immer wieder veranlasst, die Sozialsysteme nachzujustieren. Dies betrifft zunächst die Renten. Gedacht im Sinne eines Generationenvertrages zahlen im Schnitt mehrere erwerbstätige Mitglieder der Rentenversicherung das Alterseinkommen eines Mitglieds im Ruhestand. Dies lässt sich über den sog. Altenquotienten grob abschätzen: „Der Altenquotient lag in Deutschland im Jahr 2013 bei 34,1 über 65-Jährigen je 100 20- bis unter 65-Jährige“<sup>10</sup>. D.h., dass heute ungefähr drei sozialversicherungspflichtig

<sup>6</sup> Reuband, K.-H. 2008: 358f.

<sup>7</sup> s. z. B. Amrhein, V. (2010): *Die Rolle der Großeltern im Familienverband – und ihre Alternativen*. Online unter: <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/grosseltern/dierolledergrosselternimfamilienverband.php>

<sup>8</sup> vgl. XING Spielraum (2016) - *Erfolgsmodell Sabbatical: Die Deutschen machen Pause: „2016 wollen 63 Prozent der Deutschen mehr für ein stressfreieres Leben tun, wie aus einer repräsentativen Umfrage für die DAK hervorgeht – viele, indem sie eine Arbeitspause einlegen“*. Online unter: <https://spielraum.xing.com/2016/03/sabbatical-wird-zum-massentrend-die-deutschen-machen-pause/>

<sup>9</sup> vgl. Szypulski, A. 2009: 54f.

<sup>10</sup> Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2015): *Glossar, gleichnamiges Stichwort*. Online unter: [www.bib-demografie.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/A/altenquotient.html](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/A/altenquotient.html)

Beschäftigte in der Rentenversicherung für eine Person eine Rente erwirtschaften müssen. Dieser Faktor „könnte [...] bis zum Jahr 2060 einen Wert von über 61 [Rentenempfängern je 100 aktuell Einzahlenden] erreichen“.

### Finanzierung und Situation der professionellen Pflege in Deutschland

Bereits zuvor wurde als neue, fünfte Säule der deutschen Sozialversicherungen 1995 die Pflegeversicherung eingeführt. Sie sichert gegen ein zentrales Lebensrisiko, insbesondere im Alter, ab und soll eine adäquate Leistung bei Pflegebedürftigkeit und deren Finanzierung sicherstellen. Trotz des damals sensiblen Themas der Lohnnebenkosten wurde eine klassische umlagefinanzierte Form gewählt. Überlegungen zu einer kapitalbasierten Erweiterung sind ins Stocken geraten. Anpassungen werden aber auch hier nötig sein.

Fachleute bemängeln, dass der deutschen Pflegeversicherung eine chronische Unterfinanzierung gerade im Bereich der ambulanten Pflege inhärent ist. Auch sei ein ganzheitlicher Begriff der Pflege, der psychosoziale und Teilhabeaspekte umfasst, in diesem System nicht vorgesehen. Im Ergebnis steht ein ungeheurer Kostendruck, der letztlich auf den Pflegekräften lastet. Sie müssen eng getaktet die einzelnen Leistungen der Grund- und Behandlungspflege erbringen und dokumentieren, so dass hier auch von „Minutenpflege“<sup>11</sup> gesprochen wird. Die Bezahlung in diesem Bereich, wie bei vielen reproduktiven Tätigkeiten, die primär von Frauen geleistet werden, ist aber gering; gerade die stationäre Pflege hat auch ein schlechtes Image, obwohl die helfenden Berufe prinzipiell in der Bevölkerung angesehen sind<sup>12</sup>. Körperliche und psychische Belastung sind hoch<sup>13</sup>.

Ein entsprechender Fachkräftemangel für die nächsten Jahre ist zu vermuten. Reformen der Ausbildung zielen darauf ab, Alten- und Krankenpflegeausbildung zusammenzuführen, um die Durchlässigkeit zwischen diesen Bereichen bei wechselnden Bedarfen zu erhöhen. Zudem wird eine Akademisierung der Berufsbildung angestrebt, um die Bandbreite einer ganzheitlichen Pflege abzubilden und Aufstiegsmöglichkeiten zu verbessern. Eine Hoffnung ruht auch auf jungen Menschen mit Migrationsgeschichte, die in diesem Bereich verstärkt in Ausbildung gebracht werden könnten. Letztlich wird gesellschaftliche Anerkennung sich aber auch in der Entlohnung spiegeln müssen. Kostensteigerungen sind auch hier zu erwarten.

### Vorgeschichte: Stationäre Pflege und Diskussionen zur Zukunft der ‚Heime‘

Seit den 1960er Jahren wird in der Bundesrepublik eine Diskussion über die Institution „Heim“ geführt. Diese gründet u.a. auf der Erörterung des Konzepts der ‚Totalen Institution‘ des Soziologen *Erving Goffman*, zu denen er nicht nur Gefängnisse, sondern neben einigen weiteren Einrichtungen auch Heime zählt. Sie bezieht sich auf die gesellschaftliche Erfahrung der NS-Zeit und individuelle Ängste des Ausgeliefertseins und des Persönlichkeitsverlusts in einem geschlossenen System. Im

<sup>11</sup> *Der Paritätische Berlin: Paritätischer fordert Ende der Minutenpflege: Expertise belegt chronische Unterfinanzierung der ambulanten Pflege.* Online unter: <http://paritaet-alsopfleg.de/index.php/pflegerische-versorgung/pflege-allgemein/3482-paritaetischer-fordert-ende-der-minutenpflege-expertise-belegt-chronische-unterfinanzierung-der-ambulanten-pflege>

<sup>12</sup> Vgl. *Deutscher Berufsverband für Pflegeberufe DBfK e.V. (2015): Zahlen – Daten – Fakten „Pflege“, S. 15f.* Online unter: <https://www.dbfk.de/media/docs/download/Allgemein/Zahlen-Daten-Fakten-Pflege-2015-03.pdf>

<sup>13</sup> Vgl. *Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (2014): Arbeit in der Pflege - Arbeit am Limit? Arbeitsbedingungen in der Pflegebranche. BIBB/BAuA-Faktenblatt 10.* Dortmund. Online unter: [http://www.baua.de/de/Publikationen/Faktenblaetter/BIBB-BAuA-10.pdf;jsessionid=C5B342EFB2D3A529633A33E24471C26F.1\\_cid333?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](http://www.baua.de/de/Publikationen/Faktenblaetter/BIBB-BAuA-10.pdf;jsessionid=C5B342EFB2D3A529633A33E24471C26F.1_cid333?__blob=publicationFile&v=5)

Nachgang der „Heimkampagne“ der Studentenbewegung wurden die klassischen Kinderheime in wenigen Jahren zugunsten neuer Konzepte aufgelöst. In Literatur, Film und Augenzeugenberichten spiegeln sich die Erfahrungen ehemaliger Heimkinder, so dass 2009 durch die Bundesregierung ein Runder Tisch ‚Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren‘ zur Aufarbeitung und Entschädigung eingerichtet wurde.

In den Altenheimen gab es in den 1990er Jahren eine Reihe von bekannt gewordenen ‚Pflegekandalen‘, die ein großes mediales Echo auslösten. Teils handelte es sich nicht um systematische Missstände, sondern um Fehlverhalten Einzelner, jedoch bis hin zu tödlicher Gewalt, die lange unentdeckt geblieben war. Es gründete sich die Initiative *„Menschenwürde in der stationären Altenpflege – (K)ein Problem. Memorandum 1999“*. In jüngerer Zeit bestimmten Praktiken medikamentöser Ruhigstellung oder der Fixierung von Patienten aufgrund unzureichender Betreuungskapazitäten die Diskussion. Öffentliche Aufmerksamkeit erhielten die Thesen und Konzepte des Psychiaters Prof. Klaus Dörner in den Büchern *„Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem“* (<sup>1</sup>2012) und *„Helfensbedürftig. Heimfrei ins Dienstleistungsjahrhundert“* (<sup>2</sup>2012).

### Pflege in Einrichtungen, umfassende Pflege

Der klassische Begriff des ‚Altenheims‘ hat sich verändert: Während früher für Ältere der Umzug in ein solches Heim mit Eintritt in den Ruhestand oder – gerade bei Männern – spätestens dem Tod des Lebenspartners üblich war, hat sich dieser Zeitpunkt heute deutlich herausgeschoben. Er fällt in der Regel mit dem Eintritt eines dauerhaften Pflegebedarfes zusammen. Die Einrichtungen haben sich daher von schwerpunktmäßigen Wohnheimen zu Häusern mit einem Schwerpunkt im Pflegebereich gewandelt. Auch ihre Binnenstruktur hat sich verändert: Sie sind heute zumeist in kleineren Einheiten wie Wohngruppen organisiert. Überschaubare Gemeinschaften und die Aktivierung werden gefördert. Einzelzimmer oder kleine Apartments und eigenes Mobiliar der Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen mehr individuellen Rückzugsraum. Dies fordert auch das aktuelle Wohn- und Teilhabegesetz NRW (grundlegend § 20 *Anforderungen an die Wohnqualität*)<sup>14</sup>.

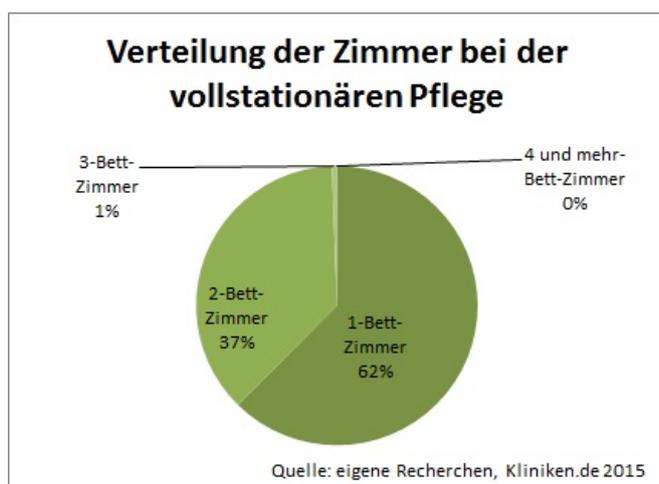


Abbildung 3: Zimmergrößen in Pflegeeinrichtungen  
Quelle: kliniken.de, Dortmund. Online unter:  
[www.kliniken.de/altenheim/pflegeheim-report.html](http://www.kliniken.de/altenheim/pflegeheim-report.html)

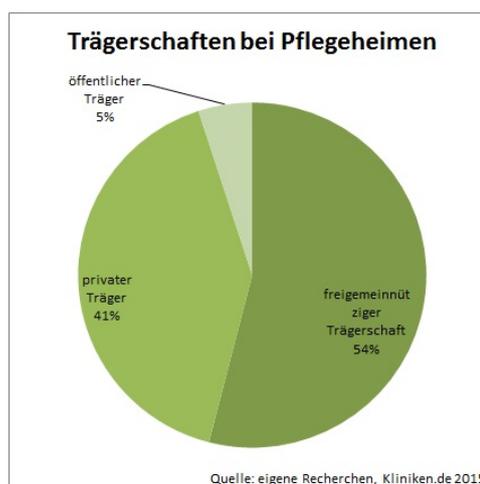


Abbildung 4: Trägerstruktur der Pflegeheime  
Quelle: kliniken.de, Dortmund. Online unter:  
[www.kliniken.de/altenheim/pflegeheim-report.html](http://www.kliniken.de/altenheim/pflegeheim-report.html)

<sup>14</sup> Wohn- und Teilhabegesetz (WTG) vom 02.10.2014, Online unter:  
[https://recht.nrw.de/lmi/owa/br\\_text\\_anzeigen?v\\_id=10000000000000000678#NORM](https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=10000000000000000678#NORM)

Angebote der Tages- und Kurzzeitpflege können die Familienpflege entlasten, indem sie pflegenden Angehörigen eine ganztägige Erwerbsarbeit oder einen Urlaub ermöglichen. Auch spielen sie eine wichtige Rolle in Übergangsphasen, also bei erstmaligem Eintritt von Pflegebedürftigkeit oder nach einer Krankenhausbehandlung. Dieser flexible Bereich gewinnt weiter an Bedeutung.

Rund um die heute oft eher Seniorenheime genannten Komplexe, die meist historisch gewachsen sind und ihre Umgebung prägen, sind vielerorts neue Angebote des Wohnens für Ältere entwickelt worden: altengerechte Wohnungen, überwiegend Service-Wohnen, bei denen in Aussicht steht, dass die Haushalte nach und nach Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen bzw. später in das Pflegeheim wechseln können.

Eine jüngerer Entwicklung sind dezentrale Pflege-Wohngemeinschaften. Gerade bei teilweise bettlägerigen Bewohnerinnen und Bewohnern ergeben sich hier jedoch nachvollziehbarerweise hohe Anforderungen an die Baulichkeiten und Organisation der personellen Besetzung, etwa unter Aspekten von Barrierefreiheit, Brandschutz/Entfluchtung etc. Daher gibt es diese Form in Münster bislang primär als Angebot für Demenzerkrankte mit nachrangigen körperlichen Einschränkungen.

Das Feld der stationären Altenpflege ist in der Regel ein lokaler Markt, der von den großen Verbänden der Wohlfahrtspflege und anderen gemeinnützigen Organisationen geprägt ist, die lokal organisiert sind. Auch private Anbieter spielen hier in kleinerem Umfang eine Rolle, gerade bei höherwertig vermarkteten Angeboten. In den letzten Jahren ist verstärkt zu beobachten, dass in den Immobilienzeitschriften der überregionalen Zeitungen für die private Investition in ‚Pflegeimmobilien‘ geworben wird. Dies bezieht sich insbesondere auf wirtschaftlich stabile Wachstumsregionen mit der entsprechenden demografischen Alterung.

---

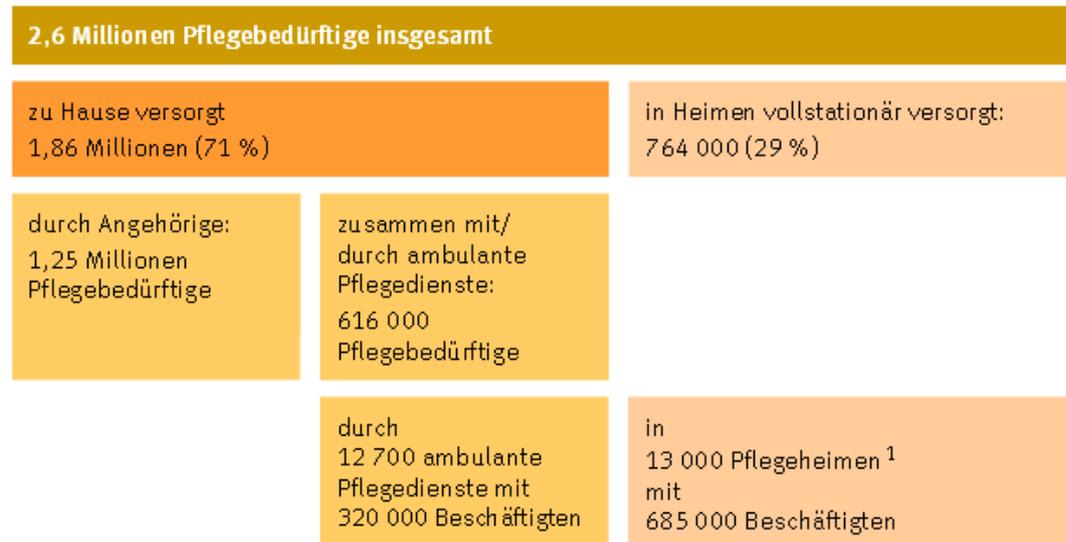
### Ambulante Pflege

Die ambulante Pflege hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten einen stetigen Zuwachs erlebt und gilt weiterhin als zentraler Schlüssel für die Pflege der Zukunft. Sie vermittelt und ergänzt als professioneller Part zwischen den Feldern der klassischen stationären und der Angehörigenpflege. Auch ermöglicht sie eine flexible Unterstützung im Bereich des Service-Wohnens und älterer und jüngerer privater Haushalte und somit ein möglichst langes selbstbestimmtes Leben in der eigenen Wohnung.

Die heutige häusliche Alten- und Krankenpflege hat ihren Vorläufer in den sog. Gemeindegewestern, oft Ordensschwwestern oder Diakonissen, die lokal in den Kirchengemeinden diese Wohlfahrtsaufgaben zur Unterstützung der Familien leisteten. Seit den 1970er Jahren veränderte sich dieser Bereich und wurde in die sogenannten Sozialstationen überführt, die diesen Dienst überörtlicher und anonymer werden ließen.

Seit den 1990er Jahren wurden diese Dienste im Zusammenhang der Neuorganisation der Pflege weiterentwickelt. Zunehmend traten auch private Anbieter in den Markt ein – Ende 2013 waren 64 % der Anbieter private Dienste<sup>15</sup>.

### Pflegebedürftige 2013 nach Versorgungsart



1 Einschl. teilstationäre Pflegeheim e.

#### Abbildung 5: Pflegearten in Deutschland 2013

Quelle: Destatis – Statistisches Bundesamt (2015): Pflegestatistik – Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung – Deutschlandergebnisse – 2013. Online unter: [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/PflegeDeutschlandergebnisse5224001139004.pdf](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/PflegeDeutschlandergebnisse5224001139004.pdf)

Viele große Anbieter stammen jedoch weiterhin aus dem Bereich der kirchlichen und freien Wohlfahrtspflege und sind auf diesem Wege teils auch an stationäre Einrichtungen angegliedert. Angesichts des Kosten- und Zeitdrucks in der Pflege, in ambulanten und stationären Bereichen, lässt sich eine langfristige Tendenz erkennen, die psychosoziale Ansprache zunehmend auszulagern.

<sup>15</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt (2015): Pflegestatistik 2013. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse, S. 10. Online unter: [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/PflegeDeutschlandergebnisse5224001139004.pdf](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/PflegeDeutschlandergebnisse5224001139004.pdf)

Angehörigenpflege

Sozialpolitisch und faktisch genießt die Angehörigenpflege in Deutschland Vorrang vor allen anderen Pflegearten: Die „Familie ist der größte Pflegedienst der Nation“ konstatiert nicht nur eine Selbstorganisation pflegender Angehöriger<sup>16</sup>. Mehr als zwei Drittel (71 % oder 1,86 Millionen) aller Pflegebedürftigen wurden nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes in 2013 zu Hause versorgt (vgl. Abb. 5).

„Ambulant vor stationär“ ist unzweifelhaft ein zentraler Grundsatz der sozialen Sicherung, gerade auch der Pflege in Deutschland. Dieser dient auch einem möglichst langen selbstbestimmten Leben im eigenen Zuhause. Die Pflegeversicherung finanziert auch nötige bauliche Anpassungen der Wohnungen von Pflegebedürftigen.

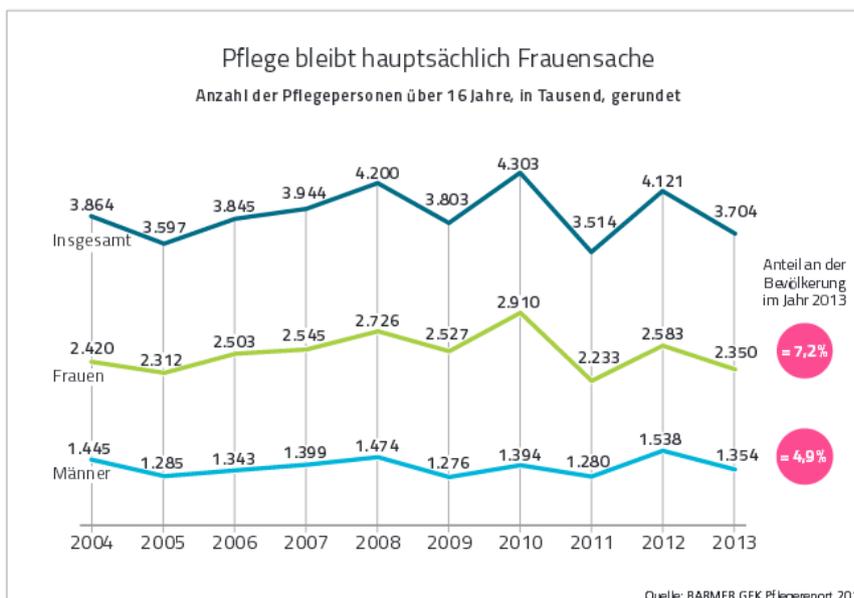


Abbildung 6: Frauen und häusliche Pflege  
Quelle: Barmer GEK Pflegereport 2015, Pressemat., S. 65. Online unter: [presse.barmergek.de/barmer/web/Portale/Presseportal/Suubportal/Presseinformationen/Aktuelle-Pressemitteilungen/151117-Pflegereport/PDF-Pressemappe](http://presse.barmergek.de/barmer/web/Portale/Presseportal/Suubportal/Presseinformationen/Aktuelle-Pressemitteilungen/151117-Pflegereport/PDF-Pressemappe)

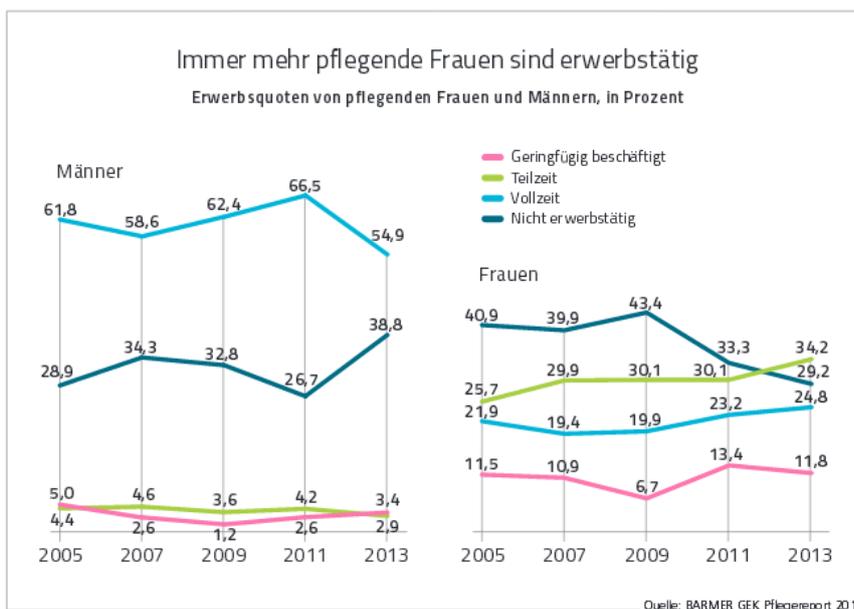


Abbildung 7: Angehörigenpflege und Erwerbsarbeit nach Geschlechtern  
Quelle: Barmer GEK Pflegereport 2015, Pressemat., S. 66. Online unter: [presse.barmergek.de/barmer/web/Portale/Presseportal/Suubportal/Presseinformationen/Aktuelle-Pressemitteilungen/151117-Pflegereport/PDF-Pressemappe](http://presse.barmergek.de/barmer/web/Portale/Presseportal/Suubportal/Presseinformationen/Aktuelle-Pressemitteilungen/151117-Pflegereport/PDF-Pressemappe)

<sup>16</sup> vgl. wir pflegen - Interessenvertretung begleitender Angehöriger und Freunde in Deutschland e.V. (o.J.): Flyer Initiative Armut durch Pflege. Online unter: [http://www.buendnis-fuer-gute-pflege.de/fileadmin/user\\_upload/inhalt/Angehoerige/ADP\\_Brosch%C3%BCre\\_v0.6.pdf](http://www.buendnis-fuer-gute-pflege.de/fileadmin/user_upload/inhalt/Angehoerige/ADP_Brosch%C3%BCre_v0.6.pdf), vgl. auch Rede der Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig anlässlich der 1. Lesung zum Gesetz zur besseren Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf am 14. November 2014. Online unter: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Presse/reden,did=211500.html>

Die häusliche Familienpflege ist jedoch primär eine Pflege durch weibliche Angehörige. Frauen kümmern sich weitaus öfter und mehr – im zeitlichen Umfang der geleisteten Stunden pro Tag – um ihre pflegebedürftigen Verwandten als Männer.

Damit sind ihre Möglichkeiten, am Arbeitsmarkt teilzuhaben, eingeschränkt. Ein anderes gesellschaftliches Ziel, das der Gleichstellung, ist hier also bedroht.

Bei einkommensschwächeren Haushalten stehen der Inanspruchnahme von Unterstützung durch ambulante Dienste oder auch einer stationären Unterbringung aufgrund dann zu leistender Zuzahlungen auch finanzielle Gründe entgegen.

Die Stärkung pflegender Angehöriger ist in jüngerer Zeit verstärkt in den fachlichen Fokus gerückt. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der kleinen Gruppe der minderjährigen Pflegenden, der sog. Young Carers.

Pflegende Angehörige sind besonders auf ein unterstützendes Umfeld in ihrem Quartier angewiesen.

---

### Neues Wohnen mit Älteren

Wie angesprochen, treiben die Träger von Altenpflegeeinrichtungen und der Wohlfahrtspflege die Etablierung selbstständiger Wohnformen mit Service-Unterstützung in ihrem Umfeld voran. Neuere Ansätze berücksichtigen dabei auch verstärkt Aspekte von Gemeinschaft und Teilhabe, Beispiele sind die Stadtteilhäuser und Stiftungsdörfer der Bremer Heimstiftung<sup>17</sup> (vgl. Kap. 4.2).

Auch von Seiten der Wohnungswirtschaft kommen deutliche Impulse. Diese hat die demografische Entwicklung ihrer Mieterinnen und Mieter im Blick. Gerade die (ehemals) gemeinnützigen Gesellschaften und deren Dachverbände verfolgen innovative strategische Ansätze, die über die einzelne Adresse hinausreichen. So entwickelte die Bielefelder Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft schon in den 1990er Jahren mit der Stadt Bielefeld und einem sozialen Anbieter als Partner das sog. Bielefelder Modell unter dem Motto „Selbstbestimmt Wohnen mit Versorgungssicherheit“<sup>18</sup>. Die Besonderheit bei dieser Form des Service-Wohnens ist, dass im Gegensatz zum gängigen Modell keine Betreuungspauschale zu zahlen ist. Es handelt sich um altengerechte Wohnungen, bei denen erst bei Bedarf (kostenpflichtige) Service-Leistungen hinzugebucht werden. Auch wurde eine Gemeinschaftsinfrastruktur für das Quartier mit Servicestützpunkt und Gemeinschaftsraum/Café entwickelt.

Immer mehr Menschen machen sich vor dem Eintritt erhöhten Unterstützungsbedarfs Gedanken, wie sie im Alter leben möchten, und beziehen eine selbstgewählte Gemeinschaft mit Gleichgesinnten in ihre Überlegungen mit ein. Ein frühes Modell, wie selbst gewählte Hausgemeinschaften mit einem Wohnungsbauunternehmen realisiert werden können, war das intergenerationelle Projekt „Wohnen für Jung und Alt“ in Münster-Mecklenbeck mit der Wohn+Stadtbau und der kommunalen Stiftung Siverdes. Hier haben Ältere, Menschen mit Behinderung und junge Menschen zusammen geplant. Ein Bewohnerverein organisiert die Angelegenheiten der Gemeinschaft<sup>19</sup>.

---

<sup>17</sup> Vgl. Bremer Heimstiftung: Wohnen. Online unter: [www.bremer-heimstiftung.de/wohnen](http://www.bremer-heimstiftung.de/wohnen)

<sup>18</sup> Vgl. BGW: Selbstbestimmt Wohnen mit Versorgungssicherheit. Online unter: [www.bgw-bielefeld.de/bielefelder-modell.html](http://www.bgw-bielefeld.de/bielefelder-modell.html)

<sup>19</sup> Fertigstellung war im Jahr 1998. Quelle: Stadt Münster: ExWoSt-Stadt Münster. Wohnen. Gemeinsam Wohnen von Jung und Alt. Online unter: [www.muenster.de/stadt/exwost/beispiel\\_III1.html](http://www.muenster.de/stadt/exwost/beispiel_III1.html)

Gerade für Ältere, die undogmatisch einen möglichst schnellen Weg zum Wohnen in Gemeinschaft verfolgen möchten, ist die Partnerschaft mit einer gemeinwohlorientierten Wohnungsbaugesellschaft von Vorteil, bei denen Erfahrung mit und Bereitschaft zu Partizipation und externer Moderation besteht. Auch sind hier geförderte, preiswertere Wohnungen realisierbar. Es ist allerdings anzumerken, dass der Druck in der Immobilienwirtschaft höher geworden ist und die Projekte quantitativ nicht über einen modellhaften Umfang hinausgekommen. Zwangsläufig muss der Blick verstärkt in den Bestand gehen.

Grundlegend selbst organisierte Modelle des gemeinschaftlichen Wohnens sind oft genossenschaftsförmig organisiert. Diese bietet zahlreiche Vorteile im schwierigen Umfeld des Wohneigentumsmarktes und der Immobilienfinanzierung, gerade für Ältere. Ein derartiges Projekt erfordert aber mitunter einen langen Atem.

---

### Freiwilliges Engagement

Eine wichtige Rolle kommt in diesem Kontext dem freiwilligen bzw. bürgerschaftlichen Engagement oder ‚ehrenamtlichen‘ Tätigkeiten zu – nicht nur für, sondern auch von Älteren und Unterstützungsbedürftigen. Hierzu wird seit den 1990er Jahren eine intensive Diskussion geführt, die einen Meilenstein in der Forderung des Soziologen Ulrich Beck nach einer organisierten, teils entlohnten „Bürgerarbeit“ (1996/97) hatte. Auch die Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages um die Jahrtausendwende war hier prägend.

Aktuell sind noch die Folgen der Abschaffung des Wehrersatzdienstes im sozialen Bereich zu spüren, hier waren 2009 noch über 90.000 junge Männer bundesweit tätig. Die gestärkten Freiwilligendienste FSJ und BFD, die teils auch für Ältere offen sind, entwickeln sich noch und umfassen für 2016 nun bald wieder eine ähnliche Zahl. Viele Menschen sind, auch angesichts der verkürzten gymnasialen Oberstufenzeit, bereit, in dieser institutionalisierten Form freiwilligen Dienst an der Gemeinschaft zu tun. Die Unwägbarkeiten für die Anbieter sozialer Dienste sind jedoch größer geworden.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Frage nach der Aktivierung von Menschen ohne größere Institutionalisierung, gerade im städtischen Kontext, etwa im kleinen Rahmen ihrer lokalen Gemeinschaft oder Nachbarschaft. Dies lässt sich auch auf die Konzepte des Sozialen Kapitals oder Sozialer Netzwerke zurückführen, die Einzelnen und einer Gesellschaft Stabilität und Widerstandsfähigkeit (Resilienz) gegen besondere Herausforderungen geben können. Die Förderung von Engagement, kollektiver Selbstverantwortung und Zivilgesellschaft ist damit als Rezept gegen überzogene Individualisierung, Anonymisierung und Vereinzelung anzusehen. Sie scheint tatsächlich aktuell auf eine neue Sehnsucht nach Gemeinschaft zu treffen.

Kritische Stimmen bemängeln dies überspitzt als Bankrotterklärung eines Sozialstaates an den Grenzen der Leistungsfähigkeit. Praktikerinnen und Praktiker weisen zunehmend darauf hin, dass auch freiwillige Tätigkeit nicht umsonst zu haben ist, sondern professioneller Unterstützung bedarf: Komplexe Themenfelder müssen aufbereitet und geöffnet werden; Ehrenamtliche brauchen Begleitung. Zudem bedeutet Freiwilligkeit auch die Freiheit, die Tätigkeit auswählen zu können und mitzureden.

### 2.3 Rahmenbedingungen und Programmatik

Im föderalen Aufbau der Bundesrepublik Deutschland werden Altenhilfe und Pflege, die Behindertenhilfe sowie Vorhaben der Quartiersentwicklung durch Regelwerke, Institutionen und Programme in den verschiedenen Ebenen geprägt und gerahmt. Diese können hier nicht umfänglich dargestellt werden. Es soll daher aufgezeigt werden, inwieweit diese die oben genannten fachlichen Entwicklungen in jüngerer Zeit aufgreifen. Festzuhalten ist, dass die Gesetzeslage mit gesellschaftlichen Entwicklungen nicht immer Schritt halten kann, so z.B. aktuell mit neuen Herausforderungen bei den Menschen mit einer (lebensbegleitenden) Behinderung im Alter, die eine neue Betrachtung der Überschneidungsbereiche verschiedener Hilfesysteme benötigen.

#### Bundesebene

Die Bundesebene prägt das Wohn- und Pflegeangebot maßgeblich durch die Kategorien der individuellen Bedarfsfeststellung und der entsprechenden Leistungen im Rahmen der Pflegeversicherung. Die Bundesregierung hat mit dem Ersten Pflegestärkungsgesetz (PSG) zum 01.01.2015 auf veränderte Gegebenheiten und Ansprüche reagiert: So werden Angebote im vorpflegerischen Bereich und nicht-pflegerische Hilfen zur Lebensführung und Teilhabe gestärkt. Demenziell Erkrankte werden besser gestellt, mehr Menschen haben Anrecht auf einen Wohngruppenzuschlag bzw. eine Anschubfinanzierung für ambulant betreutes dezentrales Wohnen. Pflegewohngemeinschaften werden einfacher förderfähig. Die ambulante und die häusliche Pflege werden besser unterstützt.

Das PSG II wird eine völlig neue Struktur der Beurteilung und Einstufung von Pflegebedürftigkeit zum 01.01.2017 etablieren. Dabei gilt für bereits heute Pflegebedürftige ein weitgehendes Verschlechterungsverbot. Die Reform wird in Fachkreisen als gelungen, patientenbezogen sogar als „großzügig“<sup>20</sup> bezeichnet.

#### Landesebene

Seit der Föderalismusreform 2006 liegt die Gesetzgebungskompetenz für das Heimrecht bei den Bundesländern. Mit dem Namen Wohn- und Teilhabegesetz (WTG NRW) für das Gesetzeswerk 2008 wurde bereits deutlich, dass ein ganzheitlicher Ansatz der stationären Pflege und eine perspektivisch dezentrale Ausgestaltung verfolgt wurden. In § 1 heißt es: „Es soll älteren oder pflegebedürftigen Menschen und Menschen mit Behinderung ein selbstbestimmtes Leben gewährleisten, deren Mitwirkung und Mitbestimmung unterstützen, die Transparenz über Gestaltung und Qualität von Betreuungsangeboten fördern und zu einer besseren Zusammenarbeit aller zuständigen Behörden beitragen. Dabei soll es insbesondere kleinere Wohn- und Betreuungsangebote fördern und eine quartiersnahe Versorgung mit Betreuungsleistungen ermöglichen“<sup>21</sup>.

Das Änderungsgesetz GEPA NRW aus dem Jahr 2014 (Gesetz zur Entwicklung und Stärkung einer demografiefesten, teilhabeorientierten Infrastruktur und zur Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität von Wohn- und Betreuungsangeboten für ältere Menschen, Menschen mit Behinderung und

<sup>20</sup> Vgl. Barmer GEK Pflegereport 2015, Pressematerialien, S. 12. Online unter: <http://presse.barmergek.de/barmer/web/Portale/Presseportal/Subportal/Presseinformationen/Aktuelle-Pressemitteilungen/151117-Pflegereport/PDF-Pressemappe>

<sup>21</sup> Vgl. Wohn- und Teilhabe Gesetz (WTG) in der Fassung vom 2. Oktober 2014 (Fn 1). Gesetz- und Verordnungsblatt FÜR DAS LAND NORDRHEIN-WESTFALEN 68. Jg., S. 632. Auch online unter: [https://recht.nrw.de/lmi/owa/br\\_text\\_anzeigen?v\\_id=10000000000000000678](https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=10000000000000000678)

ihre Angehörigen), das maßgebliche Überarbeitungen des Alten- und Pflegegesetzes (APG NRW) und des WTG NRW enthält, folgt weiter dieser Ausrichtung. Es betont die Selbstbestimmung und Partizipation der zu pflegenden sowie die Beteiligung auch ihrer Angehörigen bei der Ausgestaltung der Angebote. Es ruft alle Träger dazu auf, bestmöglich im Sinne der Pflegebedürftigen zusammenzuarbeiten (Kooperationsgebot).

Der Landesförderplan Alter- und Pflege 2016 ruft Praxis und Forschung dazu auf, Altenhilfe- und Pflegeangebote in kreativen Projekten und Maßnahmen weiterzuentwickeln. Dazu werden zwanzig Einzelziele in drei Förderbereichen formuliert (s. auszugsweise Abb. 8) und vierzehn verschiedene Förderangebote. Von besonderer Bedeutung ist hier Förderangebot 2 „Entwicklung altengerechter Quartiere in NRW“.

**Förderbereich 1 - Gestaltung einer demografiefesten Infrastruktur**

**- Zuhause leben - Quartiere altengerecht entwickeln**

Ziel 1 Altengerechte Quartiersgestaltung fördern

Ziel 2 Gesellschaftliche Teilhabe im Alter ermöglichen – Engagementstrukturen stärken

Ziel 3 Betroffene zu Beteiligten machen – Partizipation aktiv ermöglichen

Ziel 4 Sozialer Ausgrenzung wirksam vorbeugen

Ziel 5 Selbstbestimmtes Wohnen und Leben – auch bei Pflegebedürftigkeit – ermöglichen

Ziel 6 Pflegenden Angehörigen und familiäre Pflege stärken

Ziel 7 Inklusion leben

Ziel 8 Individualität und Diversität, Gender Mainstreaming – Bewusstsein für Vielfalt schaffen

Ziel 9 Angebotstransparenz herstellen – Kompetenzen fördern – Beratung stärken

**Abbildung 6: Auszug Landesförderplan Alter und Pflege 2016, Förderbereich 1.**

**Quelle: MGEPA NRW. Selbstbestimmt Leben - Gemeinsam Teilhabe ermöglichen.** Landesförderplan „Alter und Pflege“ des Landes Nordrhein-Westfalen 2016-2017. Online unter: <http://www.mgepa.nrw.de/mediapool/pdf/pflege/Landesfoerderplan-Pflege/Landesfoerderplan-Final-042016.pdf>

Jeder Kreis/kreisfreie Stadt in Nordrhein-Westfalen ist mit einem Quartier förderberechtigt. Gemäß dem Ratsbeschluss zu Vorlage V/0135/2013 hat die Stadtverwaltung diese Förderung für den Bereich Hilstrup-Ost beantragt und die altengerechte (und inklusive) Quartiersentwicklung zum 01.10.2015 aufgenommen. Die Vorgaben und Empfehlungen des Landes<sup>22</sup> sind damit für das erste zu entwickelnde Gebiet in Münster verbindlich und prägen die ersten Erfahrungen. Die fachlichen Vorgaben sind jedoch sehr offen, sie sind deutlich auf eine lokal angepasste und partizipative Vorgehensweise ausgerichtet. Das Programm ist geprägt durch Vernetzung und Erfahrungsaustausch der über 40 teilnehmenden Quartiere in NRW untereinander, mit den Verantwortlichen des Landes sowie weiteren Akteuren, was durch die zuständige Quartiersentwicklerin intensiv wahrgenommen wird.

Folgende Handlungsfelder sieht das Programm Altengerechte Quartiere.NRW dabei vor:

- Handlungsfeld Gemeinschaft erleben,
- Handlungsfeld Sich versorgen,
- Handlungsfeld Wohnen,
- Handlungsfeld Sich einbringen.

<sup>22</sup> Vgl. Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW. Online unter: <http://aq-nrw.de>

Damit wurde eine Versäulung in zahlreiche kleinteilige Handlungsfelder, die es in den Quartieren abzarbeiten gilt, vermieden. Prägend sind der Zugang über Partizipation („Sich einbringen“), die Thematisierung einer breit zu verstehenden Versorgungssicherheit und die Betonung von Wohnen und Gemeinschaft.

---

### Impulse aus weiteren Ressorts des Landes

Das Land Nordrhein-Westfalen will die Handlungsebene Quartier in den Kommunen stärken. Bei dem koordinierend tätigen Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr NRW heißt es hierzu: „Die Handlungsebene Quartier hat in den vergangenen Jahren in vielen Ressorts der Landesregierung zu einer Ausrichtung der Aktivitäten und Förderprogramme auf den Quartiersansatz geführt“<sup>23</sup>. Es bestehen auch Vorerfahrungen der ressortübergreifenden Zusammenarbeit aus dem Programm Soziale Stadt NRW. Dies kann mitunter den Zugang zu anderen Fördermöglichkeiten und Programmen des Landes vereinfachen. Gerade die Zusammenarbeit mit Wohnungsunternehmen in den Quartieren erscheint als vielversprechender Ansatz – so sind zum Beispiel Gemeinschaftseinrichtungen heute wesentlich besser förderfähig als in der Vergangenheit. Auch die Gründung von Genossenschaften im Wohnbereich ist durch das Land förderbar.

---

### Weitere Impulsgeber und Fördermöglichkeiten

Die landeseigene Stiftung Wohlfahrtspflege Nordrhein-Westfalen ist eine zusätzliche Fördergeberin, die im Wesentlichen auch den Fördergrundsätzen des Landes NRW folgt und sich aus Gewinnen der öffentlichen Spielbanken speist. Kommunale und private Maßnahmenträger werden nicht angesprochen, sondern, wie der Name ausdrückt, nur Träger der Wohlfahrtspflege. Ende 2014 wurde ein Förderprogramm für die Quartiersentwicklung aufgelegt<sup>24</sup>, als Zielgruppen werden „Menschen mit Behinderung und alte Menschen sowie benachteiligte Kinder“ angegeben. Eine Förderung kann auf drei Jahre angelegt werden. Eigenmittel werden benötigt.

Auch die Stiftung Deutsches Hilfswerk fördert (aus Mitteln der Deutschen Fernsehlotterie) intensiv in diesem Themenfeld; auch sie richtet sich an die Wohlfahrtspflege. Dabei kooperiert sie fachlich mit dem Kuratorium Deutsche Altershilfe, das hierzu eine Reihe von Umsetzungsempfehlungen beisteuert<sup>25</sup>. Es wird gefordert, im Prozess „alle Menschen mit Unterstützungsbedarf im Quartier im Blick [zu haben], nicht nur einzelne Zielgruppen oder eigene Kunden“<sup>26</sup>. In Nordrhein-Westfalen wurden bislang 81 Projekte gefördert, darunter auch der Quartiersstützpunkt an der Aa (Gartenstraße) des Ambulante Dienste e.V.

Des Weiteren bieten sich in der interdisziplinären Quartiersentwicklung für thematische Teilprojekte und die Ansprache einzelner Zielgruppen regelmäßig weitere Fördermöglichkeiten, regional und bundesweit, z.B. auch durch Förderpreise oder Wettbewerbsteilnahmen für innovative Vorhaben.

---

<sup>23</sup> Vgl. Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen: Wohnen/Quartiersentwicklung. Online unter: <http://www.mbwsv.nrw.de/wohnen/wohnraumfoerderung/Quartiersentwicklung/index.php>

<sup>24</sup> Vgl. Stiftung Wohlfahrtspflege NRW: Förderung – Förderung der Quartiersentwicklung. Online unter: <https://www.sw-nrw.de/en/foerderung/foerdergrundlagen/foerderung-der-quartiersentwicklung>

<sup>25</sup> Vgl. Stiftung Deutsches Hilfswerk: Anträge und Richtlinien. Online unter: <http://www.fernsehlotterie.de/Informieren/Deutsches-Hilfswerk/Antr%C3%A4ge-und-Richtlinien#Massnahmen>

<sup>26</sup> Deutsche Fernsehlotterie: Informationsblatt zur Abgrenzung der Art der Fördermaßnahme für die Förderrichtlinie 3.1.1 des Deutschen Hilfswerks Online unter: [http://www.fernsehlotterie.de/Portals/0/Fragebogen%20KDA\\_Informationenblatt\\_1.pdf](http://www.fernsehlotterie.de/Portals/0/Fragebogen%20KDA_Informationenblatt_1.pdf)

## Beschlusslage und Erfahrungen in der Stadt Münster

Die Stadt Münster beobachtet seit langem intensiv ihre demografische Entwicklung und hat 2008 eine entsprechende Handlungsstrategie erstellt unter dem Titel „Attraktiv, generationengerecht, partnerschaftlich – Münsters Handlungskonzept zum Demografischen Wandel“<sup>27</sup>. Sie arbeitet seit einigen Jahren darauf hin, die Angebote für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf dezentral weiter zu entwickeln (s.u.). Bereits mit dem Ratsbeschluss zur Fortschreibung des Konzeptes „Wohnen im Alter“ v. 05.11.2005 (V/0798/2005) hat die Stadt Münster als eine der ersten Kommunen in Deutschland das Quartier als Zielorientierung für die Pflegeplanung mit in den Fokus genommen. Ziel dabei war eine generationengerechten Stadtentwicklung, die auf die individuellen Lebens- und Bedürfnislagen älterer Menschen ausgerichtet ist. Der quartiersbezogene Ansatz war zunächst exemplarisch in Handorf (Handorfer Modell) vorgesehen und soll auch auf andere Stadtteile Münsters mit der Perspektive übertragen werden, Wohnangebote für ältere Menschen im Rahmen der Strategie „Neues Wohnen im Bestand“ zu schaffen.“

Des Weiteren stellt Inklusion ein dezidiertes Ziel dar – Münster hat 2013 den kommunalen „Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention – Münster auf dem Weg zur inklusiven Stadt“ verabschiedet<sup>28</sup>. In diesem Zusammenhang heißt es: „Die Verwaltung wird beauftragt, bei allen städtischen Maßnahmen, insbesondere bei der Entwicklung und Weiterentwicklung von Grundsatplanungen, [...] das Leitziel der Inklusion zu berücksichtigen [...]“<sup>29</sup>.

2012 beschloss der Rat der Stadt basierend auf einem Gutachten ein „Maßnahmenprogramm zur Förderung von Teilhabe im Alter und zur Vermeidung von Altersarmut“<sup>30</sup>. Insbesondere hat sich der Maßnahmenteil ‚Fallmanagement Teilhabe im Alter‘ (FM-ThiA) bewährt und wurde in ein Dauerangebot überführt. Es umfasst die Aktivierung und aufsuchende Beratung sowie Leistungsgewährung bei Älteren aus einer Hand. Weitere Programmteile fließen in Folgeprojekte ein, unter anderem im Bereich Gesundheitsförderung.

In jüngerer Zeit hat Münster sich aufgrund der Bevölkerungs- und Bodenmarktentwicklung verstärkt den sozialen Aspekten des Wohnens zugewandt: 2014 wurde die sog. ‚Sozialgerechte Bodennutzung‘ beschlossen. Sie sieht vor, im Rahmen einer aktiven Bodenpolitik bei Wohnungsbauvorhaben auf städtischen Grundstücken 60 %, auf privaten Flächen 30 % der Wohneinheiten öffentlich gefördert zu entwickeln, für die dann strenge Anforderungen an die Barrierefreiheit gelten. Auch Quartiersaspekte sollen berücksichtigt werden. Sie ist Teil des zuvor verabschiedeten übergreifenden Handlungskonzeptes Wohnen – hier heißt es: „Damit Menschen mit Mobilitätseinschränkungen ein selbstbestimmtes Leben und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft möglich ist, sind sie auf besondere Wohnangebote angewiesen. Ziel ist es daher zum einen, barrierefreie Quartiere im Umfeld und damit die Möglichkeit zu schaffen, im Quartier altern zu können. Zum anderen soll der Anteil barrierefreier Wohnungen (im Bestand wie im Neubau) möglichst weit erhöht werden“<sup>31</sup>.

<sup>27</sup> Vgl. Beschluss zur Vorlage V/0371/2008 Erg.

<sup>28</sup> Vgl. Beschluss zu Vorlagen V/0125/2013, V/0125/2013/1, V/0125/2013/2

<sup>29</sup> Vgl. Niederschrift über die 33. Sitzung (öffentlicher Teil) des Rates der Stadt Münster am 25.09.2013, TOP 31

<sup>30</sup> Vgl. Beschluss zur Vorlage V/0405/2012

<sup>31</sup> Vgl. Stadt Münster (2014): Kompendium Handlungskonzept Wohnen, S. 20. Online unter: [http://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user\\_upload/stadt-muenster/61\\_stadtplanung/pdf/wohnen/61\\_handlungskonzept\\_wohnen.pdf](http://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user_upload/stadt-muenster/61_stadtplanung/pdf/wohnen/61_handlungskonzept_wohnen.pdf)

### Der Weg zum Gesamtstädtischen Konzept Masterplan altengerechte, inklusive Quartiere – zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege und Unterstützungsbedarf

Altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung steht in einer engen Beziehung zur kommunalen Pflegebedarfsplanung. Münster hat als eine der ersten kommunalen Gebietskörperschaften in der Region eine verbindliche Pflegebedarfsplanung nach § 7 Alten- und Pflegegesetz Nordrhein-Westfalen eingeführt. Der Rat der Stadt hat am 17.06.2015 ferner festgestellt, „dass kein weiterer Bedarf an stationären Pflegeplätzen besteht“ und die Verwaltung beauftragt, alternative Angebotsformen wie Wohn- und Hausgemeinschaften und Quartiersangebote zur Sicherung einer umfassenden Pflege zu unterstützen“<sup>32</sup>.

Am 13.03.2013 hatte der Hauptausschuss des Rates der Stadt Münster die Beschlussvorlage V/0128/2013 angenommen, die den zentralen Anliegen des Ratsantrags A-R/0053/2012 "Masterplan Quartier: Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf sichern - Infrastruktur zukunftsgerecht weiterentwickeln!" der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen/GAL Münster folgte. Die Verwaltung wurde so beauftragt, eine Umsetzungskonzeption für den genannten „Masterplan Quartier“ auszuarbeiten. Diese wurde als Vorlage V/0835/2013 am 11.12.2013 dem Rat der Stadt Münster vorgelegt und um einen Beschluss ergänzt angenommen. In diesem wird betont, den Ratsauftrag kooperativ mit den relevanten Akteuren im Themenfeld wie Trägern der Freien Wohlfahrtspflege „sowie weiteren in den Stadtteilen aktiven Initiativen umzusetzen“.

### Programmatik des Masterplan altengerechte, inklusive Quartiere Für Münster

Folgende Ziele lassen sich aus dem Auftrag des Rates ableiten:

- Förderung einer ausgewogenen und transparenten pflegerischen Infrastruktur mit ambulanten und stationären Wohn- und Betreuungsarrangements in den Quartieren und einem Paradigmenwechsel, weg vom weiteren Ausbau von Großeinrichtungen hin zu überschaubaren Wohn- und Pflegeformen im Quartier, und diese im Einklang mit der
- Förderung einer ergänzenden nachbarschaftlichen und ehrenamtlichen Unterstützung;
- Förderung von quartiersbezogenen Wohn- und Pflegeangeboten, in denen der Mensch in seinem gewohnten Umfeld mit seinen bestehenden sozialen Bezügen sowie seine Bedürfnisse und sein individueller Hilfebedarf im Mittelpunkt stehen;
- Überwindung von Segmentierung und Versäulung in den Feldern Pflege und Inklusion;
- Systematisierung, Rahmung und Aufzeigen von Weiterentwicklungsmöglichkeiten bestehender guter Angebote und Initiativen, um sie auf den Quartierskontext beziehen zu können;
- Verzicht auf enge Zielgruppenbestimmung, ganzheitlicher Blick auf alle Bewohnerinnen und Bewohner, die es einzubinden gilt und die profitieren sollen;
- Stärkung der intergenerationellen Beziehungen;
- Vermeidung von Einsamkeit und Ausgrenzung.

Ferner wird auch Bezug genommen auf das Impulspapier Quartier der Freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen. Hier heißt es: „Auch wenn unser Ziel ‚Gut älter werden im Quartier‘ im Fokus steht, geht es in der Quartiersgestaltung um inklusive, kultursensible und generationengerechte

---

<sup>32</sup> Vgl. Beschluss zur Vorlage V/0438/2015

Quartiersentwicklung als Teil einer integrierten Stadt- und Dorferwicklung – und damit um einen weitreichenden gesellschaftlichen Paradigmenwechsel“<sup>33</sup>.

Perspektivisch wird in der Grundlage für den Beschluss auf den Anspruch verwiesen, ein neues Entwicklungs- und Planungsverständnis in den Blick zu nehmen. Deren Kern ist es, eine kooperative und koordinierte Sozial-, Gesundheits- und generationenübergreifende Planung mit einer Stadt- und Stadtentwicklungsplanung noch konkreter und verbindlicher abzustimmen. Dieser Masterplan soll hier in einer mittel- bis langfristigen Perspektive einen Beitrag leisten.

---

<sup>33</sup> Vgl. *Freie Wohlfahrtspflege NRW (2012): Impulspapier Quartier. Gemeinsam für ein soziales Nordrhein-Westfalen. Inclusive, kultursensible und generationengerechte Quartiersentwicklung als Schlüssel für demografiefeste Kommunen. Selbstbestimmtes Wohnen und Versorgungssicherheit für Menschen in ihrem Quartier, S. 9. Online unter: [www.wohnen-im-alter-nrw.de/progs/projekt/wia/content/e1871/e1889/e2737/e2743/LAG\\_Impulspapier-Quartier2012\\_final\\_Anlage\\_TOP3.3.pdf](http://www.wohnen-im-alter-nrw.de/progs/projekt/wia/content/e1871/e1889/e2737/e2743/LAG_Impulspapier-Quartier2012_final_Anlage_TOP3.3.pdf)*

### 3 Konzeptionelle Ziele und Grundlagen

Die zuvor genannten programmatischen Ziele sind weiter zu konkretisieren, um sie in umsetzbare Strategien, konkrete Quartiersprojekte und Maßnahmen herunter zu brechen. Für eine gesamtstädtische Herangehensweise bestehen hier keine Vorbilder. Im Sinne der Konsistenz der altengerechten (und inklusiven) Quartiersentwicklung in Münster und der Gewährleistung der Förderfähigkeit zukünftiger Maßnahmen ist aus fachlicher Sicht eine enge Anlehnung an die Grundsätze und Ziele des Landesprogramms Altengerechte Quartiere.NRW sinnvoll.

Dies verhindert nicht eigene fachliche Grundsatzüberlegungen und Festlegungen bzw. Erweiterungen, die zwangsläufig aus der Perspektive der Gesamtstadt auch nötig sind, zumal es hier ein grundsätzlich neues Feld für die Stadt Münster zu erschließen gilt. So sind auch konzeptionelle Überlegungen zum Begriff des Quartiers und der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung mit eingeflossen, soweit möglich unter Einbezug der (zukünftigen) Akteure in diesem Feld.

#### 3.1 Übergeordnete Ziele des Masterplans

Es klingt banal, dass das Grundziel oder der Endpunkt eines Masterplans altengerechte, inklusive Quartiere zur Versorgungssicherheit von Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf natürlich die ‚Herstellung‘ dieser altengerechten und inklusiven Quartiere und der erwünschten Versorgungssituation ist. Für Münster wird dies mittel- und langfristig für alle Teilräume angestrebt, wozu dieser Masterplan als erster Schritt dienen soll.

Ein solches abstraktes Ideal für ein altengerechtes, inklusives Quartier gibt es nicht, das sich losgelöst von den Bedürfnissen und Potenzialen seiner Bewohnerinnen und Bewohner beschreiben ließe. Es ist Neuland, das sich nur mit den Menschen in ihren Quartieren betreten lässt. Es erfordert auch neue Denkweisen. Dies gilt auch für die Partner vor Ort wie Einzelhandel und Wohnungsanbieter. Viele Aspekte von Versorgungssicherheit entziehen sich unmittelbaren kommunalen Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten, z.B. weil sie primär marktförmig organisiert sind. Auch hat die Lebens- und Versorgungssituation der Einzelnen und lokaler Gemeinschaften im Alter und bei Pflegebedarf nicht nur mit den ‚realen‘ Gegebenheiten zu tun, sondern sehr viel mit empfundener Zufriedenheit und dem Gefühl, gehört zu werden und Veränderung bewirken zu können.

Das heißt: Dieser Masterplan entwirft einen Prozess für Münster, um sich auf den Weg zu machen, die Lebenssituation unterstützungsbedürftiger Menschen in Münsters Quartieren in gemeinschaftlicher Anstrengung spürbar zu verbessern. Dabei wird über die Stärkung von Netzwerken und lokalen Gemeinschaften angezielt, veränderungsbereite ‚lernende‘ Strukturen zu schaffen, die zukunftsfähig weitere Herausforderungen des demografischen und sozialen Wandels bewältigen können. Dies geschieht entlang der angesprochenen programmatischen Ziele.

Dieser Prozess muss sich auf zwei Ebenen vollziehen: Auf der gesamtstädtischen Ebene ist es zentral, übergreifend Partner zu gewinnen und dauerhaft unter dem Dach des Themas kommunikativ zusammen zu binden, um gemeinsam weiter zu gehen. Dies wurde begonnen, z.B. mit verschiedenen Trägern der Alten- und Behindertenhilfe und Pflege, der Ärztekammer und der Apothekerkammer Westfalen-Lippe, dem Netzwerk Gesundheitswirtschaft Münsterland, dem Stadtsportbund etc. Dies soll ermöglichen, vernetzt lokale Angebote zu verändern und neu zu entwickeln. Es sind gemeinsam

Überlegungen aufzunehmen, wie auch auf dieser gesamtstädtischen Ebene Potenziale und Ideen der Bürgerinnen und Bürger eingebunden werden können. Ein solcher Rahmen soll auch Impulse geben, damit sich zukünftig selbstorganisierte altengerechte und inklusive Quartiersprojekte ‚von unten‘ ergeben.

Die zweite diskursive Handlungsebene sind die Quartiere selbst. Hierzu sollen im Folgenden methodische Empfehlungen zum Start und Verlauf eines partizipativen Prozesses der altengerechten und inklusiven Quartiersentwicklung gegeben werden. Im Wesentlichen wird dabei – angepasst an die Situation in Münster – Bezug genommen auf das Programm Altengerechte Quartiere.NRW, erweitert um fachliche Grundlagen aus dem In- und Ausland. Sie greifen auch auf erste positive Erfahrungen aus dem eigenen Projekt in Hiltrup-Ost zurück.

Vor dem Hintergrund der generellen Zielsetzung, auf Dauer in allen Quartieren Bedingungen zu realisieren, die den Anforderungen an altengerechte und inklusive Quartiersentwicklung entsprechen, richtet der Masterplan den Blick kleinteilig auf alle Teilbereiche der Stadt, um abzuschätzen, wo sinnvollerweise frühzeitig Vorhaben der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung anzulegen sind. Dies folgt zwei Linien:

- Es werden Bereiche aufgezeigt, in denen aktuell oder in naher Zukunft hohe Anteile alter Menschen und damit wahrscheinlich Unterstützungsbedürftiger leben (werden). Dies wird kontrastiert mit wichtigen Aspekten infrastruktureller Ausstattung und der Eigenart von Wohnungsbestand und Siedlungsstruktur. So sollen Beobachtungspunkte ermittelt werden, die ein frühzeitiges Anstoßen von Projekten altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung begründen.
- Es werden Standorte innovativer Projekte und Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe sowie Pflege daraufhin untersucht, ob in ihrem Umfeld weitere Bedarfe bestehen und ob sie den zentralen Ankerpunkt eines lokalen Netzwerks zur altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung bilden können. Auch dies soll Träger und Akteure einladen, selbst in der Quartiersentwicklung tätig zu werden.

Abschließend sollen – vor dem Hintergrund der vorgefundenen Situation – Empfehlungen für eine Auswahl konkreter Maßnahmen in den Quartieren gegeben werden. Dies steht freilich unter ‚Partizipationsvorbehalt‘: Es ist nicht beabsichtigt, mit einem vorgefertigten Programm in ein Quartier zu gehen. Die Quartiersentwicklung sollte aber gute Beispiele kennen und in die Lage versetzt werden, zu aufgeworfenen Fragen vor Ort Lösungswege aufzuzeigen. Auch geht es um kleine Maßnahmen, die initial Aufmerksamkeit und Interesse wecken können.

## 3.2 Quartier und Quartiersentwicklung

Ausgangspunkt analytischer und konzeptioneller Überlegungen muss auch die Frage sein: Was ist überhaupt ein Quartier? Der (Sozial-)Raumbezug in der kommunalen Entwicklung ist nicht ganz neu; der Quartiersansatz für die deutsche Situation schon. Im Sinne fachlich-konzeptioneller Arbeit sollte es kein beliebiger Begriff sein.

### Quartier

Obwohl in Deutschland seit Jahrhunderten im Gebrauch und derzeit wieder als attraktiv und zeitgemäß empfunden (so auch im Immobilienmarkt), bleibt der Quartiersbegriff komplex. Für die deutsche Sprache ist der Begriff entlehnt „aus altfranzösisch *quartier*, das auf lateinisch *quartarius*, ‚das Viertel‘ zurückgeht“<sup>34</sup> und auf historische Stadtstrukturen verweist. Umgangssprachlich gebräuchlich ist der deutsche Begriff Viertel heute oft noch als Bindestrichbegriff – Villenviertel, Problemviertel u.ä. – und kann als solcher sehr wirkmächtig als Zuschreibung für einen Raum werden. Der ähnliche Begriff Nachbarschaft ist im englischsprachigen Raum („Neighbourhood“) auch umgangssprachlich verbreitet, spielt in Deutschland jedoch kaum eine Rolle als räumliche Bezeichnung. Der deutsche Soziologe Bernd Hamm nannte in den 1970er Jahren als wichtige Aufgaben einer Nachbarschaft „Nothilfe, Sozialisation, Kommunikation und soziale Kontrolle“<sup>35</sup>. Quartier heißt synonym auch Unterkunft – ein Quartier ist primär Wohnstandort, jedoch mehr als ein Wohngebiet.

Der Begriff Quartier wird heute oft verwendet, wenn administrative Begrifflichkeiten wie Bezirk, Stadtteil o.ä. vermieden werden sollen, um die alltagsweltlichen Bezüge und die Bewohnerperspektive in den Mittelpunkt zu rücken. Ein Lehrbuch zum Städtebau formuliert, ein Quartier sei eine „*soziale und baulich-räumliche Gebietseinheit mittlerer Maßstabsebene, die sich innerhalb bebauter städtischer Gebiete von außen oder innen her abgrenzen lässt, sich von den umgebenden Siedlungsteilen unterscheidet, eine spezifische Qualität und Identität aufweist. Mehrere Quartiere bilden ggf. einen Stadtteil*“<sup>36</sup>. Selbst dieser Versuch einer akkuraten, raumstrukturellen Definition bleibt bewusst vage, denn sie legt nicht fest, wer und nach welchen Kriterien hier ein Quartier ‚abgrenzt‘ – zugleich verweist sie aber auf eine spezifische Identität eines Quartiers und damit auf die wichtige Rolle, die das alltägliche Lebensumfeld in unmittelbarer Nähe für die Bewohnerinnen und Bewohner und für ihr Selbstverständnis spielt. Dies gilt gerade für die Bewohnergruppen, die besonders viel Zeit im Nahraum um ihre Wohnung verbringen, also hauptsächlich Ältere und Kinder, aber auch Eltern in der frühen Familienphase, vor allem Frauen, und andere Gruppen mit besonderem Unterstützungsbedarf, beispielsweise wegen einer Behinderung und bei einer chronischen Erkrankung. Damit liegt auch nahe, dass ein geeigneter Quartiersbegriff sich kontextabhängig an Zielgruppen und deren Mobilität, Bedürfnissen und Bedarfen orientieren muss. Dennoch spielen räumliche Aspekte, wie die Barrieren, die z.B. durch Verkehrswege gebildet werden, mit herein.

<sup>34</sup> vgl. Duden. *Das Herkunftswörterbuch* 1997: 564. Gleichnamiges Stichwort.

<sup>35</sup> Zit. n. Schnur 2012, S. 456

<sup>36</sup> Frick 2008, S. 202; zit. n. Zens 2012, S. 13. Online unter: [www.quartiersforschung.de/download/DA\\_Zens.pdf](http://www.quartiersforschung.de/download/DA_Zens.pdf)

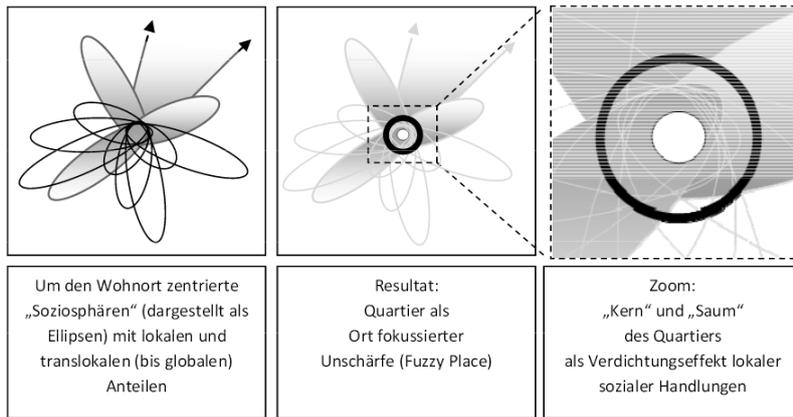


Abbildung 7: Definitionsansatz 'Quartier als Fuzzy Place'.

Quelle: Schnur 2013, S. 32

Es kann daher nicht Ziel und Inhalt dieses Masterplans sein, eine ‚objektive‘ Quartiersstruktur für Münster darzustellen. Neuere Definitionsansätze thematisieren stärker die Unschärfe des Begriffs, in der sowohl Chancen als auch Risiken liegen, und auch, dass ein Quartier zumeist um ein kommunikatives und funktionales Zentrum herum angelegt ist (s. auch Abb. 7). Der Arbeitskreis ‚Älter werden in Münsters Quartieren‘ der aktuellen und zukünftigen Träger von altengerechter und inklusiver Quartiersentwicklung hat sich mit verschiedenen Zugängen befasst. Im Ergebnis hat sich der Arbeitskreis vorläufig auf die folgende Quartiersdefinition verständigt:

#### **Arbeitsdefinition Quartier und Quartiersentwicklung**

Ein Quartier ist das Zusammenspiel von überschaubarer lokaler Gemeinschaft und dem Raum, in dem sie sich entfaltet. Es ist von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern her zu denken, für die es in vertrauter Form das Wohn- und Lebensumfeld, Versorgungs- und soziale Kontaktmöglichkeiten alltäglich bereitstellt und damit Teil ihrer Identität wird.

Quartiere sind die Orte, um niedrigschwellig an der eigenen Umgebung aktiv mit zu gestalten, je nach Bedürfnissen und Interessen. Sie bieten Raum für eine hohe Interaktionsdichte und informelle Aktivitäten, Integration und Inklusion auf Basis eines Zusammengehörigkeitsgefühls. Wo dies verloren zu gehen droht, sollen in der Quartiersentwicklung Möglichkeitsräume hierzu gefördert werden. Dies ist als Prozess der Menschen vor Ort zu verstehen.

Als räumliche Bezugsgröße ist ein Quartier schwer fassbar, aber in der Regel ist es unabhängig von Stadtteil- und ähnlichen Grenzen. Die Grenzen und das ‚innere Bild‘ eines Quartieres, das die Identität prägt, sind nur mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zu ermitteln. Wo ein relativ großer Umfang eines Quartiersentwicklungsgebietes gewählt wurde, z.B. aus Fördernotwendigkeiten heraus, sind ‚Teilquartiere‘ zu identifizieren und differenziert zu entwickeln. Es gibt auch gesamtstädtische Bezüge und Arbeitsteilungen zwischen Quartieren, die zu beachten sind. Urban geprägte und dörfliche Quartiere in Münster weisen spezifisch andere Entwicklungspotenziale auf.

Für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf soll das alltäglich Lebensnotwendige im Sinne von Teilhabe und Versorgung weitest möglich in dem erreichbaren und vertrauten Nahraum ihres Quartiers bereitgestellt werden. Hierzu sind gemeinschaftlich neue Formen und Ideen zu entwickeln und auszuprobieren, die wesentlich auf Transparenz und Kooperation der Anbieter angewiesen sind.<sup>37</sup>

<sup>37</sup> Beschluss des AK Älter werden in Münsters Quartieren in seiner vierten Sitzung am 05.04.2016

Für die besondere Situation in Münster gilt es weiter zu beachten, dass der neu und eher städtisch gefasste Begriff des Quartiers für die Menschen, insbesondere Ältere, fremd wirken kann. Dies gilt gerade für immer noch eher ländlich geprägten Randbereiche – hier bietet sich ggf. auch der Begriff ‚Dorf‘ an.

---

#### Quartiersentwicklung und Identität

Altengerechte, inklusive *Quartiersentwicklung* soll im Sinne dieses Masterplans verstanden werden als eine aktive und umfassende, partizipative kleinräumige Stadt-Entwicklung, ohne sich auf bauliche Maßnahmen zu reduzieren. Ihre Räume sind Bestandsquartiere, unter dem Gesichtspunkt ihrer Dauer werden sie als Anschubprozesse für einen begrenzten Zeitraum verstanden. Ziel ist die Stärkung, Weiterentwicklung und Etablierung unterstützender sozialer und räumlicher Strukturen für und mit Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf. Dazu kann am Ende der Übergang in ein soziales *Quartiersmanagement* vor Ort gehören, das nach dieser Phase das Erreichte verstetigt, sichert und nachsteuert.

Aspekte der auf das Quartier bezogenen Identität sind unbedingt sensibel in die Quartiersentwicklung einzubeziehen. Sie ist das Bindeglied zwischen den Menschen, lokaler Gemeinschaft und dem Raum, in dem sie verortet ist. Für viele ältere und langjährige Bewohnerinnen und Bewohner, bei denen andere Identitätsangebote z.B. durch den Beruf oder die Elternrolle tendenziell abnehmen, ist dies sehr wichtig. In Stadtbereichen und bei Zielgruppen, in denen eine stillstehende oder eher negative Entwicklung erlebt wurde, fühlt man sich vergessen und benachteiligt. Damit liegt eine große Chance in dem Angebot, Veränderung mitzugestalten. Das Bild der Menschen von ihrem Quartier ist ein wichtiger Schlüssel dazu.

In Anerkennung dessen wird Quartiersentwicklung immer öfter, so auch von der Landesregierung NRW, in Zusammenhang gebracht mit dem Begriff ‚Heimat‘<sup>38</sup>. Dazu zwei Zitate aus der wissenschaftlichen Geographie:

„Heimat ist dort, wo ich Ursache von etwas bin“ (E. A. Brugger) und

„Heimat ist ein Ort des leichten Handelns“ (E. E. Boesch)<sup>39</sup>.

Letzteres beschreibt vor dem Hintergrund des Prozessdesigns die Ziele von Quartiersentwicklung im Sinne dieses Masterplans treffend.

Über dieses anzusprechende Heimatgefühl, das auch bei Jüngeren nicht mehr verpönt ist, werden aber auch Zugehörigkeit und Ausschluss verhandelt. Quartiere sind damit dynamisch und veränderlich, sozialräumliche Arenen, in denen sich Integration und Inklusion vollzieht. Das zeigen in Münster auch die Bemühungen vieler Nachbarschaften um aufgenommene Flüchtlinge.

---

<sup>38</sup> Vgl. ZWAR Zentralstelle NRW (2014): Mitteilung Bürgerdialog „Heimat im Quartier“. Online unter: [www.zwar.org/de/aktuelles/archiv/news/heimat-im-quartier/](http://www.zwar.org/de/aktuelles/archiv/news/heimat-im-quartier/)

<sup>39</sup> Vgl. Weichhart 1990, zit. n. Brunner/Henry 2009, S. 23

### Grundsätzliches

Altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf in Münster ist interkonfessionell, generationenübergreifend, interkulturell und inklusiv zu denken. Zu den Grundideen für das Gelingen gehören ganz zentral Transparenz und Kooperation. Das bedeutet auch, dass Schwellen abgebaut werden und gute und bewährte Initiativen, Projekte und Einrichtungen sich öffnen. Das können Angebote der Kirchengemeinden sein, Freizeitgruppen oder vollstationäre Pflegeeinrichtungen.

Quartiersentwicklung ist immer normativ, also an Wertvorstellungen von einem positiven Besseren gekoppelt, das es zu erreichen gilt. Sie ist in der Regel entweder mit inhaltlichen Attributen versehen oder mit einer Zielgruppenansprache verknüpft – eine Quartiersentwicklung ohne inhaltliche Substanz wäre belanglos. Sie muss Menschen ansprechen, um zu gemeinsamen Zielen zu kommen. In diesem Sinne zielt dieser Masterplan in bewusster Anlehnung an das Land NRW auf eine altengerechte (und inklusive) Quartiersentwicklung, auch wenn zumindest ‚altersgerecht‘ oder sogar ‚alternsgerecht‘ passender erschiene.

### Quartiere als Lebensraum gestalten – Quartierskonzepte voranbringen

Quartiere sind so verschieden wie die Menschen, die in ihnen leben. Im Unterschied zu Stadtteilen, Bezirken oder Gemeinden ist das Quartier nicht immer ein kommunalpolitisch fest umrissenes Gebiet. Oft sind sie Teilgebiete eines Stadtteils und können, je nach Struktur und Beziehungsströmen der Menschen, 1.000, 10.000 oder mehr Einwohnerinnen bzw. Einwohner umfassen. Quartiere zeichnen sich durch wechselseitige Beziehungen und Interaktionen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner, das gemeinsame Nutzen von Strukturen und Angeboten im Nahbereich, ein Gemeinschaftsleben bis hin zur Teilhabe und Partizipation im direkten Wohnumfeld der Menschen aus - und zuweilen auch durch ihre Konflikte, Identitäten und Möglichkeiten. „Bunte und lebendige Quartiere“ sind geprägt durch ihre Vielfalt und erhalten somit oft auch ihre Attraktivität - zuweilen auch für Menschen weit über das Quartier hinaus.

So vielfältig wie die Quartiere und ihre Bewohnerinnen und Bewohner sind - gemeinsam muss allen Quartieren sein, wenn sie funktionieren sollen, dass der Gedanke einer solidarischen Gesellschaft und eines intergenerativen, respektvollen Miteinanders in gegenseitiger Verantwortung Wirklichkeit ist. Für „lebendige“ Quartiere, Stadtteile aber auch ländlich strukturierte Gebiete ist ein guter Generationen-Mix, das Zusammenleben von Jung und Alt notwendig. Deshalb ist für eine zukunftsorientierte Quartiersentwicklung nicht nur eine alters- und behindertengerechte Gestaltung wichtig, sondern auch eine familien- und kindgerechte Ausrichtung der Lebensorte. Dies gilt besonders auch für die Gebiete, die von einem Rückgang junger Menschen an der Bevölkerung betroffen sind. Nur durch eine Infrastruktur, die auch eine Attraktivität für Familien und junge Menschen besitzt, lässt sich der wichtige Generationen-Mix vor Ort auf Dauer sichern. Dazu sind auch generationenübergreifende Konzepte wichtig. Den Bewohnerinnen und Bewohnern müssen Freiräume für die Gestaltung und Mitwirkung gegeben werden.

### Generationengerechte und inklusive Stadt- und Dorfentwicklung

Neben dem Wohnen werden die Quartiere insbesondere durch individuelle und gemeinschaftsbezogene Aspekte des Zusammenlebens im Nahbereich geprägt, also dort, wo die Menschen leben. Hier

sprechen wir auch von der sinnbildlichen „Pantoffelentfernung“, wenn es um die Versorgungssicherheit geht.

Mit neuen Wohn- und Unterstützungsformen wollen wir älteren und pflegebedürftigen Menschen ein Verbleiben in ihrer angestammten Wohnumgebung ermöglichen. Dabei sollen Wohnungen und das Wohnumfeld so gestaltet werden, dass Menschen unabhängig von ihrem Alter oder ihrer eingeschränkten Bewegungsfreiheit möglichst selbstständig, unabhängig und weitestgehend ohne fremde Hilfe in ihrer gewohnten Umgebung leben können.

Eine Vielfalt von Angeboten ist gefragt als individuelles Wohnen, zielgruppenspezifisch oder Gruppenwohnen in verschiedenen Varianten: Wohnen mit Versorgungssicherheit in der eigenen Wohnung, Mehrgenerationenwohnen, Pflege- und Wohngruppen oder Haus- und Wohngemeinschaften.

---

#### Zielgruppen

Das kurze und scheinbar altmodische Attribut ‚altengerecht‘ thematisiert aus praktischen und kommunikativen Erwägungen die größte Gruppe der Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf, die im Zuge des demographischen Wandels noch wachsen wird. Der Begriff spricht breiteste Kreise der Stadtbevölkerung sofort an, zumal Menschen mit zunehmendem Lebensalter eines Tages auf einen Pflege- und Unterstützungsbedarf haben werden. Dennoch werden nicht nur alte Menschen, sondern alle Zielgruppen in den lokalen Gemeinschaften angesprochen. Das wird im Folgenden genauer ausgeführt.

---

#### Wer profitiert – Wen braucht es für die Quartiersentwicklung?

Altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf im Sinne dieses Masterplans ist ein Prozess, der nur mit den lokalen Gemeinschaften in ihrer ganzen Bandbreite gelingen kann. Ein wesentliches Ziel ist es, die nachbarschaftliche soziale Achtsamkeit für Unterstützungsbedürftige zu erhöhen. Dies soll den Grund legen für ein inklusives und fürsorgliches Umfeld.

Hier sind auch Gewerbetreibende und Dienstleister angesprochen. Viele besitzen schon die nötige Sensibilität und große Erfahrung im Umgang mit den Bedarfen ihrer Kundschaft. Manche benötigen noch Unterstützung, sich auf die demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen der nächsten Jahre einzustellen. Gerade Filialisten machen heute einen großen Teil der Versorgungsinfrastruktur aus, bei geringer lokaler Ortsbindung. Ihr Weggang kann große Lücken reißen, weswegen sie unbedingt einzubeziehen sind. Es ist zu versuchen, ihnen im Kleinen Veränderungsmöglichkeiten deutlich zu machen, die ihren Markt insgesamt betreffen.

Veränderungsprozesse, wie der Rückzug von Anbietern aus der Fläche und in das Internet, werden aber weiter gehen. Die öffentliche Thematisierung und Kommunikation mit diesen Anbietern auf gesamtstädtischer Ebene ist ein wichtiger Weg, diesen Trend zu verändern. Primär werden schnell neue Unterstützungsformen gebraucht. Hier kommt wieder die lokale Gemeinschaft ins Spiel: Sie muss gestärkt werden, in neuen Formen gegenseitige Hilfe zu leisten. Dies braucht ein Maß an Verbindlichkeit und Organisation. Es braucht aber auch gemeinschaftsbildende Maßnahmen ohne spezifische Zwecke. Die Steigerung der Lebensqualität für Alle ist zugleich Mittel und Ziel.

#### Gender- und Gleichstellungsaspekte – Frauen

Das Alter ist weiblich, Altersarmut ist weiblich, ebenso die Familienphase und die Familienpflege. Auch der professionelle und ehrenamtliche soziale und Gesundheitsbereich mit Alten- und Behindertenhilfe sowie Pflege sind weiblich geprägt. Daraus begründet sich unbedingt eine besondere Beachtung der Bedürfnisse, Bedarfe und Perspektiven von Frauen in der Quartiersentwicklung. Sie stellen die große Mehrheit derjenigen, die im Quartier leben und arbeiten und dabei verstärkt auf einen unterstützenden Nahraum angewiesen sind.

Aufgrund der höheren Lebenserwartung, die derzeit bei Frauen ca. 5 Jahre höher ist als bei Männern<sup>40</sup>, gibt es mehr ältere Frauen als Männer. Über den leichten Frauenüberschuss in der Gesamtbevölkerung hinaus, sind in der Gruppe der Älteren die Frauen deutlicher in der Mehrheit: In Münster waren Ende 2015 54,2 % der Menschen zwischen 60 und 80 Jahren Frauen, bei den über 80-jährigen waren es 65,8 %, also nahezu zwei Drittel.

Demnach bleiben auch mehr Frauen verwitwet beim Tod des Partners zurück. Aufgrund der damaligen Familienmodelle können sie nur zu kleinen Teilen auf eine eigene durchgängige Erwerbsbiographie zurückblicken. Daher erhalten sie oft nur eine abgeleitete Hinterbliebenenrente, die etwas mehr als die Hälfte dessen ausmacht, was der Partner zuvor für beide erhalten hat. Die Grundkosten, insbesondere für das Wohnen, bleiben aber annähernd gleich. Umzugsbereitschaft besteht aus verschiedenen Gründen oft nicht. Damit steigt das Armutsrisiko, und auch die Lasten der normalen Lebensführung, zumal bei selbstgenutzten Eigenheimen, stark.

Es ist immer noch so, dass die Zeiten der Kindererziehung primär von den Müttern geleistet werden. Münster erreicht zwar einen bundesweiten Spitzenwert bei den jungen Vätern, die in Elternzeit gehen. Die Hauptlast bleibt jedoch bei den Frauen – zum allergrößten Teil nehmen Väter in Deutschland nur den Mindestzeitraum von zwei Monaten in Anspruch. Im Anschluss fällt Frauen meist der Part zu, auf Erwerbstätigkeit vorübergehend ganz zu verzichten oder Teilzeittätigkeiten zu wählen, die oft unter ihrer Qualifikation liegen. Die Organisation des Familienalltags, evtl. auch als Einelternfamilie oder wenn ein Partner Wochenendpendler ist, ist heute hoch anspruchsvoll. Ein unterstützendes nachbarschaftliches Umfeld, ein Quartier der kurzen Wege mit gut vernetzten und verlässlichen Hilfsangeboten ist hier ein entscheidender Standortvorteil.

Auf die Rolle der Frauen in der Familienpflege wurde bereits verwiesen. Diese Phase kann die zweite Unterbrechung der Erwerbstätigkeit bedeuten, ist in ihrer Dauer ungewiss und aufgrund des höheren Lebensalters noch riskanter für das berufliche Fortkommen.

Für Mütter von Kindern mit Behinderung gilt das Gesagte in verstärkter Form, ihre beruflichen Perspektiven sind umfangreicher beeinträchtigt. Sie sind in besonderem Maße auf ein entlastendes Umfeld angewiesen.

#### Gender- und Gleichstellungsaspekte – Männer

Die Ausrichtung von Altenhilfe und Pflege durch Frauen auf eine Mehrheit von Frauen hat auf der anderen Seite dazu geführt, dass die Bedürfnisse von älteren Männern in der Vergangenheit zu wenig

<sup>40</sup> Bezogen auf Neugeborene: Männer 77,7 Jahre/Frauen 82,8 Jahre Lebenserwartung. Quelle: s. Fußnote 21

Berücksichtigung fanden. Hier ist in Zukunft ein differenzierterer Blick vonnöten, gerade im Quartierskontext.

Von den Einpersonenhaushalten der über-60-Jährigen in Münster waren Ende 2015 ca. 31 % von Männern bewohnt. Es ist aber bei vielen verheirateten Männern dieser Generationen früher nicht üblich gewesen, nennenswerte Verantwortung für einen Haushalt zu erlernen und zu tragen. Auch zeigen Erfahrungen, dass soziale Kontakte und Netze von Männern mit dem Verlust des Partners oft wegbrechen. Mangelnde Teilhabe, Vereinsamung und gesundheitliche Probleme sind Risiken, die im Extremfall in der Nachbarschaft sichtbar werden.

Ältere Männer sind für soziale und kommunikative Angebote oft nur schwer zu erreichen. Eine Annahme hierbei ist allerdings, dass diese Angebote nicht passgenau sind, also überarbeitet und auch stärker geschlechtsspezifisch zugeschnitten werden müssen.

---

#### Gleichgeschlechtliche Orientierung und weitere geschlechtliche Identitäten

Die gleichgeschlechtliche Orientierung von Menschen in der Partnerwahl ist heute in der Mitte der deutschen Gesellschaft angekommen und für viele Jüngere Normalität<sup>41</sup>. Das war noch vor wenigen Jahrzehnten anders – bis 1969 war die praktizierte männliche Homosexualität nach § 175 StGB ganz, bis 1994 noch teilweise strafbar. Vor allem war sie lange gesellschaftlich geächtet. Ältere Betroffene und Nichtbetroffene sind hierdurch oftmals stark geprägt worden.

Lesben, Schwule, Bisexuelle und andere Menschen, die ihre sexuelle Orientierung im Alter endlich (unverdeckt) leben wollen, ggf. nach Ende einer heterosexuellen Beziehung, können dies in einem toleranten urbanen Umfeld wie Münster heute meist gut tun.

Die wenigen Untersuchungen aus der Sozialforschung geben an, dass sich ca. 1-2 % der Bevölkerung als schwul bzw. lesbisch bezeichnen, eine eher noch kleinere Zahl als bisexuell, bei einer hohen Dunkelziffer. Forscher/innen gehen eher von tatsächlichen 5-10 % der Bevölkerung mit einer verdeckten gleichgeschlechtlichen Orientierung aus<sup>42</sup>. Ende 2014 lebten 695 Personen in Münster in einer eingetragenen gleichgeschlechtlichen Partnerschaft.

Behinderten- und Altenpflege bemühen sich in jüngerer Zeit verstärkt um Lesben und Schwule mit Pflege- und Unterstützungsbedarf. Es sollte nicht dazu kommen, dass Menschen in Einrichtungen unter ihren Altersgenossen erneut Diskriminierungserfahrungen erleben. Dies sollte auch ein Anliegen der Quartiersentwicklung sein. In besonderer Weise bietet sich an, über spezifische Wohnprojekte und dezentrale Angebote mit diesen Gruppen nachzudenken. Es existiert bereits seit zwanzig Jahren die Seniorenbegegnungsstätte ‚Gay and Grey‘<sup>43</sup> für ältere Schwule in Münster. Die Offenheit von Pflege und Altenhilfe für verschiedene sexuelle Orientierungen ist auch in die Zukunft zu denken. Intersexualität, Transgenderidentitäten etc. werden dann auch ein Thema werden. Hier sind unbedingt die entsprechenden Selbsthilfestrukturen mit einzubeziehen.

---

<sup>41</sup> Dies ist jedoch abhängig von kulturellen, teils religiösen, politischen und gruppenidentitären Einflüssen (z.B. Fußballfans).

<sup>42</sup> Vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg: *Lesben, Schwule, Homo-Ehe - Informationen für Heterosexuelle*. Online unter: <http://www.masgf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.189464.de>

<sup>43</sup> vgl. Stadt Münster Sozialamt: *Seniorinnen u. Senioren: Freizeit und Begegnung: Begegnungsstätten. Gay and Grey Münster*. Online unter: [www.stadt-muenster.de/sozialamt/seniorinnen-und-senioren/freizeit-und-begegnung/angebote/einrichtung/details/angebot/330.html](http://www.stadt-muenster.de/sozialamt/seniorinnen-und-senioren/freizeit-und-begegnung/angebote/einrichtung/details/angebot/330.html)

#### Menschen mit Migrationsvorgeschichte

Schon heute weisen ca. 18,4 %, also nahezu ein Fünftel, der Münsteraner über 60 Jahren eine Migrationsvorgeschichte auf. Im Vergleich zu anderen Regionen, insbesondere industriell geprägten wie dem Ruhrgebiet, fällt diese Gruppe in Münster sehr heterogen aus. Sie ist nicht übermäßig durch die klassischen Herkunftsländer der Arbeitsmigranten der 60er und 70er Jahre geprägt.

Dabei ist zunächst zu beachten, dass auch die Heimatvertriebenen unter diese Definition fallen. Sie machen ungefähr ein Drittel dieser Älteren aus. Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, Besitzverlust und Neuanfang in einer anderen Region haben bei ihnen Spuren hinterlassen, die im Alter wieder verstärkt zutage treten. Diese Belastungen können heute leichter thematisiert werden. Auch hierauf sollten kultursensible Angebote reagieren. Vertriebene leben immer noch oft in den Wohnungsbaugebieten der 1950er Jahre, mit deren Errichtung seinerzeit ein wichtiger Integrationsbeitrag verbunden war.

Eine weitere große Gruppe stellen deutsche Spätaussiedler aus Osteuropa dar, die in den 1990er Jahren die Möglichkeit genutzt haben, in die Bundesrepublik überzusiedeln. Bei ihnen zeigen sich Folgen einer Identitätsproblematik und von Ausgrenzung, da sie von der Bevölkerung hier als ‚ausländisch‘ identifiziert werden, obwohl sie deutscher Herkunft sind. Sie sind räumlich konzentriert und segregiert in bestimmten Quartieren anzutreffen. Erfahrungen zufolge ist das Leben älterer Spätaussiedler hier durch relative Einkommensarmut, aber auch durch die Einbindung in einen starken Familienverband und eine ebensolche ethnische Community geprägt. Sie nehmen Angebote Dritter für Ältere und Pflegebedürftige deshalb selten wahr. Nichtsdestoweniger bleibt die Frage, ob sich die Familienpflege auch bei ihnen im Zuge einer Angleichung der Lebensstile in der Form halten wird und wie pflegende Angehörige unterstützt werden können.

8,4 % der Münsteraner über 60 Jahren sind Ausländer/innen oder haben eine ausländische Staatsbürgerschaft gegen die deutsche getauscht. In einigen Stadtbereichen kann dieser Wert über 20 % annehmen, dabei sind die eher benachteiligt zu nennenden Quartiere wie die Kinderhauser Brüningheide vertreten (hier bestimmen Menschen aus Polen, Serbien und der Türkei das Bild), aber auch kleinräumig andere Teile der Stadt. An der Peripherie sind die Anteile zumeist geringer. Insgesamt ist das Bild vielfältig. Es ist zu empfehlen, in den Quartieren den Kontakt zu den ethnischen Communities zu suchen. Dies gilt auch für die dort untergebrachten Geflüchteten. Unter ihnen finden sich nur wenige Ältere. Eine Einbindung in die Quartiersentwicklung sollte jedoch angestrebt werden, um den Spracherwerb zu fördern und sinnvolle Tätigkeiten bis zum Erhalt einer Arbeitserlaubnis zu ermöglichen. Hier ergeben sich Schnittstellen zum ehrenamtlichen Bereich.

Bei Menschen, die als Arbeitsmigrant/inn/en nach Deutschland kamen und nun schon lange hier leben, zeigt sich, dass viele von ihnen durch lebenslange körperliche Belastungen und Einkommensarmut einen schlechteren Gesundheitszustand aufweisen als der Durchschnitt. Pflege- und Unterstützungsbedarf tritt bei ihnen früher auf. Besondere Problematiken ergeben sich bei Eintritt von Demenz, da später erworbene deutsche Sprachkenntnisse eher betroffen sind als die Sprache der Kindheit. Daher sind ggf. besondere muttersprachliche Angebote zur Entlastung der Angehörigen sinnvoll<sup>44</sup>.

<sup>44</sup> Vgl. Netzwerk Alternsforschung (NAR), Universität Heidelberg: Interview vom 23.05.2016 zum Vortrag „Situation und Bedürfnisse türkischstämmiger pflegender Angehöriger von demenzerkrankten Menschen“. Online unter: [http://www.nar.uni-heidelberg.de/service/int\\_quentekin.html](http://www.nar.uni-heidelberg.de/service/int_quentekin.html); s. auch Projekt Naschdom (2014): Dokumentation Workshop

Heute stellt sich auch in diesen Gemeinschaften immer mehr die Frage, wie das Leben im Alter gestaltet werden kann. Während teilweise Menschen nach der Erwerbsphase in ihre Heimatländer zurückwandern, ziehen viele es vor, hier in Deutschland bei ihren Familien zu bleiben, obwohl es vielleicht ursprünglich anders geplant war. Es bestehen Hemmschwellen gegenüber deutschsprachigen Institutionen; bisweilen gibt es ferner Vorbehalte, professionelle Hilfen anzunehmen. Dies bedeutet letztlich Belastungen für die Familien und vor allem für die Frauen und Mädchen. Hier sind kleinräumig mit den Gruppen der Betroffenen passgenaue Angebote zu entwickeln, die auf die Diversität unter den Älteren reagieren.

---

#### Familien

Wie angedeutet sind gerade Familien mit jüngeren Kindern in ähnlicher Weise auf ihr Wohnumfeld, auf den Nahraum um ihre Wohnung angewiesen wie Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf. Neben Fragen der Nahversorgung gilt ihr Augenmerk der Verkehrssicherheit und qualitätvollen Freiräumen. Ein Umfeld, in dem ältere Kinder ohne Aufsicht spielen können und Absprachen mit anderen Eltern in der Nachbarschaft möglich sind, ist entlastend.

Ansatzweise lässt sich auch ein Trend feststellen, dass junge Familien zurück in die Kernstädte streben. In innenstadtnahen Quartieren finden sie in kurzen Entfernungen unterstützende Infrastrukturen der Kinderbetreuung vor, kurze Schul- und Arbeitswege erleichtern den Alltag. Den jungen Eltern gelingt es in räumlicher Nähe auch besser, soziale Kontakte und eigene Interessen weiter zu pflegen. Auch Jugendliche wissen das Angebot zu schätzen. Für wachsende Haushalte ist es jedoch mitunter schwer, im preislichen Rahmen adäquat großen Wohnraum zu bekommen.

Angesichts der ökonomischen Notwendigkeiten, die Dauer des Ausfall eines Haushaltseinkommens möglichst kurz zu halten und dem gleichberechtigten Wunsch beider Partner/innen zu arbeiten, ist die Organisation eines Familienlebens heute komplexer als bei früheren Generationen. Hinzu kommen neue Familienarrangements wie Patchworkfamilien. Die Bedeutung von Entlastungsangeboten und sozialer Netze, auch intergenerationeller Art, nimmt zu. Die Offenheit für Gemeinschaften, die über den eigenen Haushalt und die eigene Familie hinausreichen, wird größer.

### Intergenerationeller Unterstützungsquotient in Deutschland, 2005 bis 2030

Jahr	Altersgruppe 50 bis 64	Altersgruppe ab 80 Jahre	Intergenerationeller Unterstützungskoeffizient
	in 1.000		50- bis 64-jährige je einen 80-jährigen und Älteren
2005	15.143	3.681	4,1
2010	16.344	4.307	3,8
2011	16.871	4.401	3,8
2015	18.363	4.814	3,8
2020	19.245	6.007	3,2
2025	17.887	6.225	2,9
2030	15.743	6.417	2,5

Ab 2015 berechnet nach 12. koordinierter Bevölkerungsvorausberechnung, Variante 1W1 (Untergrenze der „mittleren“ Bevölkerung)  
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

Abbildung 8: Intergenerationeller Unterstützungsquotient, Ist bis 2011 und Projektion (Veränderung 2015 bis 2030)

Quelle: BiB 2013: Bevölkerungsentwicklung 2013. Daten, Fakten, Trends zum Demografischen Wandel, S. 19. Online unter: [http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/bevoelkerung\\_2013.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=12](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/bevoelkerung_2013.pdf?__blob=publicationFile&v=12)

Da für viele Kinder und Jugendliche der Kontakt zu den eigenen Großeltern und älteren Verwandten heute aus räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten heraus oft limitiert ist, gibt es sinnvolle Ansätze, die jüngsten und ältesten Generationen in anderer Weise wieder in Kontakt zu bringen. Sei es, indem Seniorinnen und Senioren als Familienpaten zur Unterstützung junger Eltern da sind oder Jugendliche kleinere Gartenarbeiten für Ältere verrichten<sup>45</sup>. Ein Quartier bietet den Rahmen, in dem auch das nötige soziale Vertrauen als Basis gelegt werden kann.

Weitaus mehr intergenerationelle Ansätze sind denkbar. Die besonderen Herausforderungen der Pflege in Familien wurden schon angesprochen. Sie verteilt sich auf immer weniger (meistens weibliche) Schultern, wie zum Beispiel der sog. intergenerationelle Unterstützungskoeffizient aufzuzeigen vermag (s. Abb. 10). Wo die Angehörigenpflege funktioniert, macht dies keinesfalls eine altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung überflüssig. Vielmehr muss es darum gehen, pflegenden Verwandten die bestmögliche Unterstützung und Entlastung zukommen zu lassen, um ihre Gesundheit, Lebensqualität und ökonomische Selbstständigkeit zu erhalten. Die Beratung und Weiterbildung für diese Zielgruppe muss ein wichtiger Schwerpunkt sein.

### Menschen mit Behinderung aller Altersgruppen

Menschen mit Behinderung stellen eine zentrale Zielgruppe der Quartiersentwicklung im Sinne dieses Masterplanes dar. Es ist erklärtes Ziel (s.o.), ihnen ein selbstbestimmtes Leben außerhalb von Sondereinrichtungen zu ermöglichen. Auch deshalb soll mittel- bis langfristig in allen Teilräumen Münsters ein geeignetes Quartiersumfeld für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf geschaffen werden. Dazu gehört, Menschen mit Behinderung in die Mitte der Gesellschaft zu bringen und ihnen Teilhabe an Alltag und Aktivitäten der Gemeinschaft zu ermöglichen.

<sup>45</sup> Letzteres lässt sich in Form einer sog. Taschengeldbörse organisieren. Diese wird für Münster derzeit durch die Kommunale Seniorenvertretung vorbereitet. Vgl. auch: Institut für Soziale Arbeit e.V. 2016: Die Situation pflegender Angehöriger wurde schon angesprochen Servicebrücken Jugend – Alter. Quartiersnahe Taschengeldbörsen aufbauen und pflegen. Online unter: [www.isa-muenster.de/fruehe-kindheit-und-familie/servicebruecken-jugend-alter/index.html](http://www.isa-muenster.de/fruehe-kindheit-und-familie/servicebruecken-jugend-alter/index.html)

Die Arten von Behinderungen, die Menschen von Geburt an, meist aber im Laufe des Lebens betreffen können, sind vielfältig; unterscheiden lassen sich:

- Blindheit und Sehbehinderungen,
- Hörschädigungen,
- Epilepsie,
- Sucht,
- Geistige Behinderung,
- Lernbehinderung,
- Seelische Behinderungen,
- Chronische und innere Erkrankungen,
- Bewegungsbehinderungen<sup>46</sup>.

Dabei können sie mehrfach betroffen sein und sich mehr oder weniger über ihre Einschränkungen definieren (wollen), die erst über das gesellschaftliche Umfeld eine bestimmte Wirkung entfalten. Wo sich Behinderungen und Effekte des Alterns überlagern, ist dies nicht nur für professionelle Hilfesysteme eine Herausforderung.

In den Quartieren wird die Möglichkeit geschaffen, dass der oder die Quartiersentwickler/in vor Ort individuell auf die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung eingehen und diese mit Nachdruck in die lokale Gemeinschaft einbringen kann. Sie sollen ein sichtbarer Teil der Quartiere werden, in denen sie leben.

---

#### Ältere Menschen, Hochbetagte

Im Sinne des oben Gesagten sollen Ältere die Kernzielgruppe einer altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung darstellen, da sie das Gros der Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf bilden. Diese Gruppe wird auch zukünftig noch anwachsen, in manchen Quartieren werden dann sehr hohe Anteile Älterer anzutreffen sein. Das allein wird noch nicht als problematisch angesehen, solange es zu vermeiden gelingt, Quartiere rein auf Ältere auszurichten und insoweit demografische Segregation hinzunehmen. Vielmehr geht es darum, soziale Mischung, Diversität und lokale Gemeinschaft zu fördern, um zu einem neuen Miteinander und Füreinander in den Quartieren zu kommen.

Im folgenden Analyseteil wird die Altersgrenze für Ältere bei 60 Lebensjahren gezogen und nicht, wie in anderen Publikationen bei 65 Jahren. Dies hängt damit zusammen, dass das gesetzliche Rentenalter heute wesentlich breiter gestreut ist (s.o.) und aufgrund von Vorruhestandsregelungen etc. deutlich unter 65 Jahren liegt. Tatsächlich haben die meisten Menschen in Deutschland bei Eintritt in den Ruhestand noch viele Jahre bei guter Gesundheit vor sich und kaum Unterstützungsbedarf.

Es soll die Absicht altengerechter Quartiersentwicklung sein, die ‚jungen Alten‘ an diesem Punkt abzuholen, um sich ein Bild und Gedanken zu machen, wie sie dann im hohen Alter leben möchten. Dazu gehört, nicht das Risiko zu ignorieren, dass irgendwann – mitunter plötzlich – ein Pflegebedarf eintritt und das Wohnen in der eigenen Wohnung nicht mehr möglich ist, wenn keine Vorkehrungen getroffen wurden. Dazu kann auch gehören, die neu gewonnene Freizeit und Zeitsouveränität zu nutzen, um anderen im Quartier zu helfen.

---

<sup>46</sup> Vgl. LWL-Integrationsamt. Online unter: <http://www.lwl-integrationsamt.de/links/allgemeines/behinderungsarten>

Ältere Menschen haben oft eine hohe Wohnstandorttreue und kennen daher ihre Umgebung sehr gut. Sie sind die wahren Expertinnen und Experten für ein Quartier und dessen Geschichte, sie wissen auch, was einmal war und was sie vermissen. Dieses Wissen sollte eine Grundlage für die Quartiersentwicklung sein, aber auch Jüngeren zugänglich gemacht werden, die sich für die Eigenart ihres Quartiers interessieren.

Inzwischen kommt es auch häufiger vor, dass im Alter noch einmal ein neuer Wohnstandort gewählt wird, ein anderes Viertel oder eine neue Stadt, z.B. um in der Nähe der Kinder und Enkel zu sein oder stadtnah bessere Versorgungs- und Freizeitmöglichkeiten zu haben. Für diese Menschen ist es wichtig, nicht auf die singulären Kontakte, die sie haben, zurück geworfen zu sein. Sie gilt es auch in die Quartiersentwicklung einzubinden.

Die besondere Beachtung soll denjenigen gelten, bei denen ein erhöhter Pflege- und Unterstützungsbedarf eingetreten ist, was heute im hohen Alter häufig der Fall ist. Für sie ist es essenziell, dass passgenau Hilfen und Dienste im sozialen Kontext bereitgestellt werden, die ihnen einen selbstbestimmten Verbleib in der eigenen Wohnung ermöglichen.

#### Sachziele: Was ist ein altengerechtes, inklusives Quartier?

Wie zuvor angesprochen, soll altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung nicht als das Einbringen schablonenartiger Lösungen in verschiedene Quartiere verstanden werden. So gesehen, gibt es *die* altengerechte (und inklusive) Quartiersentwicklung nicht, zumal aufgezeigt wurde, dass die Zielgruppen und Akteure weitaus mehr umfassen als die älteren Bewohnerinnen und Bewohner und viele profitieren können. Altengerechte und inklusive Quartiersentwicklung ist immer eine ‚Maßlösung‘ für die und mit den Menschen vor Ort.

Daher soll der Schwerpunkt primär auf Gelingensbedingungen, auf das ‚Prozessdesign‘ gelegt werden. Das Feld ist noch recht neu, jedoch existieren Konzepte guter Praxis, z.B. aus dem Projekt ‚Wohnquartier<sup>47</sup> – Die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten‘, das dies exemplarisch seit 2008 in zwei Quartieren erprobt hat. Es zielt explizit auf die Verknüpfung von gesamtstädtischer und Quartiersebene ab: „Angelehnt an das ‚Essener Modell Quartiersmanagement‘ [...] wird [...] die Verknüpfung der Eigenständigkeit des Handelns mit der konsequenten Vernetzung aller relevanten Handlungsbereiche auf der Ebene der Gesamtstadt bzw. -gemeinde angestrebt, um die Ressourcen der einzelnen Verwaltungsbereiche gezielter als bislang zur (altersgerechten) Entwicklung der Wohnquartiere zu nutzen“<sup>47</sup>.

<sup>47</sup> Grimm, G./Sauter, M. (2010): Wohnquartier<sup>47</sup>. Planvoll handeln durch eine altersgerechte Quartiersgestaltung. In: Soziale Stadt Info 24 – Juli 2010, S. 13

Das Projekt schlägt dazu ein mögliches Steuerungsmodell zur Implementation vor. Betont werden die Rolle der Quartiersentwicklung als Moderatorin, die lokal mit der Altenhilfe und sozialen Diensten gemeinsam Akteure und Bewohnerschaft einbindet; weiterhin die Notwendigkeit einer gesamtstädtischen Koordination und Steuerung durch sog. ‚Gebietsbeauftragte‘. Gerade für den Fall, dass die Quartiersentwicklung nicht in städtischer Regie geschieht, sondern durch Dritte (soziale Träger), wird die Relevanz eines festen Ansprechpartners in der Verwaltung betont.

## WohnQuartier<sup>4</sup>

### Organisations- und Steuerungsmodell

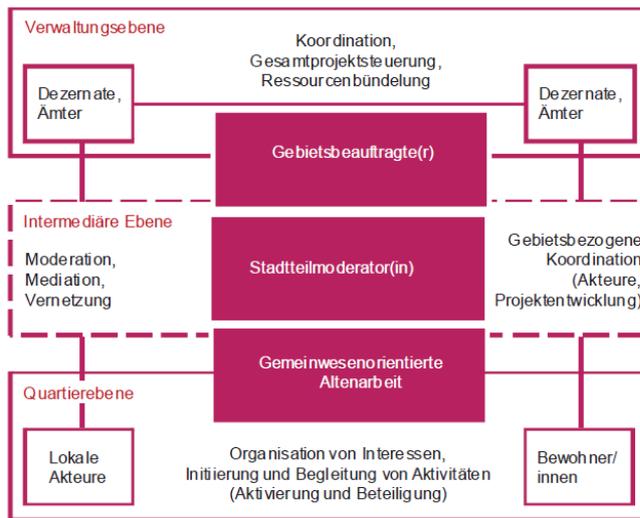


Abbildung 9: Beispiel Steuerungsmodell und Akteure der altengerechten Quartiersentwicklung nach Wohnquartier<sup>4</sup>.

Quelle: Grimm/Sauter 2010, S. 14

Als zentrales Sachziel lässt sich demnach festhalten, mittels geeigneter (flexibler und lernfähiger) Strukturen und Prozesse mit den Zielgruppen in den Quartieren spürbare Verbesserungen im Sinne der Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf und der Lebensqualität zu erreichen.

Hierzu können sachliche Handlungsfelder benannt werden, die eine Orientierung und einen Einstieg in die altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung ermöglichen und in denen Verbesserungen erzielt werden sollen:

Tabelle 1: Sachliche Handlungsfelder für Maßnahmen in der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung. Quelle: Eig. Darstellung in Anlehnung an: Ratsantrag A-R/0053/2012 vom 18.11.2012 der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen/GAL im Rat der Stadt Münster

Pflege, Assistenz, Notfallvorsorge	Soziale Infrastrukturen; Beratung und Unterstützung	Gesundheit und Sport
Lokale Wirtschaft, Nahversorgung	<b>Gemeinschaft, Nachbarschaft und Identität</b>	Bildung und Kultur
Wohnen im Bestand, Wohnbauentwicklung	Wohnumfeldgestaltung, öffentlicher Raum, Freiraum	Mobilität und Verkehr

Diese Felder sind in der Praxis nicht trennscharf und bedürfen vieler, professioneller und ehrenamtlicher, Akteure zu einer Weiterentwicklung. Entscheidend ist die Einnahme einer beteiligungsorientierten Quartiersperspektive ‚von unten‘, die in Abläufe und Strukturen von Politik und Verwaltung eingebracht werden muss.

## 4 Blick nach draußen – Erfahrungen in Europa und Deutschland

### 4.1 Europa

Einige Nationen in Europa verfolgen teils schon seit Jahrzehnten die Abkehr von der stationären Pflege und die Stärkung dezentraler Modelle bzw. des selbstbestimmten Lebens im eigenen Umfeld bei Eintreten eines erhöhten Pflegebedarfs. Die Impulse hierzu kamen nicht unbedingt nur von besonders progressiven Kräften, sondern aus dem gesamten gesellschaftlichen Spektrum.

So gab es in Großbritannien bereits in den 1960er und 70er Jahren starke Kritik an den Verhältnissen in den oft noch viktorianischen Heimen, die ab Beginn der 1980er Jahre zur Entwicklung eines neuen Leitkonzepts mit der Bezeichnung ‚Care in the Community‘ mündete. Betont werden die Rolle der lokalen Gemeinschaften für Unterstützungsbedürftige und die Pflege selbst. Die gesellschaftliche Diskussion und der Reformprozess halten bis heute an. Die sozialen Dienste sind in der Dienstleistungsgesellschaft Großbritanniens sichtbarer und werden breiter angenommen, so der Eindruck.



Abbildung 10: Warnschild in Großbritannien.  
Quelle: Waymarking.com

Reformprozesse von tiefer gehendem Interesse sind in weiteren Nachbarländern in Europa zu finden:

#### Dänemark

Hier hat man bereits 1987 auf gesamtstaatlicher Ebene einen deutlichen, grundlegenden Schritt vollzogen: Die Errichtung neuer zentraler Heime klassischen Typs wurde durch das ‚Gesetz betreffend Wohnungen für Alte und Personen mit Behinderung‘ komplett gestoppt. Die vorhandenen stationären Einrichtungen sollten zu „überschaubaren Wohn- und Pflegeanlagen im Quartier“<sup>48</sup> weiterentwickelt werden. Das Ganze folgte dem Leitbild, ein selbstbestimmtes Leben und die freie Wahl von Wohnform und Wohnort auch im Alter und bei Unterstützungsbedarf möglich zu machen und hierzu passgenaue individuelle Hilfen anzubieten.

Flankierend wurden daher Konzepte zu einer quartiersnahen Unterstützung Pflegebedürftiger implementiert. Dazu zählen Haushaltsdienstleistungen und präventive Hausbesuche. Den Gemeinden kommt im dänischen System eine große Rolle zu. Sie verwalten und belegen auch die seither errichteten altengerechten Wohnungen nach Bedürftigkeit und sind in der innerstaatlichen Arbeitsteilung der wichtigste Kostenträger. Ein ‚Altenplan‘ stellt die Bedarfe für jeden einzelnen Stadtteil fest. Kon-

<sup>48</sup> Faller, J./Wölter, H. 2010, S. 136. Online unter: [www.demografie-portal.de/SharedDocs/Downloads/DE/Studien/ILS\\_Demografischer\\_Wandel\\_NRW.pdf](http://www.demografie-portal.de/SharedDocs/Downloads/DE/Studien/ILS_Demografischer_Wandel_NRW.pdf)

trolliert werden die Kommunen durch eine kommunale Seniorenvertretung und das nationale Sozialministerium.

## Schweden

In Schweden hat es eine Abkehr von den traditionellen Einrichtungen gegeben. Es gibt einen gesetzlich verankerten Anspruch auf ambulante Unterstützung. Spezielle Angebote für Ältere sind primär auf das Wohnen ausgerichtet; die Kommunen bieten ambulante Unterstützung bei Haushaltsführung und Pflege, die durch eine Rahmengesetzgebung gewährleistet wird. Hier fällt nur ein geringer Kostenbeitrag an. Ein spezieller kommunaler Fahrdienst steht Mobilitätseingeschränkten zum gleichen Preis wie der normale ÖPNV zur Verfügung, für eine begrenzte Anzahl Fahrten pro Person.

Eine gängige Wohnform ist das Servicehus, das Wohnen mit Unterstützung möglich macht. Ca. 40 Wohneinheiten in einer Anlage sind zu Wohngruppen mit jeweils 6-8 Apartments zusammengefasst. Aber auch im Bestand, z.B. in Siedlungen der 1970er Jahre werden Verbesserungen durch barrierefreien Umbau und die Neuerrichtung von Gemeinschaftseinrichtungen angestrebt.

## Niederlande

Unsere niederländischen Nachbarn verfolgen bereits seit den 1970er Jahren Strategien, die Wohnmöglichkeiten für Ältere und Unterstützungsbedürftige zu diversifizieren: Wohn-Pflege-Komplexe ersetzen nach und nach die hergebrachten Heime, ergänzt durch „An- und Inleunwoningen“ vergleichbar dem Service-Wohnen hier.

Bei der Neuerrichtung von Wohnungen werden 50 % der Wohneinheiten verpflichtend behindertengerecht ‚anpassbar‘ hergestellt<sup>49</sup>; im Bestand werden, mit etwas geringerem Standard, barrierefreie Umgestaltungen gefördert. Besondere Aufmerksamkeit gilt dem Wohnen in Gemeinschaft: Im Bestand werden gemeinschaftliche Wohntagen hergerichtet. Für den Neubaubereich gelten verlässliche Förder- und Finanzierungsbedingungen für selbstorganisiertes gemeinschaftliches Bauen. Dies wird über eine nationale Agentur durch Beratung und Fortbildung der zukünftigen Wohngruppen gefördert; Kommunen und Wohnungsbauunternehmen unterstützen.

Von hohem Interesse ist das Modell der sog. WoonServiceZonen, das der altengerechten Quartiersentwicklung nahe kommt und diese verstetigt: In normalen Quartieren wird eine „Vernetzung von Wohnen, Wohnumfeld, Dienstleistungen und Pflege“ forciert<sup>38</sup>. Drei Wohnformen werden für Ältere angeboten:

- Normale Wohnungen, die bei Bedarf altengerecht umgebaut werden,
- Service-Wohnen mit Assistenzangeboten und Gemeinschaftseinrichtungen und
- Hausgemeinschaften mit zumeist 6 Bewohner/innen mit eigenen Apartments und gemeinschaftlichen Wohnbereichen.

Dieses Konzept, das in Anlehnung an die dänischen Erfahrungen (s.o.) in den Niederlanden entwickelt worden ist, ist in mehreren Städten zur Anwendung gekommen, u.a. in Den Haag und Amsterdam. In voller Konsequenz hat die Stadt Leeuwarden, eine kleine Großstadt westlich von Groningen, das Prin-

<sup>49</sup> Faller, J./Wölter, H. 2010, S. 135, s. Fußnote 37

<sup>49</sup> Gemeente Leeuwarden 2004: Masterplan WoonServiceZones 2004-2015. Online unter: <http://kennisbank.platform31.nl/websites/kei2011/files/KEI2003/documentatie/leeuwarden-masterplanwoonzorgzones-2004.pdf>

zip adaptiert und für die gesamte Stadt einen Masterplan zur flächendeckenden Implementierung entwickelt: Der ‚Masterplan WoonServiceZones 2004-2015‘ zielte auf die Ausweisung und Entwicklung von 13 Wohn- und Service-Quartieren mit jeweils 5.000 - 10.000 Bewohnerinnen und Bewohnern insgesamt (aller Altersgruppen und Haushaltstypen) in diesem Zeitraum und sollte als Prozessergebnis in einen integrierten Entwicklungsplan ‚Wonen and Zorg‘, also einen kombinierten Wohn- und Pflegeplan münden<sup>50</sup>.

Konkret sollten sieben Zonen kurzfristig (innerhalb von 5 Jahren) und weitere sechs mittelfristig (innerhalb von zehn Jahren) entwickelt werden. Jedes Wohn-Service-Quartier beinhaltet als Kern eine Wohnpflegezone, „innerhalb derer eine 24-Stunden-Betreuung in der Wohnung garantiert werden kann“<sup>51</sup>. Zielmarke waren 3.400 Wohnungen mit diesem Komplettangebot in der Gesamtstadt. Ein Austausch mit den dortigen Akteuren unter Einbezug von Politik, Verwaltung und Seniorenvertretung wird für den weiteren Masterplanprozess angestrebt.

Im Übrigen verfolgen die Niederlande bereits seit den 1970er Jahren eine Stadtpolitik der Dezentralisierung, des integrierten kommunalen Handelns und der Quartiersentwicklung<sup>52</sup>. Gerade die sozialen Dienste haben sich im Sinne einer traditionell starken Gemeinwesenarbeit früh auf die Nachbarschaften und Stadtteile ausgerichtet, um den Bedürfnissen der Bevölkerung wohnortnah und ressortübergreifend gerecht zu werden. Viele Gemeinschaftseinrichtungen im Quartier, die von den Gemeinden oder häufig auch Stiftungen getragen werden, fördern den sozialen Zusammenhalt und eine selbstbewusste Zivilgesellschaft. Gemeinwesenarbeiter/innen vor Ort können mit ihren Kontakten und Erfahrungen neue Prozesse und Projekte lokal auf den Weg bringen.

Dies basiert auch auf einer anderen Planungskultur: In den Niederlanden, die zu guten Teilen auf künstlich geschaffenen oder gesichertem Land mit komplett neu entwickelten Siedlungen entstanden sind, gibt es eine relativ positive Haltung der Bevölkerung zu räumlicher Planung. Diese ist bestrebt, flächendeckend im Bestand präventive Stadterneuerung zu betreiben, anstatt punktueller Kriseninterventionen in ‚Problemvierteln‘. Staatliche Stellen bemühen sich, dezentral Bürgerengagement und Selbstorganisation zu fördern: „Informelle kleine räumliche Einheiten haben oftmals ihre eigene Organisation (Bewohnerorganisationen) und eigene Abstimmungsgremien (Quartiers- und Nachbarschaftsversammlungen), die [...] wichtige Partner bei der Entwicklung und Umsetzung quartiersbezogener Politik darstellen. Hierzu stellt der Staat den Quartiersorganisationen Mittel in Form von finanzieller Unterstützung (Quartiersbudgets) und professionellem Personal zur Verfügung“<sup>53</sup>.

---

#### Schweiz

Die Schweiz verfolgt, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit direktdemokratischen Entscheidungsformen, eine partizipationsorientierte Vorgehensweise in der Quartiersentwicklung und betont dabei die Rolle der Gemeinwesenarbeit. So wurde aus der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik heraus das neue Berufsfeld der Soziokulturellen Animation entwickelt, das auf die zielgruppenspezifische Weckung und Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements abzielt.

---

<sup>51</sup> Wölter, H./Zimmer-Hegmann, R. (2009), S. 143

<sup>52</sup> Vgl. Haars, A. 2001, S. 22ff.

<sup>53</sup> Haars, A. 2001, S. 41

Die Bundeshauptstadt Bern hat sechs Quartierkommissionen, die von Politik und Zivilgesellschaft gemeinsam bestückt werden und ihre Anliegen in die Stadtpolitik einbringen<sup>54</sup>. Alle zwei Jahre finden Stadtteilkonferenzen mit thematischen Schwerpunkten statt, in denen die Stadt mit den Akteuren in den Quartieren Zukunftsthemen diskutiert<sup>55</sup>. Es existiert in Bern eine Reihe von ‚Quartiervereinen‘, die sog. *Leiste*, die auf das 19. Jahrhundert zurückgehen und allen Bürgerinnen und Bürgern offen stehen<sup>56</sup>. Heute existieren 24 von ihnen.



Abbildung 11: Homepage des Lorraine-Breitenrain-Leist, ältester Quartierverein in Bern.

Quelle: Online unter: <http://www.lbl-bern.ch/home>

Die Stadt Winterthur mit rd. 100.000 Einwohner/inne/n weist sogar 55 Quartiersvereine auf. Die Stadt unterhält mit vielen von ihnen Leistungsvereinbarungen. 23 Quartiertreffpunkte und acht Quartier- und Stadtteilzeitungen werden mitfinanziert, die ehrenamtlich geführt bzw. herausgegeben werden. „Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Quartierentwicklung der Stadt Winterthur sind in einer unterstützenden und ermöglichenden Rolle tätig. Allenfalls gilt es, ehrenamtliche Strukturen über eine kritische Phase hinwegzuhelfen und Überbrückungsleistungen zu erbringen. Es ist nicht vorgesehen und aus Ressourcengründen auch nicht möglich, mehr zu leisten“<sup>57</sup>.

<sup>54</sup> Im schweizerischen Deutsch ist der Begriff *Quartier* gebräuchlicher, er wird oft synonym zu ‚Stadtteil‘ verwendet.

<sup>55</sup> Vgl. Brunner, R., Hendry, P. 2009, S. 81f.; Beispiel für den Teilnehmerkreis einer Stadtteilkonferenz (Bern Brunnmatt-Steigerhubel 2013) unter: <http://www.elternratbrunnmatt.ch/teilnehmende%20Stadtteilkonferenz.pdf>

<sup>56</sup> Sie entstanden in Nachfolge (und Ablehnung) elitärer ‚Freundeskreise‘ des gehobenen Bürgertums gleicher Bezeichnung.

<sup>57</sup> Brunner, R., Hendry, P. 2009, S. 86

### 4.2 Deutschland

Auch in Deutschland gibt es Traditionen und interessante neue Ansätze der Quartiersentwicklung unter verschiedenen Aspekten. Traditionell ist aus den dichten Millionenstädten bekannt, dass man hier einen besonderen Bezug zu seinem ‚Kiez‘ oder ‚Veedel‘ hat und es auch Traditionen der Selbstorganisation als Quartier gibt. Sie haben ihre Wurzeln zumeist in der Brauchtumpflege, wie die Veedelsvereine in Köln, die eigenen Karnevalsveranstaltungen machen und hierauf das ganze Jahr hinarbeiten<sup>58</sup>. Über diesen engen Zweck hinaus, der sie stabilisiert, erfüllen sie heute weitaus mehr Funktionen. Neuere Quartiersvereine sind teilweise explizit mit dem Zweck der Förderung des Zusammenlebens und der Trägerschaft sozialer Projekte und Infrastruktur in den letzten Jahrzehnten gegründet worden<sup>59</sup>.

Interessante innovative Ansätze finden sich auch in einigen weiteren Städten:

#### Bremen

Die Bremer Heimstiftung ist vor Ort der größte Altenhilfeträger und geht auf ältere Vorläufer aus dem Mittelalter zurück; sie wurde nach dem zweiten Weltkrieg durch die Stadtgemeinde Bremen gegründet. Heute hat sie eine ganze Reihe von Tochtergesellschaften (z.B. für Pflege und Dienstleistungen) und rd. 3000 Mieter/innen in 28 Häusern. Bereits seit den 1990er Jahren widmet der Träger sich neuen Konzepten und alternativen Wohnformen. Er ist mit der Zivilgesellschaft eng vernetzt. Im Leitbild heißt es:

*„Neben anerkannter Arbeit in der Altenhilfe ist es unser Ziel, als Bremer Heimstiftung inhaltliche und praktische Beiträge zur Fortentwicklung einer sozialen Stadt zu liefern. Dies wurzelt in der Überzeugung, dass angesichts der demographischen Entwicklung in Deutschland neue Konzepte für das Leben im Alter gefragt sind. Die Einrichtung weiterer isolierter Pflegeheime alter Struktur lehnen wir folgerichtig ab. Wir plädieren für eine Mischung ambulanter und stationärer Versorgung mit ausdrücklich gewollter Bürgerbeteiligung.*

*Konkreten Ausdruck findet dies in der Gründung und Unterstützung lokaler Stadtteilnetzwerke, geknüpft und genutzt von Menschen aller Generationen und Kulturen – von Bewohnern, Freunden, Angehörigen, Ehrenamtlichen oder Nachbarn aus dem Stadtteil“<sup>60</sup>.*

Dementsprechend existiert heute eine ganze Reihe von Angeboten, die diesen Ansprüchen gerecht werden. Bemerkenswert sind die Konzepte der ‚Stadtteilhäuser‘ als Quartierszentren in eher urbanen Lagen und der großflächigeren ‚Stiftungsdörfer‘. Beide Formen beherbergen nicht nur Angebote für Ältere und Menschen mit Behinderung, sondern geben auch anderen Bewohner/innen, Angeboten für Familien, Migrantenselbstorganisationen, Bildungseinrichtungen etc. Raum. Vielfältige neue Wohnformen, wie Hausgemeinschaften mit gemeinsamer Wohnküche, konnten entwickelt werden. Seit Beginn des Jahrtausends werden Pflege-Wohngemeinschaften etabliert, außerdem arbeitet man aktuell an einem Standort „in Kooperation mit der Universität Bremen an Lösungen aus dem Bereich

<sup>58</sup> Ähnliches ist bekannt von den ‚Fallas‘-Vereinen in Valencia, Spanien bzw. aus Siena, Italien.

<sup>59</sup> Vgl. beispielsweise Soldiner Kiez e.V., Bürgerverein im Wedding, Berlin. Online unter: <http://soldinerkiezverein.de/verein>

<sup>60</sup> Bremer Heimstiftung: Perspektiven schaffen. Online unter: <http://www.bremer-heimstiftung.de/ueber-uns/leitbild/>

„Ambient Assisted Living“<sup>61</sup>. Die Einbindung des Ehrenamtes wird über die Qualifizierung von Freiwilligen zum ‚BiQ‘ (Bürgerin/Bürger im Quartier) versucht.

Zusammen mit der Bertelsmann-Stiftung, der Bank für Sozialwirtschaft und weiteren bundesweiten Partnern aus Wohnen und Pflege zählt die Bremer Heimstiftung zu den Gründerinnen des Netzwerks SONG (*Soziales neu gestalten*). Dieses hat sich mit dem Deutschen Städte und Gemeindebund und dem Kuratorium Deutsche Altershilfe mit innovativen Vorschlägen und Argumentationen zum gesamtgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nutzen an die Spitze der Diskussion um altengerechte Quartiersentwicklung gesetzt<sup>62</sup>.

### Bielefeld

Das sog. Bielefelder Modell wurde bereits in den 1990er Jahren durch die mehrheitlich städtische Bielefelder Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft mit Partnern wie „Alt und Jung e.V.“ entwickelt und entfaltet bis heute Vorbildfunktion. Zuvor hatte bereits die Wohngenossenschaft „Freie Scholle“ als eine der ersten in Deutschland Versorgungsangebote für Ihre Bewohnerinnen und Bewohner geschaffen, die es auch Menschen mit umfassenden Unterstützungsbedarfen ermöglichten in ihrer häuslichen Umgebung wohnen bleiben zu können. Es zeigt, dass eine vorausschauend und innovativ denkende Wohnungswirtschaft ein wichtiger und starker Partner für den Themenbereich ist, wenn es gilt, selbstbestimmtes Wohnen in den Vordergrund zu rücken:

*„Die Besonderheit des "Bielefelder Modells" ist ein quartiersbezogener Ansatz des Wohnens mit Versorgungssicherheit ohne Betreuungspauschale. Einbezogen in bestehende Wohnquartiere und in guter infrastruktureller Anbindung bietet die BGW älteren Menschen oder Menschen mit Behinderung komfortable und barrierefreie Wohnungen. Kombiniert ist dieses Angebot mit einem Wohncafé als Treffpunkt und Ort der Kommunikation, der allen Menschen in der Nachbarschaft offen steht. Gleichzeitig ist ein sozialer Dienstleister mit einem Servicestützpunkt und einem umfassenden Leistungsangebot rund um die Uhr im Quartier präsent. Alle Mieter können auf die Hilfs- und Betreuungsangebote zurückgreifen, müssen diese aber nur im tatsächlichen Bedarfsfall bezahlen“<sup>63</sup>.*

Dieser Ansatz schafft einen tatsächlichen Entwicklungskern für eine altengerechte Quartiersentwicklung, mit dem sich zahlreiche Anknüpfungspunkte realisieren lassen.

### Gelsenkirchen

Die Stadt Gelsenkirchen hat sich angesichts der demografischen Alterung insbesondere die Stärkung der ehrenamtlichen Unterstützungsstrukturen für Ältere vorgenommen. Hierzu wurde in 2009 der Verein Seniorennetz e.V. gegründet, der inzwischen Generationennetz e.V. heißt. Mitglieder sind zahlreiche Akteure aus Altenhilfe, Pflege und Wohnungswirtschaft sowie einzelne Multiplikatoren als Vertreter der Zivilgesellschaft. Der Verein betreibt in der Stadt fünf Beratungsstellen, von denen zwei offizielle Pflegestützpunkte sind.

<sup>61</sup> Bremer Heimstiftung: *Aus Tradition modern – die Entwicklung der Bremer Heimstiftung*. Online unter: <http://www.bremer-heimstiftung.de/fileadmin/uploads/Flyer/Tradition.pdf>; Ambient Assisted Living, kurz AAL, bezeichnet technisch unterstütztes Wohnen und Leben.

<sup>62</sup> S. Memorandum. Online unter: [http://www.netzwerk-song.de/fileadmin/user\\_upload/Memorandum-des-netzwerks.pdf](http://www.netzwerk-song.de/fileadmin/user_upload/Memorandum-des-netzwerks.pdf) und auch [http://www.netzwerk-song.de/fileadmin/user\\_upload/DStGB-SONG-Doku\\_Lebensraume\\_zum\\_AElterwerden.pdf](http://www.netzwerk-song.de/fileadmin/user_upload/DStGB-SONG-Doku_Lebensraume_zum_AElterwerden.pdf)

<sup>63</sup> BGW mbH - *Selbstbestimmt Wohnen mit Versorgungssicherheit*. Online unter: <http://www.bgw-bielefeld.de/bielefelder-modell.html>

Zentrales Ziel ist eine stadtweite flächendeckende und transparente Versorgung mit verantwortlichen Ehrenamtlichen als ‚Kümmerer‘, die in ihrem Quartier ansprechbar sind und präventive Hausbesuche tätigen.

Sie heißen hier Seniorenvertreter/ Nachbarschaftsstifter (SeNas) und bieten für ihre Viertel alle gleichzeitig und verlässlich mittwochs von 15-17 Uhr eine Sprechstunde an. Zu Gast sind sie dabei in einer Anlaufstelle, die von einer Mitgliedsorganisation in der Nachbarschaft, wie einem ambulanten Pflegedienst, als ‚Patenorganisation‘ zur Verfügung gestellt wird. Bislang konnten über 100 SeNas engagiert und ausgebildet werden. Inzwischen können auch viele muttersprachliche Angebote für Migrant/inn/en vorgehalten werden und die räumliche Abdeckung der gesamten Stadt ist erreicht.

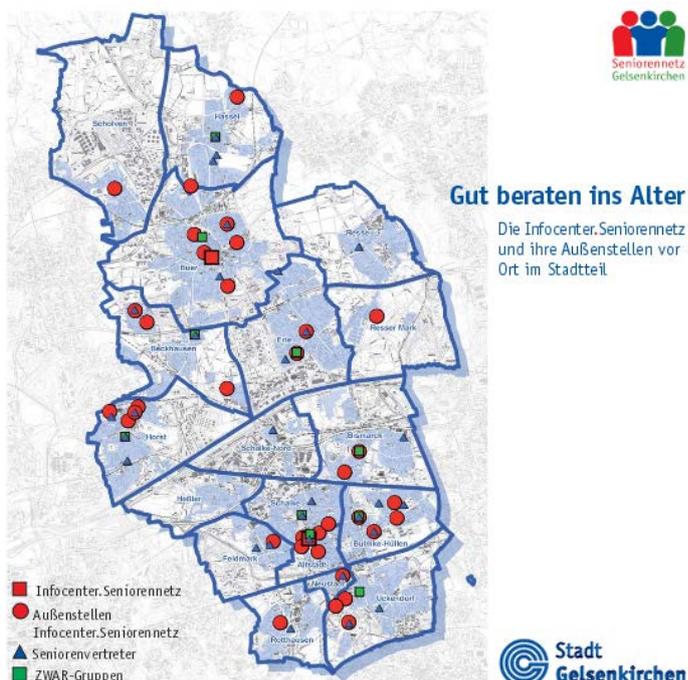


Abbildung 12: Seniorennetz Gelsenkirchen Stand 2011.

Quelle: Generationennetz GE. Online unter: [www.seniorennetzge.de/images/stories/pdf/ProspektAussenstellen\\_220511.pdf](http://www.seniorennetzge.de/images/stories/pdf/ProspektAussenstellen_220511.pdf)

Zu diesen Anlaufstellen zählen 34 ‚Infocenter‘ verschiedenster Träger, die als Außenstellen der fünf Beratungsstandorte des Generationennetz e.V. qualifiziert wurden und fungieren. Damit wird ein dichtes Netz von Beratungsstellen vorgehalten, die sich verpflichtet haben, trägerübergreifend neutral zu beraten, und nun wohnortnah für alle relevanten Fragen Pflege- und Unterstützungsbedürftiger zur Verfügung stehen.

Ein weiteres Ziel ist im Übrigen die fortlaufende Vernetzung der zahlreichen ehrenamtlichen und professionellen Beteiligten, z.B. über regelmäßige Stadtteil- und sog Dienstleisterkonferenzen. Eine wissenschaftliche Begleitung erfolgt durch die Fachhochschule Dortmund mit dem Projekt ‚Quartiersnetz‘ in vier Modellquartieren, das auch die Möglichkeiten stärkerer technischer Unterstützung im Alter auszuloten versucht.

## Zertifizierte Quartiere

Der vorliegende Masterplan für Münster bezieht sich ausdrücklich auf Quartiersentwicklung *im Bestand* und nicht auf die Neuentwicklung von Bauflächen in Quartiersgröße, die oft in der immobilienwirtschaftlichen und planerischen Projektentwicklung unter demselben Begriff geführt wird. Dennoch ist festzuhalten, dass es auch Ziel sein muss, Kriterien an altengerechte und inklusive Quartiere direkt in Neuplanungen grundlegend zu berücksichtigen. So kann es gelingen, alte Fehler zu vermeiden, also keine monofunktionale und auf enge Zielgruppen (wie Kleinfamilien) zugeschnittene Wohngebiete zu entwickeln, die qualitätvolle öffentliche Räume, Gemeinschaftseinrichtungen und Raum für Infrastruktur missen lassen.

Es sei darauf hingewiesen, dass es heute möglich ist, nicht nur einzelne Gebäude, sondern ganze Quartiere hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit zertifizieren zu lassen. Dies beinhaltet auch eine soziale Nachhaltigkeit. Seit 2011 vergibt die Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen ein dreistufiges Zertifikat für Stadtquartiere. Dies kann zumindest Anregungen geben, Kriterien für neue Quartiere, die in Münster schon weitaus bewusster und anspruchsvoller formuliert werden als andernorts, auch im Hinblick auf soziale und demografische Aspekte sowie Partizipation weiter zu entwickeln.

### DGNB Vorzertifikat in Platin für das neue Stadtquartier Bautzener Straße



Abbildung 13: Stadtquartierplanung Berlin-Schöneberg. „In dem Gebiet sollen ca. 300 neue Mietwohnungen entstehen (...). Überhaupt setzt das Quartier überwiegend auf kleine, kompakte und altersgerechte Wohnungen mit bis zu 55 m<sup>2</sup> Grundfläche“ (Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg. Pressemit. Nr. 464 vom 09.12.2015)

Quelle: Berlin.de. Online unter: <https://www.berlin.de/ba-tempelhof-schoeneberg/aktuelles/pressemitteilungen/2015/pressemitteilung.419773.php>

Einen neuen Impuls gibt hier eine Zertifizierungsmöglichkeit, die jetzt für Bestandsquartiere entwickelt wurde. Der Verein Familiengerechte Kommune e.V. führt im Auftrag des Landes und der Bertelsmann-Stiftung in NRW erstmals in mehreren Städten ein Audit ‚Generationengerechtes Wohnen im Quartier‘ durch. Hier können Wohnungsbaugesellschaften einen räumlich gebündelten Bestand prüfen lassen und zielgerichtet weiterentwickeln. Auch in Münster wird dies mit der Wohn+Stadtbau GmbH in der Aaseestadt durchgeführt<sup>64</sup>. Die Stadt Münster als beteiligte Standortkommune wird aus diesem Prozess lernen können.

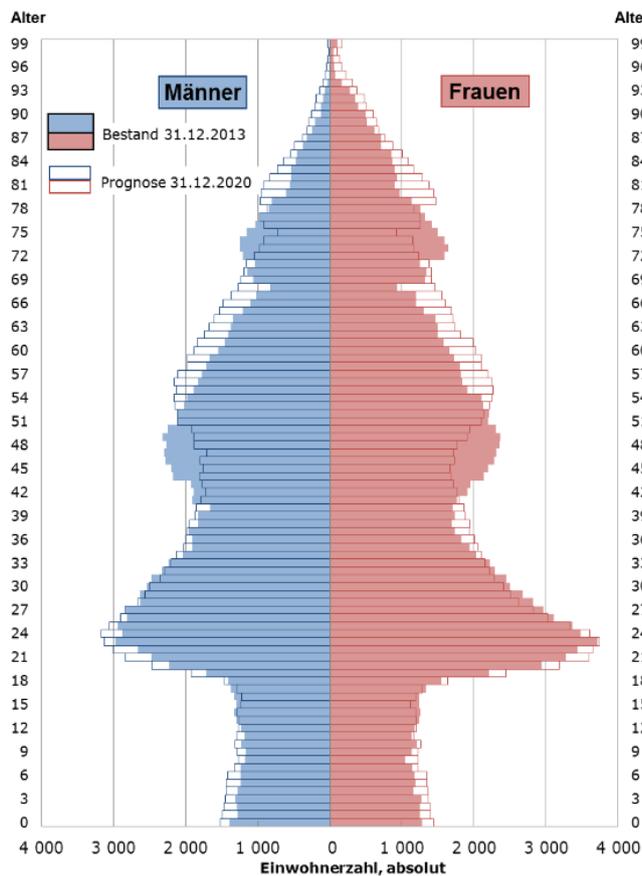
<sup>64</sup> Zum Verfahren und den Kriterien s. Verein Familiengerechte Kommune e.V. – AGWiQ. Online unter: <http://www.familiengerechte-kommune.de/de/home/auditierungen/generationengerechtes-wohnen-im-quartier.html>

## 5 Bestandsaufnahme für Münster

### 5.1 Gesamtstädtische Entwicklung im Themenfeld

#### Demografie

Die Stadt Münster beobachtet den demografischen Wandel, um den aktuellen und kommenden Herausforderungen strategisch zu begegnen. Dazu gehört grundlegend, die Entwicklung der Einwohnerzahl insgesamt auf Basis der Einflussgrößen Zu- und Abwanderung sowie Geburten und Sterbefälle einzuschätzen. Aus Gründen der Prognosegenauigkeit erfolgt dies auf Basis kleinräumiger Entwicklungen in der Stadt und wird in der Regel für einen Zeitraum von maximal zehn Jahren vorgenommen. Überregionale Institutionen treffen längerfristige Prognosen. So errechnet die Statistikbehörde NRW für das Jahr 2040 ca. 350.000 Einwohnerinnen und Einwohner in Münster, gespeist von einem (leichten) Geburtenüberschuss und vor allem Zuzüglern bei wachsenden Hochschulen und einem starken Arbeitsmarkt. Unter dem Strich lässt sich sagen: Münster wird weiter wachsen.



**Abbildung 14: Bevölkerungspyramide 2013/2020.**  
 Quelle: Stadt Münster 2015: Kleinräumige Bevölkerungsprognose 2013 bis 2020. Zusätzliche Materialien: „Alterungsprozess in Münster“, Titelblatt. Online unter: [http://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user\\_upload/stadt-muens-ter/61\\_stadtentwicklung/pdf/KBP\\_2013\\_2020\\_Materialien\\_Senioren.pdf](http://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user_upload/stadt-muens-ter/61_stadtentwicklung/pdf/KBP_2013_2020_Materialien_Senioren.pdf)

Wie die Abbildung aus der aktuellen Kleinräumigen Bevölkerungsprognose 2013-2020 zeigt, erneuert sich die junge Bevölkerungsbasis bzw. sie wächst etwas. Zugleich verschieben sich die älteren Erwerbsfähigen mit den sog. Baby-Boomer-Jahrgängen (s.o.) in Richtung Ruhestand, die stärkeren Jahrgänge der vor Kriegsende Geborenen in Richtung Hochaltrigkeit. Die Gruppe der erfahrenen Arbeitnehmer/innen mittleren Alters dünnt aus. Unten stehende Abbildung zeigt, dass die Gruppe der ‚mittleren Alten‘ zwischen 70 und 80 Jahren zunächst schrumpfen wird. Dagegen werden die Gruppen der 60-70- und der ab-80-jährigen um ca. 25 bzw. 30 % ansteigen.

### Entwicklung der Bevölkerung 2013 - 2020 ab 60 Jahren in Stufen von 5 Altersjahren (absolut, relativ)

(Differenzen in den Summen durch Runden)

Abbildung 15: Bevölkerungsprognose der  
ab-60-jährigen 2013-2020.

Quelle: Vorlage 0637/2014, hier Anlage 9

Alters- gruppen	Bevölkerung insgesamt			
	31.12.2013 (Bestand)	31.12.2020 (Prognose)	Differenz zu 2013	
			absolut	in %
60 - <65 J.	14 849	18 027	3 178	21,4
65 - <70 J.	11 138	14 595	3 457	31,0
70 - <75 J.	13 301	11 632	-1 669	-12,5
75 - <80 J.	11 425	10 520	- 905	-7,9
80 - <85 J.	7 275	10 422	3 147	43,3
85 - <90 J.	5 018	5 967	949	18,9
90 J. u. ä.	2 525	4 149	1 624	64,3

## Pflege

In punkto Pflege hält der Kommunale Pflegebedarfsplan der Stadt Münster 2016-2019 fest, dass auf Basis der zur Verfügung stehenden Zahlen in jedem Falle eine Zunahme der Pflegebedürftigen zu erwarten ist (vgl. Vorlage V/0205/2016). Selbst wenn die verbesserte Gesundheit weiter zu einem geringeren Pflegerisiko im Alter führt (Trendvariante), ist mit einem Anstieg der Zahl zu rechnen.

Die Stadt Münster hat sich festgelegt, neu auftretende Bedarfe an umfassender Pflege nicht mehr über den Ausbau oder die Neuerrichtung großer vollstationärer Einrichtungen zu decken (vgl. bereits Vorlage V/0438/2015 Erg.). Genaue aktuelle Zahlen über die Pflegebedürftigen in Münster, ihre Pflegestufen und in welchen Teilen der Stadt sie leben, liegen nicht vor<sup>65</sup>. Hier ergibt sich ein Verbesserungsbedarf hinsichtlich der Datenbereitstellung durch die Pflegeversicherung. Die laufend verfügbaren freien Plätze in stationären Einrichtungen zeigen aber, dass weiterhin Wahlfreiheit besteht.

Während bei den stationären Pflegeheimen die Zahl der Plätze und deren Auslastung sehr transparent sind, ist dies für die Zahlen in der ambulanten Pflege nicht der Fall. Der große Bereich der Angehörigenpflege kann nur abgeschätzt werden. Aussagen zu den tatsächlichen aktuellen Zahlen Pflegebedürftiger und ihrer Verteilung in der Stadt können daher im Folgenden nicht getroffen werden. Sehr wohl können aber unten stehend (s. 5.3) Aussagen zu der Alters- und Sozialstruktur der Bevölkerung getroffen werden und zu der Angebotsstruktur, die dem gegenüber steht.

Kapitel 5.3 trifft für die kleinräumige Ebene der Stadtzellen Aussagen zu den demographischen Strukturen in Münster und damit grob zu der Wahrscheinlichkeit, dass in einzelnen Stadtbereichen erhöhte Anteile von Bürgerinnen und Bürgern mit Pflege- und Unterstützungsbedarf anzutreffen sind. Es kann jedoch nicht genau gesagt werden, in welchen Teilen der Stadt Münster wie viele Menschen mit festgestelltem tatsächlichem Pflegebedarf in bestimmtem Umfang (Pflegestufen) leben.

Der Pflegebedarfsplan geht regelmäßig der Frage nach, welche Bedarfe für Pflege in Münster bestehen, kann dies jedoch nur auf Basis älterer, von IT.NRW für die Gesamtstadt zugelieferter Daten tun. Diese besagen mit Stand 31.12.2013, dass in Münster zu diesem Zeitpunkt 6.628 pflegebedürftige Menschen mit Anspruch auf Leistungen der Pflegeversicherung lebten (s. Tab. 2). Es kann nicht genau unterschieden werden, in welchen Wohnformen diese leben, jedoch erhielten 2.365 Personen vollstationäre Pflege (s. Vorlage Anlage 1 zu V/0205/2016).

<sup>65</sup> Dies betrifft alle Kommunen in NRW. Die aktuell verfügbaren Zahlen auf gesamtstädtischer Ebene sind von 2013 (it.nrw).

Der Pflegebedarfsplan 2016 hält fest: Im Vergleich zu Gesamt-NRW und dem Regierungsbezirk Münster fällt auf, dass Münster einen deutlich höheren Anteil an stationärer Pflege und sehr viel niedrigeren Anteil an Pflegegeld (Pflege von Angehörigen) aufweist. Die Ursache kann in der Lage und Funktion der Stadt Münster als Oberzentrum liegen, Einfluss haben möglicherweise auch die eher städtischen Gesellschaftsstrukturen im Vergleich zum ländlichen Raum. Der Pflegebedarfsplan prognostiziert einen nur leichten Anstieg derjenigen, die umfassender Pflege bedürfen um ca. 150-200 Personen bis 2020.

Bezüglich des Unterstützungsbedarfes kann auch der Anteil von Menschen mit einer anerkannten Schwerbehinderung (also einem Behinderungsgrad von 50 oder mehr) Hinweise geben. Dieser liegt weitaus höher als der Anteil Pflegebedürftiger und umfasste in Münster zum 30.06.2015 genau 26.356 Menschen oder 8,6 % der Bevölkerung nach Zahlen der Landesstatistikstelle IT.NRW<sup>66</sup>. Es lässt sich sagen, dass rd. 20 % von rein körperlichen, mutmaßlich stark die Mobilität beeinflussenden Veränderungen von Bewegungsapparat und Extremitäten betroffen sind, weitere 20 % durch organische Erkrankungen. Die weiteren Merkmalsverteilungen zeigen ein differenziertes Bild.

Wie die letzte Erhebung 2013 auf Landesebene hervorbrachte, war nur bei 3,4 % der Betroffenen eine angeborene Behinderung Ursache ihrer heutigen schweren Einschränkungen – nahezu 95 % erwarben diese durch im Laufe ihres Lebens auftretende Erkrankungen.

**Tabelle 2: Leistungsempfänger/-innen der Pflegeversicherung in Münster 2013.**

Quelle: Pflegebedarfsplan 2016 – 2019, Anlage 1 zu Vorlage V/0205/2016, Tab. 1, S. 7

Verwaltungsbezirk  Pflegestufe <sup>1)</sup>	Leistungsempfänger/-innen der Pflegeversicherung			
	insgesamt	davon erhielten		
		ambulante Pflege	vollstationäre Pflege	Pflegegeld <sup>2)</sup>
<b>Münster, Stadt</b>				
Pflegestufe I	3 820	1 210	1 002	1 608
Pflegestufe II	2 064	558	922	584
Pflegestufe III	696	173	393	130
bisher noch keiner Pflege- stufe zugeordnet	48	–	48	–
<b>Insgesamt</b>	<b>6 628</b>	<b>1 941</b>	<b>2 365</b>	<b>2 322</b>
	<b>100 %</b>	<b>29,3 %</b>	<b>35,7 %</b>	<b>35 %</b>

1) Pflegestufe III: einschl. Härtefälle;

2) ohne Empfänger von Pflegegeld, die zusätzlich ambulante Pflege erhalten (diese werden bei der ambulanten Pflege berücksichtigt)

<sup>66</sup> Information und Technik – Pressestelle (2016): Schwerbehinderte Menschen in Nordrhein-Westfalen, S. 11. Online unter: [http://www.it.nrw.de/presse/pressemitteilungen/2016/pdf/99\\_16.pdf](http://www.it.nrw.de/presse/pressemitteilungen/2016/pdf/99_16.pdf)

## Wohnen

Eine besondere Beachtung verdient der Themenkomplex Wohnen, da die eigene Wohnung älterer Menschen bzw. dezentrale gemeinschaftliche neue Wohn- und Pflegeformen der Ausgangspunkt aller Überlegungen zu einer altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung sind. Die Bürgerumfrage 2013 hat gezeigt, dass allgemein unter den Älteren eine hohe Wohnzufriedenheit herrscht. Hier gaben bis zu zwei Dritteln unter den 60-69- und den ab-70-Jährigen an, sehr zufrieden mit ihrer jetzigen Wohnung zu sein (59 % und 66 %). Es scheint eine hohe Bindung an den eigenen Wohnraum zu bestehen. Insbesondere Paare über 65 Jahren waren zu 70 % sehr zufrieden. Die Zufriedenheit der Alleinstehenden über 65 Jahren ist deutlich geringer. Insgesamt waren diese Gruppen aber zu über 90 % zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation, niemand ausdrücklich unzufrieden.

Bzgl. der Wohnform ergeben sich interessante Ergebnisse: Ab-70-Jährige wohnen überdurchschnittlich häufig in Einfamilienhäusern und Doppel- bzw. Reihenhäusern, besonders gilt das für ältere Paare. Bei Singles über 65 Jahren kehrt sich das Bild um, sie sind hier unterdurchschnittlich vertreten. Damit lässt sich auch erklären, dass eine über 50 %-ige Mehrheit der Älteren angibt, im Erdgeschoss zu wohnen. Allerdings haben ca. zwei Drittel der ab-60-jährigen angegeben, im Hochparterre zu leben. Die Hälfte der Befragten ab 60 Jahren sagt aus, dass sie zu ihrer Haustür 1-3 Stufen überwinden müssen. Nochmals 4 und mehr Stufen bis zur Wohnungstür müssen 35 % der 60-69-Jährigen und 24 % der über-70-jährigen überwinden. Nur ganz geringe Zahlen wohnen oberhalb des 2. Obergeschosses. Etwas mehr als 50 % der über-60-jährigen müssen Schwellen oder Stufen im Bad zur Dusche oder Wanne bewältigen. Rund ein Drittel der ab-70-Jährigen muss Schwellen zwischen verschiedenen Wohnebenen oder Etagen überwinden (s. Vorl. V/0861/2013).

Die Voraussetzungen Älterer in Münster für den Verbleib im eigenen Wohnraum erscheinen recht gut, da einem Großteil nur relativ wenige Schwellen und Stufen im Wege stehen.

## Mietwohnungsmarkt

Für den Mietwohnungsmarkt lassen sich verschiedene Trends aus Beobachtungen ansprechen, ohne dass hierzu für Münster im Besonderen empirische Belege vorliegen. So gibt es Hinweise, dass in Münster wie in anderen wachsenden Groß- und Universitätsstädten aufgrund des Wachstumsdrucks im Mietwohnungsbestand Verdrängungseffekte zu Ungunsten Älterer entstehen. Die Besonderheit des Gutes Wohnung und der Mieterschutz haben im Mietrecht eigentlich eine hohe Bedeutung. Es sichert bei langer Wohndauer günstige Mieten, die für Vermieter/innen jedoch tendenziell weniger ertragreich sind. Der Immobilienbereich entwickelt sich von einer eher lokalen und konservativen Anlageform aufgrund der derzeitigen Zinssituation im Vermögensmarkt eher in Richtung Ertrag und zieht neue Akteure an<sup>67</sup>. In Münster, und gerade in den innenstadtnahen Stadtteilen, wirkt sich der Zuzugsdruck jüngerer und zahlungskräftigerer Gruppen in den Wohnungsmarkt aus – auch Studierende können zu mehreren in einer Wohngemeinschaft einen hohen Mietzins aufbringen und sind so, auch aufgrund der hohen Fluktuation mit Mietanpassungsmöglichkeit, für manche Vermieter/innen eine interessante Nachfragergruppe.

<sup>67</sup> Vgl. z. B. Tagungsbericht „Internationalisierung der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft – Märkte, Akteure, Strategien“ des AK Geographische Wohnungsmarktforschung gemeinsam mit dem BBSR und dem Geographischen Institut der Universität Bonn am 13./14. Juni 2013 in Bonn. Online unter: <https://www.geographie.uni-bonn.de/bilder-pressemitteilungen/tagung-201einternationalisierung-der-wohnungs-und-immobilienwirtschaft-2013-maerkte-akteure-strategien201c>

Hinzu kommt, dass energetische Sanierungen im Bestand durch die öffentliche Hand forciert und gefördert werden. Dies führt mitunter zu umfangreichen Vollsanierungen mit den entsprechenden Belastungen für Ältere und Unterstützungsbedürftige, bis hin zu Wohnungstausch und befristeten Ersatzwohnungen. Hauptsächlich kommt es aber zu deutlichen Mieterhöhungen durch Umlage der energetischen Sanierungskosten. Der Druck auf Ältere und sozial Schwächere wird stark, Hausgemeinschaften können auseinandergerissen werden. In einem engen Wohnungsmarkt bieten sich nur wenige Alternativen, und wenn, dann nicht im eigenen Viertel. Ältere können in andere Stadtteile oder Nachbarorte abgedrängt werden, unter Verlust der vertrauten Umgebung und stabilisierender sozialer Kontakte<sup>68</sup>. Die Quartiersebene böte die Möglichkeit, derartige Prozesse verstärkt zu beobachten, zu begleiten und abzumildern.

---

### Wohneigentumsmarkt

Im selbstgenutzten Wohneigentum ist das Maß der Selbstbestimmung zunächst höher, jedoch ergeben sich hier, meist in großen Einfamilienhausbeständen, oft Probleme durch Siedlungsstruktur und Baualter, die man zuvor nicht bedacht hat. Dies betrifft zunächst die wenig flexiblen und nicht barrierefreien Wohnräume selbst, die zumeist auf vier Personen und mehr zugeschnitten sind; sie erstrecken sich über mehrere Ebenen, der Eingang liegt meist im Hochparterre. Hinzu kommen oft große Gartengrundstücke, die vor den 1960er Jahren noch für eine Selbstversorgung angelegt waren und weiter gepflegt und bewirtschaftet werden wollen. Die Einfamilienhausgebiete, die gerade in den 1970er und 80er Jahren als ‚Autostandorte‘ angelegt wurden, sind gekennzeichnet durch lange Wege und wenige Gemeinschaftsflächen. Sie weisen heute aufgrund ihrer Monostruktur so gut wie keine dezentralen Versorgungsmöglichkeiten mehr auf. ÖPNV-Anschlüsse und die Nahversorgungszentren mit den wichtigsten Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf sind oft weit entfernt, problematisch insbesondere, wenn Mobilitätseinschränkungen auftreten und Auto oder Fahrrad keine Option mehr sind.

Diese Gebiete sind mit ihrer Bewohnerschaft gealtert und geschrumpft – der Stadtsoziologe Hartmut Häußermann sagte schon 2009 plakativ: „Der Suburbanisierung geht das Personal aus“<sup>69</sup>. Das klassische Einfamilienhaus ist zwar in Münster meistens werthaltig. Als Basis für ein funktionierendes Alltagsleben kann es aber für Ältere zur ‚Falle‘ werden. Sie sind oft mental nicht bereit, das hart erarbeitete Elternhaus ihrer Kinder zu veräußern, um ihre – auch ökonomisch nicht zwangsläufig gute – Situation zu verbessern. Altengerechte bezahlbare Wohnungen im Quartier und in guter Lage zu Versorgungs- und Unterstützungsmöglichkeiten sind rar, oft schon aufgrund der Siedlungsstruktur. Hier liegt ein Haupthandlungsfeld im Bereich Wohnen für die nahe Zukunft.

In Teilbereichen werden durch die gegenwärtige Situation unerwünschte Nebeneffekte und weitere Preissteigerungen erzeugt. Während Ältere, die ihr Wohneigentum veräußern, oft selbst darauf achten, dies ‚in gute Hände‘ zu geben, also oft an junge Familien, stellt sich die Situation anders dar, wenn sie dies nicht mehr können:

Falls sie stark pflegebedürftig in eine stationäre Einrichtung ziehen, kann es vereinzelt zu vorübergehenden Leerständen des ehemaligen Familienhauses kommen. Denn eine, wenn auch geringe, Rück-

---

<sup>68</sup> Die sozialen Folgen energetischer Sanierung sind bislang noch unzureichend erforscht, vgl. z. B. Großmann, K. et al. (2014): *Energetische Sanierung: Sozialräumliche Strukturen von Städten berücksichtigen*. Online unter: [https://epub.wupperinst.org/files/5649/5649\\_Grossmann.pdf](https://epub.wupperinst.org/files/5649/5649_Grossmann.pdf)

<sup>69</sup> Vgl. Häußermann, H. (2009): *Der Suburbanisierung geht das Personal aus. Eine stadtsoziologische Zwischenbilanz*. In: *Stadtbauwelt*, H. 12, S. 52-56

kehrperspektive in die eigene Häuslichkeit ist sehr wichtig für sie und ihre Identität. Nach ihrem Tod wird oft erst deutlich, dass die erbenden Familienangehörigen das Haus nicht weiter selbst nutzen können oder wollen, weil sie entfernt leben oder selbst gebaut haben. Gerade bei Erbengemeinschaften und aufgrund der Marktsituation in Münster gibt es eine Tendenz, dann den maximalen Preis erzielen zu wollen. Dieser ist regelmäßig nur für institutionelle Investoren bezahlbar. Wo keine oder veraltete Bebauungspläne in Kraft sind, lässt das Baurecht dann viele Spielräume, durch Abriss und Neubau ‚Stadt villen‘ o.ä. mit hochpreisigen Wohnungen zu realisieren.

Umso mehr gilt es, die besondere Situation Älterer auch in diesen Gebieten innovativ zu verbessern.

---

### Wohnprojekte und -Initiativen

In den letzten Jahren entstand in Münster eine Reihe von Gemeinschaftswohnprojekten. Eine große Nachfrage nach diesen Wohnformen besteht auch weiterhin. So gibt es aktuell mehrere Initiativen, die zukünftig ein Gemeinschaftswohnprojekt realisieren wollen. Ein gutes Beispiel für Ältere ist das Projekt ‚Bremer Stadtmusikanten‘ mit der Wohn- und Stadtbau GmbH in Münster-Wolbeck und in jüngster Zeit die Hiltruper Wohngenossenschaft eG, die aus der kommunalen Seniorenvertretung hervorgegangen ist. Somit liegen Erfahrungen guter Praxis, auch und gerade mit Älteren, in Wohnungswirtschaft und Stadtgesellschaft vor. Dies gilt es zu nutzen, um vom Modellhaften weiter zum Regelfall zu kommen (s. auch Karte IV Pflege und Wohnen – Neues Wohnen mit Älteren). Dabei ist darauf zu achten, dass auch armutsbedrohte Seniorinnen und Senioren, die noch abseits stehen, verstärkt einbezogen werden. Hier sind weiterhin professionelle Akteure aus Wohnungswirtschaft und Altenhilfe gefragt, um dies voranzutreiben und das Thema Teilhabe und Gemeinschaft im Wohnbereich in Zukunft konsequent frühzeitig mitzudenken. Inzwischen wurden in der Verwaltung im Amt für Wohnungswesen und Quartiersentwicklung die Koordinierungsstelle „Bauen und Wohnen in Gemeinschaft“ sowie im Sozialamt eine weitere Stelle zur Koordination altengerechter Wohnformen geschaffen, um selbstorganisierte Wohnprojekte in diesem Sinne zu stärken.

---

### Altersarmut und mangelnde Teilhabe

Im Jahre 2011 erstellte die Westf. Wilhelms-Universität – Institut für Soziologie – im Auftrag der Stadt eine Armutsstudie für Münster mit dem Schwerpunkt ‚Altersarmut vor dem Hintergrund des demografischen Wandels‘. Es wird u.a. die sog. Kontinuitätsthese beschrieben. Diese besagt, dass diejenigen, die im Laufe ihres Lebens bereits einmal in prekären Einkommenssituationen gelebt haben, ein größeres Risiko haben, später Altersarmut zu erleiden, vor allem aufgrund geringerer Einzahlungen in die Rentenkassen. Da bald die geburtenstarken Jahrgänge der 1950er und 60er Jahre in den Ruhestand gehen werden, wird sich nicht nur die relative Zahl der Alten erhöhen, sondern auch die absolute Zahl der Altersarmen. Hier werden in besonderem Maße Frauen betroffen sein – aufgrund ihrer Erwerbsbiographien und der häufiger gewordenen Scheidungen. Auch ist bei Frauen aufgrund der höheren Lebenserwartung die Phase der etwaigen Altersarmut häufig länger.

Weiterhin findet sich folgender Hinweis: „Neben dem von den Expertinnen und Experten immer wieder beobachteten Rückzug in Isolation und Privatheit wurden auch geographische Rückzüge älterer Menschen aus ihren angestammten Wohnorten bzw. -räumen in periphere Alten- und/oder Armenquartiere beobachtet. Offenbar war in diesen Fällen die Wohnsituation eskaliert und ein Umzug unvermeidlich geworden. Häufig bleibe, dies markiert ein weiteres und bereits angesprochenes Problem, die Situation älterer Menschen mit Blick auf all diese Problemlagen lange Zeit über unentdeckt,

da sie eher selten von sich aus um Hilfe ersuchen – etwa beim Sozialamt“ (s. Vorlage V/0941/2011 Anlage 1).

### Ehrenamt und freiwilliges Engagement

Die Themen Teilhabe, gelebte Nachbarschaft und Gemeinschaft mit Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf werden in Münster durch eine Reihe von bemerkenswerten ehrenamtlichen Initiativen vorangetrieben, die sowohl stadtweit vernetzt, als auch in den Quartieren tätig sind (s. 5.2). Diese sind als Ingangsetzer und Grundstein für Prozesse der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung unbedingt einzubeziehen.

Seitens der Stadt Münster bzw. der städtischen Stiftungen erfolgt eine inzwischen bewährte Koordination und Qualifizierung durch die Freiwilligenagentur Münster und deren FreiwilligenAkademie.

Zudem gibt es kleinteilige Ehrenamtsstrukturen in den Kirchengemeinden der Stadtteile. Aktuell gibt es Hinweise, dass diese aufgrund der Überalterung der aktiven Kirchenmitglieder rückläufig sind und durch die Fusionen zu Großgemeinden in den vergangenen Jahren deren professionelle Betreuung verkleinert wurde.

Der Antrieb in der Münsteraner Stadtgesellschaft, anderen zu helfen, ist aber ungebrochen hoch, wie auch aktuell die umfangreiche ehrenamtliche Flüchtlingshilfe zeigt. Altengerechte und inklusive Quartiersentwicklung setzt ebenfalls auf freiwilliges Engagement, insbesondere erscheint es förderwürdig, dass ‚junge Alte‘ ihre neu gewonnene Zeit im Ruhestand teilweise der Sorge um ihre hochbetagten Nachbarinnen und Nachbarn widmen – ein anschauliches Beispiel hierfür ist die Initiative Anti-Rost e.V. (s. Kap. 5.2).

Die Bürgerumfrage 2014 (s. Vorlage V/0992/2014) hat sich besonders dem Thema Ehrenamt gewidmet und offengelegt, dass sich die Motivationsstrukturen hierfür mit dem Alter verändern. So halten die Altersgruppen ab 60 Jahren den Bereich ‚Anderen Menschen helfen‘ mehr als der Schnitt aller Befragten für ‚sehr wichtig‘. Der institutionalisierte Rahmen „Z.B. freiwillige Feuerwehr, DRK (...)“, der bei der Frage nach „Etwas für die Gemeinschaft tun“ angegeben wurde, scheint dieser Altersgruppe nicht mehr so wichtig zu sein. Eigennützige Motive wie „Spaß und Abwechslung“ sowie „Interessen gemeinsam durchsetzen“ sind bei den ab 60-jährigen weniger ausgeprägt, auch lässt das Bedürfnis zum „Anerkennung und soziales Ansehen erlangen“ mit dem Alter stark nach. Die Älteren bilden die Altersgruppen, die am ehesten „Gemeinde/Staat bei ihren Aufgaben entlasten“ wollen bzw. das für wichtig halten.

Ab dem mittleren Alter entwickelt sich ein Bewusstsein für das Thema „Isolation/Einsamkeit gemeinsam angehen“. Bei den 70-jährigen und Älteren halten das weit überdurchschnittliche 27 % für sehr wichtig, aber auch ebenso viele für gar nicht wichtig – hier gibt es eine Spreizung in die Extreme. Uningeschränkt mehrheitsfähig ist dagegen das neutraler formulierte „Aktiv bleiben, ausgelastet sein“. Hier werden die Spitzenwerte bei den ab-70-jährigen erreicht – 83 % halten dies für sehr wichtig oder wichtig.

Ein weiterer Teil der Umfrage widmete sich den Perspektiven des Ehrenamtes – also einer geplanten Zu- und Abnahme eigenen Engagements bzw. der Selbsteinschätzung möglichen Engagement in der Zukunft. Bei den bereits Engagierten ist erwartungsgemäß die Bereitschaft zu einer weiteren Ausdehnung des Engagements gering, gerade bei den ab-70-jährigen – hier sagt eine Mehrheit von über 50 % ‚nein‘. Bei den 60-69-jährigen sagen noch überdurchschnittlich viele (40 %) ‚kommt darauf an‘.

Es werden auch keine externen Anreize ersichtlich, die dies ändern könnten – allenfalls eine gesundheitliche und rechtliche Absicherung durch Unfall- und Haftpflichtversicherung ist für diese Altersgruppen noch interessant. So lässt sich vermuten, dass Selbstbestimmung und erkennbarer Sinn einer freiwilligen Tätigkeit zentrale Motivationen für Ältere darstellen.

### 5.2 Akteure und Netzwerke

Altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung setzt wesentlich auf eine Vernetzung des Vorhandenen und den Einbezug freiwillig engagierter Bürgerinnen und Bürger. Hier gibt es in Münster eine ganze Reihe von Ansätzen, die bereits quartiersnah angelegt sind:

#### Gesamtstädtischer Arbeitskreis Älter werden in Münsters Quartieren

Ende 2015 neu gegründet wurde der Arbeitskreis „Älter werden in Münsters Quartieren“, der von der Sozialplanung im Sozialamt mit weiteren Akteuren gezielt zur Förderung, Qualifizierung und Vernetzung der ganz aktuellen, konkreten Projekte in diesem Bereich gegründet wurde. Aufgabe des Arbeitskreises ist es, die Vorhaben zu koordinieren und die Zusammenarbeit zu sichern. In dem Arbeitskreis wirken bisher mit:

- Ambulante Dienste e.V. mit den Quartiersstützpunkten ‚An der Aa‘, Gievenbeck und Platanenhof (Hammer Str.). Der Verein und ambulante Pflegedienst wurde vor über 30 Jahren aus der ehrenamtlichen Behindertenhilfe heraus mit der Absicht gegründet, Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf ein Leben in der eigenen, selbstgewählten Wohnung zu ermöglichen. Aus diesem Ansatz heraus wurde – mit Unterstützung der Wohn+Stadtbau – das Konzept Quartiersstützpunkt entwickelt und realisiert. Diese bieten Pflegeberatung, ambulante Pflege und Hausnotruf im Viertel mit einem kleinen, überschaubaren Team, einen offenen Mittagstisch, kulturelle und soziale Veranstaltungen und Treffmöglichkeiten. Sie sind verortet in Wohnbeständen der Wohn+Stadtbau und können nahe gelegene Service-Wohnungen im Umkreis mitversorgen; so wurde jüngst an der Hammer Str. der neue Quartiersstützpunkt im Zusammenhang der Hausgemeinschaft Platanenhof geplant.
- Caritas e.V. Stadtverband Münster mit dem Projekt Aaseestadt/Pluggendorf: Der konfessionelle Wohlfahrtsverband hat ein Konzept für einen Prozess der altengerechten Quartiersentwicklung in den genannten Stadtteilen entwickelt und hierfür zur Jahreswende den gewünschten Förderzuschlag der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW erhalten. Das Projekt wurde im Sommer 2016 aufgenommen.
- Cohaus-Vendt-Stift, Einrichtung der stationären Pflege, Altstadt-Süd mit dem Vorhaben einer Öffnung in das Umfeld zur altengerechten Quartiersentwicklung in der südlichen Altstadt und Umgebung.
- Diakonie Münster e.V. mit dem Projektvorhaben Rumphorst: Der zweite große konfessionelle Träger der Wohlfahrtspflege in Münster hat anschließend an ein Projekt zur quartiersnahen Gesundheitsförderung für Ältere in den nördlichen Innenstadtteilen ein Konzept zur altengerechten Quartiersentwicklung für den Stadtteil Rumphorst entwickelt, wiederum mit dem Schwerpunkt gesundheitliche Prävention. Eine Landesförderung ist bereits bewilligt.
- Stadt Münster, Sozialamt, altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung Hilstrup-Ost. Das Vorhaben wurde zum 1. Oktober 2015 aufgenommen (vgl. Vorlage V/1049/2015).

#### Die Arbeitskreise „Älter werden in Münster“

Die sowohl ehrenamtlichen als auch professionell in der Alten- und Behindertenhilfe in einer Reihe von Stadtteilen arbeitenden Akteure treffen sich regelmäßig in den Arbeitskreisen „Älter werden in Münster“. Bisher gibt es sie für die Stadtteile Südviertel, Mitte-Ost Mauritz, Mitte-Nord, Gievenbeck, Hilstrup-Amelsbüren-Berg Fidel, Coerde, Gremmendorf-Angelmodde, Wolbeck, Kinderhaus-Sprakel,

Nienberge, Mecklenbeck etc. Diese sind je nach Angebotsdichte stadtbezirks- oder stadtteilbezogen organisiert. Sie werden moderiert durch denjenigen Träger, der für die stadtteilbezogene soziale Arbeit im Auftrag der Stadt Münster die sozialraumbezogene Verantwortung trägt. Dies ist durch Absprachen der Träger untereinander in Abstimmung mit der Stadt für die einzelnen Gebietsteile festgelegt worden. Unterstützend ist jeweils ein Mitglied der kommunalen Seniorenvertretung eingebunden.

Die Mitglieder sind zumeist in den Teilräumen tätige professionelle Akteure, also Vertreter/innen von Pflegeeinrichtungen und -diensten, soziokulturellen Zentren, Beratungsstellen, des zuständigen Fachdienstes des Sozialamtes etc., teils sind auch Ehrenamtliche Mitglieder, die sich im Thema engagieren, und eigene Angebote verantworten. Entsprechend zu den ‚Dienstleisterkonferenzen‘ in Gelsenkirchen (s. Kap. 4) handelt es sich, nach Einordnung der Universität Bielefeld<sup>70</sup>, um ‚Produktionsnetzwerke‘, die der professionellen Optimierung und Nachjustierung des Angebotes dienen. Die Aktivitäten der einzelnen Arbeitskreise werden bei guter Öffentlichkeitsarbeit durchaus in der Stadtöffentlichkeit wahrgenommen. Die lokale Alten- und Behindertenhilfe wird hierdurch auch über Projekte und Personen sicht- und ansprechbar für die Zielgruppen.

#### Aktion Anti-Rost e.V.

Der Anti Rost e.V. ist eine rein auf freiwilligem Engagement beruhende Initiative von Älteren für Ältere. Menschen, die selbst schon im Ruhestand sind, leisten hier eine „ehrenamtliche Seniorenhilfe für Kleinstreparaturen und haushaltsnahe Dienstleistungen“<sup>71</sup>. Die ca. 80 Mitglieder des Vereins bringen sich tatkräftig ein, sei es in der Organisation oder als aufsuchende Heimwerker/innen. Dabei wird darauf geachtet, wirklich nur Kleinstarbeiten zu übernehmen, die sich für das gewerbliche Handwerk nicht eignen.

Es gilt ein ‚Regionalprinzip‘, so dass in ein Stadtviertel in aller Regel dieselben Helfer/innen für den nächsten Auftrag wiederkommen. Hierfür wird eine Kostenpauschale von 5 EUR erhoben, die bei knappem Einkommen verhandelbar ist. Die Mitglieder sind gut ausgelastet.

Der Vereinsname deutet schon darauf hin, dass es um mehr geht als kleine Dienstleistungen anzubieten, die der Markt nicht bereitstellt. Denn für die Auftraggeber und auch die Anbieter bedeuten die Aufträge soziale Kontakte, die oft höher wiegen als das Reparaturergebnis. Der Verein selbst schreibt:

*„Bei uns steht der soziale Gedanke im Vordergrund weil:*

- *die Anonymität im Wohngebiet zunimmt und die alte Nachbarschaftshilfe immer mehr in Vergessenheit gerät*
- *es kaum noch Großfamilien gibt und die eigenen Kinder oft in anderen Städten oder Ländern wohnen*
- *die Zahl der Alleinlebenden, gerade bei Älteren, immer größer wird“<sup>72</sup>.*

Damit sind mehrere Anlässe einer altengerechten Quartiersentwicklung gut auf den Punkt gebracht. Das Thema haushaltsnahe Dienstleistungen zur Entlastung Älterer und Unterstützungsbedürftiger ist

<sup>70</sup> Vgl. Hämel et al., 2012, S. 11

<sup>71</sup> Anti Rost e.V. Online unter: <http://www.antirost-muenster.de>

<sup>72</sup> S. Fußnote 55

wichtig. Zumindest für punktuelle Bedarfe hat man hier eine kluge und gut funktionierende Lösung gefunden. Überschneidungen existieren mit dem aktuellen Thema ‚Repair Cafés‘ (Reparaturen primär von Klein elektrogeräten, die gewerbliche Anbieter nicht mehr durchführen), die sich gut in Quartierszusammenhänge einbetten ließen.

---

### Prozess Audit generationengerechtes Wohnen im Quartier, Aaseestadt

Die Wohn+Stadtbau GmbH hat sich mit ihrem Bestand in der Aaseestadt erfolgreich für das Pilotprojekt ‚Audit generationengerechtes Wohnen im Quartier‘ der Bertelsmann-Stiftung und des Landes NRW beworben. Durchgeführt wird dieser Zertifizierungsprozess federführend durch den Verein Familiengerechte Kommune e.V. (Bonn) mit beauftragten Fachleuten als lokalen Auditoren. Hierzu wurde mit der Wohnungsgesellschaft ein einjähriger Prozess angestoßen, in den verschiedene Stellen der Stadtverwaltung (bislang Amt für Wohnungswesen und Quartiersentwicklung, Amt für Stadtentwicklung, Stadtplanung, Verkehrsplanung und Sozialamt) und der Caritas Stadtverband als Träger der altengerechten Quartiersentwicklung Aaseestadt/Pluggendorf (s.o.) involviert sind. Weitere Akteure werden folgen, so auch weitere Wohnungsanbieter im Quartier. Ziel ist die Entwicklung eines ganzheitlichen Handlungskonzeptes:

„Generationengerechtes Wohnen meint nachstehende Zielgruppen und ihre Bedarfe an dem Ort, in dem sie jetzt oder in Zukunft leben wollen, in den Blick zu nehmen und entsprechende Angebote/Ausrichtungen bei der Entwicklung des Quartiers zu berücksichtigen. Zielgruppen sind zum Beispiel Säuglinge, Kinder, Jugendliche, Menschen mit Beeinträchtigungen, SeniorInnen, Berufstätige, Familien, Alleinerziehende, Alleinstehende, Hochbetagte, Auszubildende, Studierende, Eltern, Jugendliche,... [...] Die inhaltlichen Kriterien beziehen sich auf die deutliche qualitative Weiterentwicklung des Quartiers in den Bereichen **Wohnen** (Neubau und Bestand), **des Wohnumfeldes** (Spiel- und Freiflächen), der **sozialen Infrastrukturen** (Versorgung, Verkehr, Bildung), die für die verschiedenen Generationen von Bedeutung sind und auf das **Zusammenleben und die Integration** der Bewohnenden abzielen (soziale Durchmischung, bezahlbare Wohnungen, Förderung der Nachbarschaftshilfe, Angebote für Kulturen, Religionen). Es müssen konkret messbare Verbesserungen vom Ist zum Soll in den Ziel- und Maßnahme-Planungen über die gesamte Laufzeit der Auditierung hinweg erkennbar werden“<sup>73</sup>.

---

<sup>73</sup> Familiengerechte Kommune e.V.: Generationengerechtes W.i.Q. – Zertifizierungskriterien. Online u.: <http://www.familiengerechte-kommune.de/de/home/auditierungen/generationengerechtes-wohnen-im-quartier/zertifizierungskriterien.html>

## Bewegt Älter werden / Bewegt gesund bleiben in Münster

Der Stadtsportbund Münster hat mit den Programmen „Bewegt Älter werden...“ / „Bewegt Gesund bleiben...“ aus der gleichnamigen Landesförderung in Münster eine Plattform geschaffen, um mit den zahlreichen Sportvereinen Angebote der präventiven Gesundheitsförderung für Ältere durch Sport in der ganzen Stadt zu etablieren. Zahlreiche relevante Akteure des Themenfelds und die Strukturen vor Ort werden hier mit einbezogen.

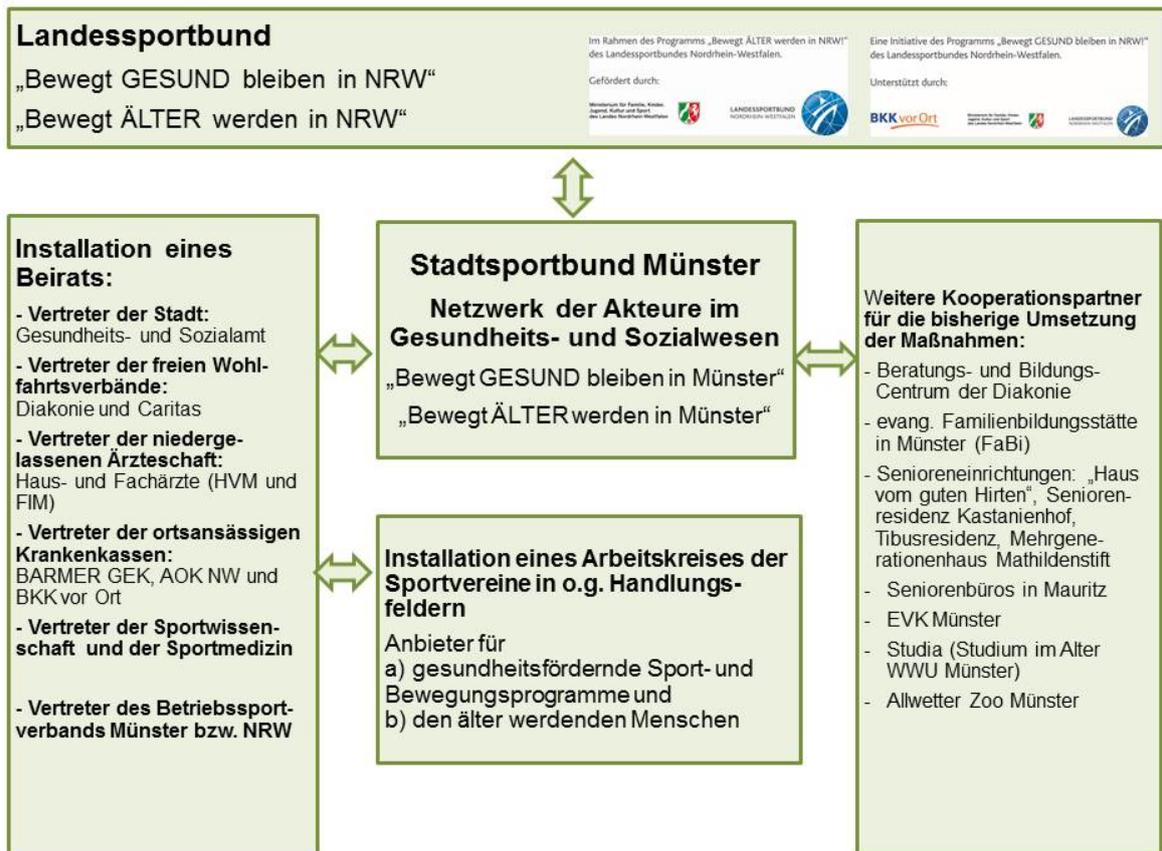


Abbildung 16: Akteursstruktur Stadtsportbund Münster - Bewegt älter werden..., Bewegt gesund bleiben...

Quelle: Stadtsportbund Münster - Bewegt ÄLTER werden - ... in Münster. Online unter:

<http://www.stadtsportbund-ms.de/122.html>

Dieser kleinteilige Ansatz weist eine gute Anknüpfbarkeit mit altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung auf, zumal der Stadtsportbund Münster in Kooperation mit dem Verein für Gesundheitssport und Sporttherapie (VGS) seit Ende 2015 auch an dem Programmbaustein „Der Sportverein im Quartier“ teilnimmt<sup>74</sup>. Von besonderer Bedeutung sind dabei niedrigschwellige und aufsuchende Angebote.

Herauszuheben ist das Projekt ‚Latschen und Tratschen‘, das an mehreren Stellen angeboten wird, sog. Spaziergangsgruppen, die sich wöchentlich zu festen Zeiten an einem Treffpunkt zusammenfinden, ohne größere Verpflichtung. Dies kann auch gut von Ehrenamtlichen angeboten werden.

<sup>74</sup> Vgl. Stadtsportbund Münster (2016): *Bewegt ÄLTER werden in Münster/ Bewegt ÄLTER werden im Quartier - Bewegungsangebote und Aktionen*. Online unter: <http://www.stadtsportbund-ms.de/122.html>

Gemeinsame Projekte mit der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung im Sozialamt sind in Planung.

Bündnis für Wohnen / Arbeitskreis Wohnen

Münster hat frühzeitig die Herausforderungen erkannt, die auch bei einer stabilen demografischen Entwicklung aus der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung (und Alterung) entstehen und auf die eigene Dynamik von Immobilienmarktprozessen treffen. Daher wurde im Jahre 2006 das sog. Bündnis für Wohnen geschlossen, das dem Arbeitskreis Wohnen als breitem Forum von Fachleuten und Stadtgesellschaft entstammt. Dieser tagt zweimal jährlich und wird von einer ämterübergreifenden Arbeitsgruppe der Stadtverwaltung vorbereitet und begleitet. Damit besteht eine breite und fachlich fundierte Plattform für dieses zentrale Thema.

Das Bündnis Wohnen hat seine Übereinkunft aktualisiert und konkretisiert. In der Neufassung vom 19. April 2016 werden unter anderem folgende Ziele bekräftigt:

Tabelle 3: Themen und Kooperationsfelder des Bündnis Wohnen – Auszüge, eigene Hervorhebungen.

Quelle: Bündnis für Wohnen des AK Wohnen Münster. Aktualisierung am 19. April 2016, S. 6. Online unter: [http://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user\\_upload/stadt-muenster/61\\_stadtplanung/pdf/wohnen/ak-wohnen-in-muenster\\_buendnis\\_2016.pdf](http://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user_upload/stadt-muenster/61_stadtplanung/pdf/wohnen/ak-wohnen-in-muenster_buendnis_2016.pdf)

Strategische Wohnstandortentwicklung Fokus Quartier	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fokus: <u>Quartiere im demografischen</u> Wandel sowie mit besonderen Potenzialen für Haushalte mit Kindern / <u>Senioren</u></li> <li>• Ausdifferenzierung des Wohnungsangebotes durch <u>Qualifizierung der unterschiedlichen Entwicklungspotenziale der Quartiere</u></li> </ul>
Doppelstrategie Bestands- und Neubaulandentwicklung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Offensive Bestandsentwicklung in den Quartieren: Schwerpunkt „Neues Wohnen im Bestand“, gleichzeitig <u>Anpassung Wohnungsbestand</u></li> <li>• Aufwertung erneuerungsbedürftiger Quartiere durch Neues Wohnen; Bereitstellung stadtkonzerneigener Grundstücke/ Immobilien für nachhaltige Bauvorhaben; <u>Förderung gemeinschaftsorientierter Bau- und Wohnformen</u> [...]</li> </ul>
Sozialverantwortliche und marktgerechte Wohnungsversorgung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Handlungsstrategien zur <u>Bedarfsdeckung im preiswerten Angebotssegment</u> notwendig (neben Familien v. a. auch <u>für ältere Menschen/1-Personen-Haushalte</u>); Forcierung des geförderten Wohnungsbaus</li> <li>• Schaffung marktgerechter, nicht ausschließlich hochwertiger Wohnungsangebote v.a. in innerstädtischen Quartieren als Mittel der Wohnstandortentwicklung</li> </ul>
Zielgruppen: Haushalte mit Kindern, <u>Senioren</u> , Studenten, <u>Menschen mit Behinderung</u> , Flüchtlinge	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fokussierung auf Angebote für Haushalte mit Kindern in „familienfreundlichen“ Quartieren bzw. Orten mit einem hohen Anteil an Kindern</li> <li>• <u>Wohnangebote für Senioren, infrastrukturell gut ausgestattete, zentrale Quartiere; Qualität und Flexibilität von Wohnen, Pflege und Betreuung</u></li> <li>• Synergieeffekte Familienförderung/ <u>Seniorenwohnen durch Neues Wohnen im Bestand und Umzugsmanagement</u></li> <li>• Forcierung gemeinschaftsorientierter Bau- und Wohnformen</li> <li>• [...]</li> <li>• Leitbild: gemischte Bevölkerungsstruktur in den Quartieren [...]</li> </ul>

Schlüsselrolle Kommunikation und Kooperation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <u>Quartiersbezogene und integrative Arbeitsweisen</u>, Abstimmung Projekte auf lokal differenzierte Entwicklungschancen im Quartier</li> <li>• <u>Zentrale Rolle Kommunikation/Kooperation für Entwicklungen im Quartier</u>, v.a. bei „Neuem Wohnen in Bestand.“ Einbindung Stadt und Investoren, <u>Kommunikation vor Ort (Bewohner, Eigentümer, Vereine, Politik)</u></li> <li>• <u>Verknüpfung städtischer Maßnahmen zum Wohnumfeld/Versorgung mit privaten Ansätzen</u>, Synergieeffekte; private Vorhaben als Impulsgeber [...]</li> </ul>
--	--

Damit existiert ein starkes Netzwerk aus Expert/inn/en und Fachleuten, Immobilien- und Wohnungswirtschaft, Mietervertretung und städtischen Akteuren, um eine partizipative ‚Wohnbaukultur‘ im Münster weiter zu entwickeln, die die Interessen Älterer und Unterstützungsbedürftiger berücksichtigt. Auch auf den flankierenden Ansatz der Sozialgerechten Bodennutzung ist noch einmal zu verweisen.

#### Demenz-Servicezentrum und Projekt Lichtblick

Münster ist Sitz des Demenz-Servicezentrums für die ganze Region Münster und westliches Münsterland im Netzwerk Landesinitiative Demenz-Service NRW<sup>75</sup>. Die Einrichtung befindet sich in Zusammenhang und Trägerschaft des Gerontopsychiatrischen Zentrums der Alexianer GmbH als einem Träger mit großen Erfahrungen in diesem Bereich. Sie bietet Beratung für Betroffene und Angehörige und informiert über wohnortnahe entlastende Angebote, die sie im Südviertel auch selbst anbietet (s. Karte II Begegnung und Beratung – ‚Demenzgruppen‘). Darüber hinaus wird im Projekt Lichtblick ein Netzwerk ehrenamtlicher Alltagsbegleiter und Besuchsdienste für Ältere mit psychischen Erkrankungen und Demenz aufgebaut. Diese Tätigkeiten sind voraussetzungsvoll und fordernd, sie werden durch Qualifizierungen und Supervision begleitet.

#### Von Mensch zu Mensch und Taschengeldbörse

Ausgehend von der Freiwilligenagentur Münster und der kommunalen Stiftungsverwaltung existieren unter dem Dach der Stiftung Magdalenenhospital heute in 14 Stadtteilen und Quartieren ehrenamtliche Gruppen des Nachbarschaftshilfeprojektes „Von Mensch zu Mensch“. Hier leisten Bewohner/innen in ihrer Nachbarschaft Besuchsdienste und Alltagsbegleitung bei Älteren und Menschen mit Behinderung. Nach Wunsch können Qualifizierungen und Gruppenrunden im Stadtteil wahrgenommen werden. Die Gruppen vor Ort sind relativ autark und mal fester, mal loser organisiert. Vereinzelt haben sich, wie in Roxel, Stadtteilvereine aus den Gruppen gegründet. Die Freiwilligenagentur betreut die Entwicklung der Gruppen fachlich und organisatorisch<sup>76</sup>.

Jüngst hinzugekommen ist die Taschengeldbörse, ein weiteres Angebot der Stiftung Magdalenenhospital in Kooperation mit der Kommunalen Seniorenvertretung Münster. Angedockt an das Projekt

<sup>75</sup> S. Landesinitiative Demenz-Service NRW. Online unter: [www.demenz-service-nrw.de](http://www.demenz-service-nrw.de)

<sup>76</sup> S. Geschäftsstelle kommunale Stiftungen Münster 2006-2016: Von Mensch zu Mensch. Stiftung Magdalenenhospital. Online unter <http://www.mensch-muenster.de>

„Von Mensch zu Mensch“ können sich Jugendliche, die einen älteren Menschen bei einfachen hausnahen Tätigkeiten unterstützen, einen Wunsch erfüllen oder ihr Taschengeld aufbessern<sup>77</sup>.

---

### ZWAR

ZWAR steht für ‚Zwischen Arbeit und Ruhestand‘. Als überregionales Projektnetzwerk hat es seine Wurzeln in Dortmund, wo es an der Universität bereits 1979 im Rahmen des Studiums im Alter entwickelt wurde. Ziel war es, bewusst dem Altern zu begegnen und in Gemeinschaft frühzeitig Ideen für die Zeit nach dem Eintritt in den Ruhestand zu entwickeln und sich „selbstbestimmt und solidarisch mit den eigenen Interessen, Wünschen und Perspektiven auseinander (zu setzen) – ein Novum zur damaligen Zeit“<sup>78</sup>. Der heutige Anspruch einer „Gemeinwesenarbeit durch soziale Netzwerke im Quartier“ ist weitreichend:

„Zukunftsweisend ist eine am Gemeinwesen orientierte soziale Arbeit mit Menschen ab 55 Jahren, die das Ziel hat

- ... zufriedenen Bürgerinnen und Bürger zu ermöglichen, Verantwortung für sich und die Nachbarschaft übernehmen
- ... Vielfalt in lebendigen Stadtteilen der Generationen und Kulturen entstehen zu lassen
- ... Menschen mit Migrationshintergrund oder Ältere mit Handicaps in die Gemeinschaft zu integrieren
- ... Gesundheit präventiv und kostenschonend zu fördern“<sup>79</sup>.

Seit 1995 wird die Idee landesweit verbreitet und ist in Münster organisatorisch an der städtischen Volkshochschule verortet. Die so genannten Basisgruppen sind größtenteils in den Stadtteilen zu finden. Es existieren inzwischen sechs Gruppen in Münster (Innenstadt (2x), Coerde, Hiltrup, Kinderhaus, Wolbeck). Der Ansatz einer Aktivierung für ein optionales freiwilliges Engagement und eines frühzeitigen bewussten Nachdenkens über das geplante Leben im Alter erscheint sehr fruchtbar für die Quartiersentwicklung.

---

### Weitere Akteurs-Netzwerke und Zwischenbilanz

Es existieren eine Reihe weiterer Akteure in der Stadt, die sich bereits für die Mitwirkung bei einer altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung offen gezeigt haben, so die Ärztekammer Westfalen-Lippe, die Apothekerkammer Westfalen-Lippe, das Netzwerk Gesundheitswirtschaft Münsterland. Weitere sollten noch angesprochen werden, so der Handelsverband NRW Westfalen-Münsterland e.V. Über institutionelle Foren, wie die Konferenz Alter und Pflege und die Gesundheitskonferenz der Stadt Münster oder die regionalen Planungskonferenzen der Behindertenhilfe, gibt es regelmäßig Zugänge zu weiteren Akteuren. Die gut vernetzten Gremien Kommission zur Förderung der Inklusion von Menschen mit Behinderungen (KIB) und Kommunale Seniorenvertretung werden weiterhin verstärkt einbezogen.

Darüber hinaus existieren weitere vielversprechende Gruppen und Projektansätze in der Stadt; ein Beispiel ist das Unternehmensnetzwerk ServiceWelten e.V., das privaten Kundinnen und Kunden

---

<sup>77</sup> S. Geschäftsstelle kommunale Stiftungen Münster 2006-2016: Von Mensch zu Mensch. Stiftung Magdalenenhospital. Online unter <http://www.taschengeldboerse-muenster.de/de/taschengeldboerse/das-projekt/>

<sup>78</sup> ZWAR Zentralstelle NRW – Wir über uns – Geschichte. Online unter: <http://www.zwar.org/de/wir-ueber-uns/geschichte>

<sup>79</sup> ZWAR Zentralstelle NRW – Kommune mit Zukunft – Die Herausforderungen des demografischen Wandels. Online unter: <http://www.zwar.org/de/kommune-mit-zukunft>

vereinfachten und vertrauenswürdigen Zugang zu (gewerblichen) haushaltsnahen Dienstleistungen und Handwerksleistungen bieten soll.

Wie gezeigt werden konnte, bestehen zahlreiche programmatische Grundlagen und Anknüpfungspunkte bei und mit Akteuren für das Knüpfen eines stadtweiten Netzwerks zur Quartiersentwicklung für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf. Münster ist als Verwaltungsstandort und Sitz des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und zudem Zentrum zahlreicher regionaler Dachorganisationen und Landesverbände relevanter Akteurs-Gruppen. Somit bestehen bereits Ansätze und die weitere Aussicht, hier auch aus überörtlichen Organisationen Unterstützung für modellhafte Einzelvorhaben und eine Vernetzung zu erhalten, die über die Stadt hinaus ausstrahlen und Vorbildwirkung entfalten können.

### 5.3 Analyse der themenbezogenen Raum- und Sozialstrukturen

Die folgende Bestandsaufnahme stützt sich im Wesentlichen auf kleinräumige Bevölkerungsdaten, -prognosen und Leistungsstatistiken einerseits sowie auf raumbezogene Daten über Infrastruktur- und Versorgungseinrichtungen andererseits. Ziel ist es hauptsächlich abzuschätzen, ob aufgrund der Sozialstruktur datengestützt besondere Unterstützungsbedarfe begründet angenommen werden können und ob diesen ausreichende Angebote gegenüber stehen. Auch soll aufgezeigt werden, wo räumliche Schwerpunkte besonders guter und innovativer Angebote bestehen, an die eine altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung anknüpfen kann.

Wie dargestellt, gibt es keine ablesbare oder vorab zu schaffende ‚Quartiersstruktur‘ für zukünftige Quartiersentwicklungen in Münster. Daher wurde eine gängige Ebene vorhandener Daten gewählt, die dem Umfang eines Quartiers nahekam bzw. etwas kleiner als ein Quartier sein dürfte: die 174 in Münster vorhandenen Stadtzellen. Diese sind mit einprägsamen Namen versehen, so dass nachvollziehbar bleibt, welche Bereiche angesprochen werden. Im Vergleich zu den Stadtteilen (= statistischen Bezirken) erlauben sie eine differenziertere Betrachtung. So kann einbezogen werden, dass Kinderhaus-West insgesamt eine ganz andere Altersstruktur besitzt als der Bereich Brüningheide.

Nicht alle Daten liegen jedoch in dieser Ebene vor. In den allermeisten Stadtzellen nur wenige Menschen umfassen gerade Zahlen zum sozio-ökonomischen Status (Transferleistungsbezug) und zu Formen der Migrationsvorgeschichte oder bestimmten Herkunftsländern der Bevölkerung, insbesondere wenn sie nur auf Ältere bezogen sind, in den allermeisten Stadtzellen nur wenige Menschen. So sind diese aus Datenschutzgründen, also aus gutem Grund, auch verwaltungsintern nicht verfügbar. Daher wurde auf eine quantitative rechnergestützte Analyse, z.B. Clusteranalyse, zur Charakterisierung der Stadtbereiche vorerst verzichtet. Ergänzend wurden vielmehr die ersten Befunde mit den vor Ort Tätigen in Altenhilfe und Sozialberatung aus den Arbeitskreisen ‚Älter werden in...‘ der Stadtteile und Stadtbezirke soweit möglich rückgekoppelt. Durch die zusätzlichen Beobachtungen und Erfahrungen der Praktiker/innen vor Ort sind die sichtbaren Situationen in den Stadtzellen plastischer geworden und besser interpretierbar.

#### Sozialräumliche Strukturen Älterer in den Stadtteilen und Stadtzellen

Ältere Menschen stellen den allergrößten Teil derjenigen mit (potenziellem) Pflege- und Unterstützungsbedarf. Ihr Anteil an der Bevölkerung – und ihre Aufteilung in ‚junge Alte‘ und Hochbetagte – bildet daher einen wichtigen Indikator für diesen Masterplan. Er prägt auch die Quartiere, in denen sie leben.

#### Anteil der ab-60-jährigen

Konkret wurde der Anteil älterer Menschen an der wohnberechtigten Bevölkerung in Privathaushalten für die einzelnen Stadtzellen ermittelt. Dies schließt aus, dass Ältere, die in Pflegeeinrichtungen versorgt werden, in die Betrachtung einfließen und große Standorte der vollstationären Pflege diese Analyse verzerren<sup>80</sup>. Der durchschnittliche Anteil 60-jähriger und Älterer in privaten Haushalten lag am 31.12.2015 für Münster bei 21,3 %.

<sup>80</sup> Jedoch ist zu beachten, dass Service-Wohnungen oder Apartments in Wohnheimen per Definition Haushalte beherbergen.

Das kleinräumige Bild zeigt die **Karte I Anteil Älterer (Anhang 1)**. Geringere Anteile als der Münsteraner Durchschnitt sind in Grüntönen hinterlegt, höhere in Gelb bzw. bei Anteilen über 25 % in Rottönen. Es ist zu betonen, dass höhere Anteile Älterer nicht als problematisch angesehen werden. Vielmehr soll die Bestandsaufnahme hier nur aufzeigen, wo begründeter Anlass besteht, in besonderer Weise auf ihre Bedarfe und Bedürfnisse einzugehen.

Folgendes Bild ergibt sich (jeweils im Uhrzeigersinn):

Die höchsten relativen Anteile Älterer (über 35 %) finden sich nahezu ausschließlich in den Außenstadtteilen, so in ganz Handorf, im Süden Wolbecks, in Teilen von Hilstrup-West und Hilstrup-Ost, in Kinderhaus West. Der höchste Anteil (43,0 %) liegt in Handorf-Ortsmitte vor, wo jedoch auch viele Service-Wohnungen existieren. Eine Ausnahme bildet die Stadtzelle 134 Servatii in der Altstadt, die jedoch nur von rund 160 Menschen bewohnt wird. Hier leben auch relativ viele Hochbetagte (s.u.).

Hohe Anteile von rund einem Drittel (30-35 %) finden sich weiterhin um die Ränder des Stadtbezirks Mitte, so in Mauritz und in der Aaseestadt, weiterhin gehören Hilstrup-Mitte-Nord dazu und ganz Hilstrup-Ost – somit bildet Hilstrup-Ost den Stadtteil mit den meisten Älteren insgesamt, zudem Roxel-Süd-West beiderseits der Pienersallee, Nienberge zwischen Hülshoffstraße und BAB 1 sowie Kinderhaus-Nord zwischen Brüningheide und Kinderbach.

Erhöhte Anteile zwischen 25 % und 30 % Älterer finden sich wiederum in vielen Außenstadtteilen, so in Coerde-Ost, Gelmer, Mariendorf, Wolbeck-Nord, Angelmodde/Gremmendorf, Hilstrup-Mitte, Mecklenbeck, Nienberge-Nordwest, Kinderhaus südlich Am Burloh und Sprakel. Zudem zählen Gebiete an den Rändern des Stadtbezirks Mitte dazu, so im Bereich Schlachthof, Rumphorst, Pötterhoek, südlich der Warendorfer Straße bis nach St. Mauritz, weiterhin im Bereich Kappenberger Damm/Düesbergweg (mit Teilen von Berg Fidel), wiederum in der Aaseestadt und auf der Sentruper Höhe. Die hohe Bevölkerungsdichte um den Innenstadtring könnte es lohnenswert machen, hier noch kleinteiliger auf die Bevölkerungsstrukturen zu schauen.

Leicht überdurchschnittliche und nur leicht unter dem Durchschnitt liegende Werte prägen weiterhin große Teile Münsters, jedoch sollte nicht verkannt werden, dass die Flächen nicht der Bevölkerungsgröße entsprechen. Im Gegenteil wurden nach außen hin die Stadtzellen größer konzipiert, um ähnliche Bevölkerungszahlen in den Zellen zu erreichen. Die Bevölkerung konzentriert sich auf die (grau hinterlegten) Siedlungsbereiche.

Bemerkenswert sind die ‚jungen‘ Stadtteile. Hier fallen vor allem der Universitätsbereich mit zahlreichen Wohnheimen bis Gievenbeck und hier zudem das Auenviertel mit sehr geringen Anteilen Älterer auf. Wie Abb. 19 zeigt, ist Gievenbeck dennoch ein Stadtteil mit sehr vielen Älteren, der absoluten Anzahl der über-60-Jährigen nach der zweitgrößte in der Stadt. Auch hier sind die Bedarfe dieser Gruppe im Blick zu behalten, insbesondere zielgruppengerechte Angebote für Begegnung und Beratung. Es ist anzunehmen, dass zumindest im Bereich des Einzelhandels eine relativ junge Bevölkerung funktionierende Strukturen erhalten helfen kann.

Insgesamt leben rd. 66.000 Personen ab 60 Jahren in Münster. Abb. 19 zeigt die absoluten Zahlen Älterer und Hochbetagter für alle Stadtteile.

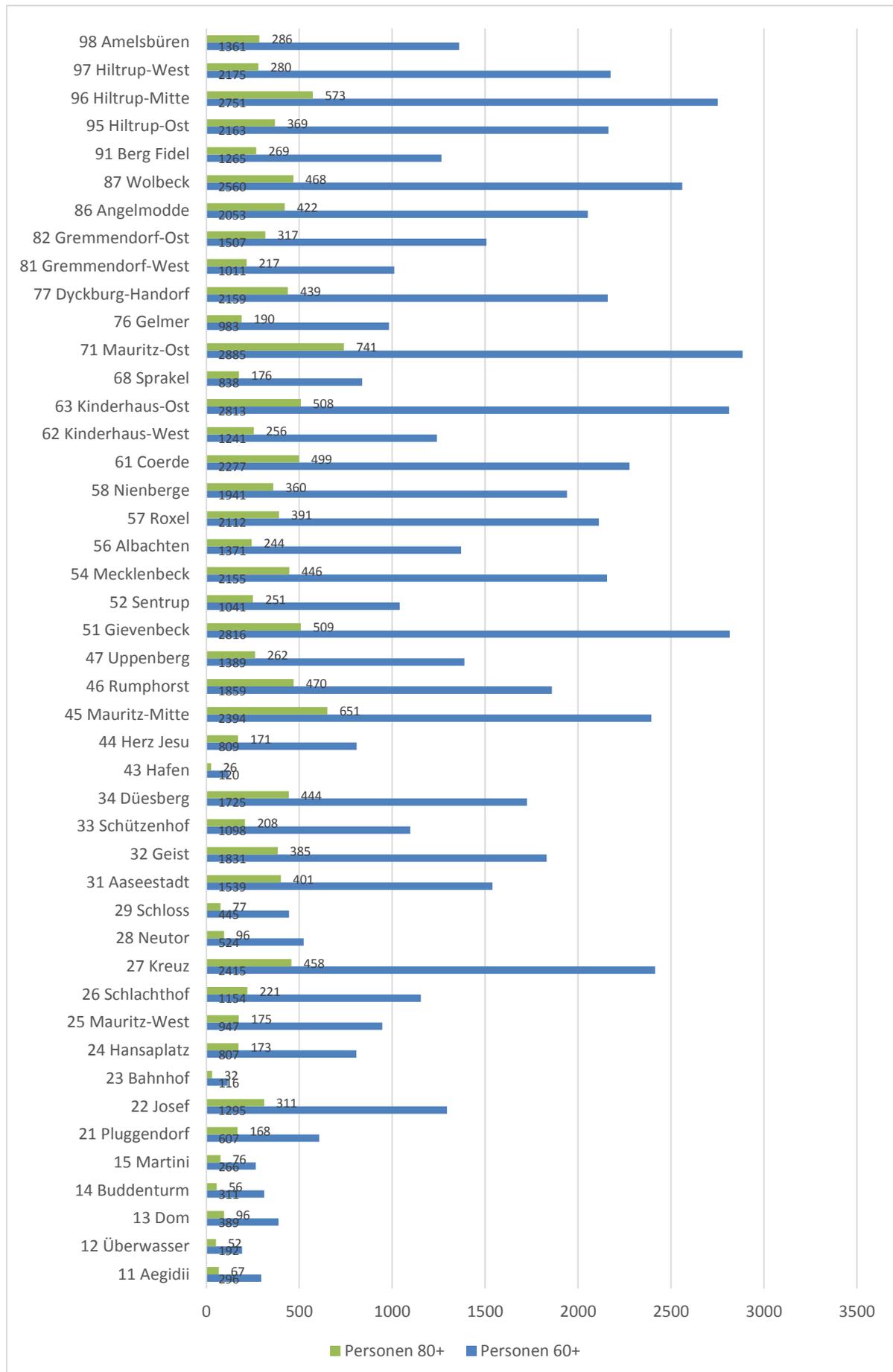


Abbildung 17: Münsters Stadtteile –Ältere in Privathaushalten absolut in 2 Altersklassen.

Quelle: Stadt Münster, Amt für Stadtentwicklung, Stadtplanung, Verkehrsplanung, eig. Berechnungen

### Greying-Index

Ein Maß für den Anteil Hochbetagter innerhalb der Älteren, sozusagen die Überalterung dieser Gruppe, bildet der sog. Greying-Index. Er gibt das Verhältnis der Hochbetagten zu den ‚jungen Alten‘ an und wird wie folgt berechnet:  $(\text{ab-80-Jährige} / \text{60-unter-80-jährige Bevölkerung}) * 100$ .

Dieser Faktor ist interessant, weil Hochaltrigkeit mit erhöhtem Pflegebedarf dieser Gruppe einhergeht, zudem unter dem Aspekt möglicher ehrenamtlicher Dienste Älterer für Ältere.

In der **Karte I Anteil Älterer (Anhang 1)** ist er für die Stadtzellen durch eine Schraffur dargestellt. Der Durchschnittswert für Münster (wohnberechtigte Bevölkerung in Privathaushalten) beträgt 27,3. Geringere Werte sind durch horizontale Schraffuren, höhere durch diagonale bzw. (bei über 40) raute-förmige Schraffuren gekennzeichnet.

Dies betrifft in hohem Maße, also ab 40, am Rande des Bezirks Mitte wiederum die Bereiche Kärntener Straße / Pötterhoek und südlich der Warendorfer Str. bis St. Mauritz, den Bereich Düesberg und Aaseestadt. In den Außenstadtteilen sind bislang erst kleinere Teile betroffen: Coerde, Amelsbüren und Albachten. Rund um die Altstadt (Martini, Josef, Pluggendorf) zeigen sich teilweise sehr hohe Werte, jedoch mit niedriger Fallzahl.

Überdurchschnittlich hoch zeigt sich der Greying-Index noch im größten Teil Coerdes, in Mariendorf und Handorf, St. Mauritz, dem ganzen Stadtbezirk Südost, Hilstrup-Ost-Ringstr., Hilstrup-Mitte südl. Marktallee. Weiterhin sind in großen Teilen Mecklenbecks, in Gievenbeck östlich Rüschausweg, in Nienberge-Ost sowie in Kinderhaus-Nord (außer Brüningheide), Häger und Sprakel die Werte hoch. Auch die Bereiche Uppenberg/Rumphorst, Geist, Aaseestadt, Sentruper Höhe und Coesfelder Kreuz sowie Kreuzviertel sind betroffen.

### Vereinsamungsrisiken

Es wird angenommen, dass das Leben in einem Einpersonenhaushalt bei Älteren eher das Risiko mangelnder Teilhabe und sozialer Isolation birgt als das in einer Partnerschaft oder mit anderen Bewohner/innen. Daher wurde die Anzahl der 1-Personen-Haushalte der ab-60-Jährigen erhoben. Es zeigt sich, dass im Schnitt recht genau ein Drittel (32,7 %) dieser Altersgruppe in Münster allein in einem eigenen Haushalt lebt. Weit unterdurchschnittliche Werte finden sich in den ländlichen Außenbereichen von Nienberge und Roxel (ca. 14 %). Hohe Werte prägen die Altstadt (46,6 %) und Innenstadt, schon aus siedlungsstrukturellen Gründen: einerseits, weil große Wohneinheiten hier selten sind, andererseits aufgrund der Altersstruktur, weil die Wahrscheinlichkeit, dass ein Partner bereits vollstationär gepflegt wird oder bereits verstorben ist, bei älterer Bevölkerung mit vielen Hochaltrigen höher liegt. Ein Beispiel ist der Stadtteil Pluggendorf an Altstadtrand und Aasee, hier leben 51 % der ab-60-Jährigen allein in einem Haushalt; es finden sich auch ca. 100 Einpersonenhaushalte von über-80-Jährigen.

Nachvollziehbar ist, dass aufgrund der höheren Lebenserwartung das Alleinleben im eigenen Haushalt durch die Frauen geprägt wird: Fast 70 % der 1-Personen-Haushalte der über-60-Jährigen sind weiblich.

Bringt man den Anteil der Älteren, die allein leben, mit siedlungsstrukturellen Merkmalen zusammen, so zeigt sich, dass Alleinlebende zumeist in Gebieten mit relativ vielen kleineren Wohnungen im Geschosswohnungsbau und einer höheren Bevölkerungsdichte leben. Das ist der Normalfall in den

Städten, so ergibt sich auch die Nachfrage für entsprechende Nahversorgungsstrukturen. Allerdings steht hier auch oft eine erhöhte Fluktuation stabiler Nachbarschaftsbeziehungen entgegen. Geringe Anteile von allein lebenden über-60-Jährigen fallen häufig mit hohen Anteilen von Einfamilienhäusern zusammen und umgekehrt (durchschnittlich sind in Münster 70,4 % der bewohnten Gebäude Einfamilienhäuser mit 1 bis max. 2 Wohnungen).

Aussagekräftig ist so der Anteil der 1-Personen-Haushalte der ab-60-Jährigen an allen Singlehaushalten: Liegt dieser hoch, so deutet dies oft darauf hin, dass die Bebauungsstruktur ursprünglich nicht für kleine Haushalte angelegt war. Der städtische Schnitt liegt bei 23,4 %. Ein Beispiel ist hier der Bereich Ringstr. in Hilstrup-Ost mit einem Anteil von 56 % älterer Single-Haushalte. Weitere Begleitumstände dürften eine hohe Wohndauer und eine evtl. mangelnde Lageattraktivität für Jüngere sein. Alle Stadtzellen, die hier hohe Werte (> 40 %) aufweisen finden sich in den Außenstadtteilen. Der Bereich Aaseestadt sticht ebenfalls heraus (39,9 %).

Jedoch finden sich auch Bereiche, in denen ein erhöhter Anteil Alleinlebender unter den ab-60-Jährigen mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil Einfamilienhäuser zusammenfällt, das sind im Einzelnen folgende Stadtzellen: 313 Canisiuskloster (hintere Aaseestadt), 511 Alt-Gievenbeck, 523 Sentruper Höhe, 545 Friedenschule (Eingang Mecklenbeck), 621 Alt-Kinderhaus, 632 Idenbrockplatz sowie 715 Stehrweg und 719 Rosengarten (beide St. Mauritz). Hier wird ein erhöhter Handlungsbedarf gesehen, da die Einfamilienhausbebauung oftmals nicht den Bedürfnissen Älterer entspricht. In den zentrennahen Lagen mildert sich dies etwas ab.

---

### Erhöhter Pflege- und Unterstützungsbedarf

Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Wohnbevölkerung, die bereits 80 Jahre und älter ist, da ab diesem Alter oft ein erhöhter altersbedingter Pflege und Unterstützungsbedarf eintritt<sup>81</sup>.

Der Anteil allein lebender 80-jähriger und Älterer an allen 1-Personen-Haushalten beträgt stadtweit 6,6 %, d.h. gar nicht wenige Menschen in Münster (ca. 6.000) leben in diesem hohen Alter allein<sup>82</sup>. Es gibt allerdings Stadtbereiche, in denen ein erhöhter Anteil festzustellen ist. Hier ergeben sich gute Gründe, besondere Aufmerksamkeit auf diese Quartiere zu richten. In den folgenden Stadtteilen liegt dieser Anteil bei 10 % und höher (s. auch Anh. 2):

---

<sup>81</sup> Vgl. V/0205/2016 Anlage Pflegebedarfsplan 2016-2019, S. 10

<sup>82</sup> Die Bevölkerungs-/Haushaltsdaten geben aber keinen Aufschluss, welche familiäre oder sonstige Hilfe und Assistenz sie schon erhalten, z.B. im Service-Wohnen.

Tabelle 4: Hohe Anteile 1-Personen-Haushalte der 80-Jährigen und älter an allen 1-Personen-Haushalten.

Quelle: Stadt Münster

Stadtteil	Anteil 80-Jähriger und älter an 1-Personen-Haushalten	Besonders betroffene Teilbereiche
31 Aaseestadt	11,5 %	Bereich Delpstr. (Stadtzelle 311, 19,7 %)
34 Düesberg	9,9 %	Bereich Kriegerweg (344, 21,2 %)
46 Rumphorst	11,0 %	Bereich Hacklenburg (465, 16,3 %)
61 Coerde	11,6 %	Bereich Breslauer Str. (612, 20,6%)
63 Kinderhaus-West	10,0 %	Bereich Heidegrund (633, 16,2 %)
68 Sprakel	13,2 %	Hauptsiedlungsbereich (681, 14,4 %)
71 Mauritz-Ost	12,0 %	Bereich Rosengarten (719, 16,0 %)
77 Handorf	14,0 %	Handorf-Süd (774, 19,3 %)
82 Gremmendorf-Ost	10,6 %	Bereich Erbdrostenweg (825, 15,3 %)
86 Angelmodde	11,0 %	Waldsiedlung (862, 13,5 %)
87 Wolbeck	11,0 %	Bereich Schulzentrum (871, 12,7 %)
91 Berg Fidel	11,1 %	Bereich Hogenbergstr. (911, 16,7 %)
95 Hiltrup-Ost	11,1 %	Bereich Ringstr. (957, 19,6 %)
96 Hiltrup-Mitte	11,1 %	Bereich Krankenhaus (964, 11,6 %)
98 Amelsbüren	13,9 %	Bereich Sudhoff, (983, 22,2 %)
Ein stark erhöhter Wert findet sich weiterhin in der Sentruper Höhe (523, 16,2 %), erhöhte Werte in weiten Teilen von Mauritz (452 Pötterhoek, 454 Dechaneischanze) sowie Mecklenbeck (West, Mitte, Süd – 541, 543, 547)		

In ähnlicher Weise stellt sich das Bild für die 2-Personen-Haushalte dar, bei denen beide Bewohner/innen über 80 Jahre alt sind. Jedoch ist ihre Zahl geringer, nur auf 3,7 % der 2-Personen-Haushalte trifft dies zu, somit ca. 3.250 Menschen. Es kann davon ausgegangen werden, dass bei Eintritt von Pflege und Unterstützungsbedarf der einen Person die Partnerin/der Partner altersbedingt das Notwendige nicht allein leisten bzw. organisieren kann.

Tabelle 5: Anteil 2-Personen-Haushalte der 80-Jährigen und älter an allen 2-Personen-Haushalten.

Quelle: Stadt Münster

Stadtteil	Anteil 2-Personen-Haushalte, beide 80-jährig und älter	Besonders betroffene Teilbereiche
31 Aaseestadt	5,6 %	Bereich Delpstr. (Stadtzelle 311, 12,1 %)
34 Düesberg	5,9 %	Bereiche Clemenshospital und Kriegerweg (341 u. 344, jeweils 8,0 %)
45 Mauritz-Mitte	5,7 %	Bereiche Flüsseviertel/Dechaneischanze (453, 7,2 %; 454, 6,8 %)
46 Rumphorst	5,3 %	Bereich Rumphorstweg (463, 8,0 %)
58 Nienberge	5,0 %	
62 Kinderhaus-Ost	6,0 %	Bereiche Alt-Kinderhaus/Im Moorhook (621, 6,8 %; 622, 7,1 %)
71 Mauritz-Ost	6,3 %	Bereich Rosengarten (719, 12,7 %)
82 Gremmendorf-Ost	5,1 %	Bereich Angelmodder Weg (826, 6,2 %)
Weitere kleinräumig auffallende Bereiche: Gievenbeck-Zentrum (Stadtzellen 511 und 515, jeweils 5,2 %), Roxel-Süd (572, 5,4 % und 573, 5,2%), Coerde Bereiche Breslauer Str. und Kemperweg (612, 9,3 % und 614, 6,5 %), Kinderhaus Nord-West (außer Brüningheide, 632, 7,7 %, 633, 6,3 %) sowie Mariendorf und Handorf (762, 7,0 %, 773, 5,5 % sowie 774, 6,0 %)		

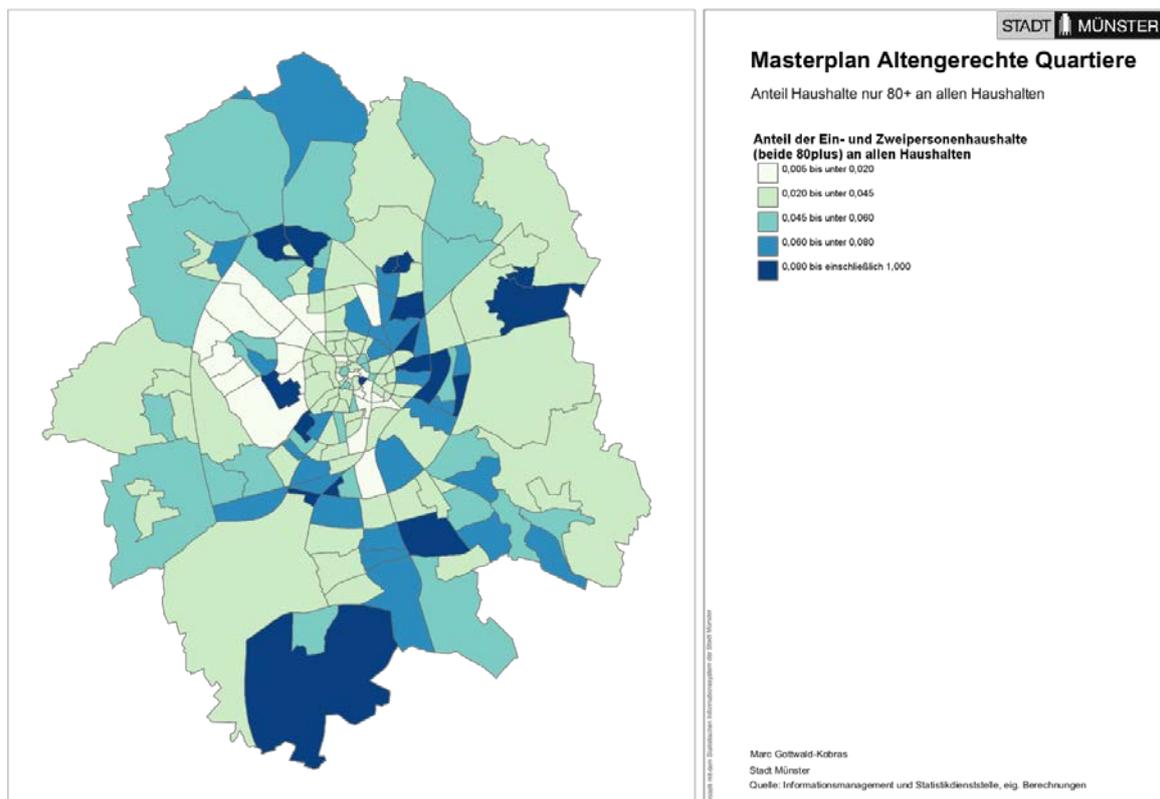


Abbildung 18: Anteil der Haushalte der 80-Jährigen und älter an allen Haushalten.

Quelle: Stadt Münster

Eine andere Betrachtungsweise zeigt auf, wie hoch der Anteil der 1- und 2-Personen-Haushalte der über-80-Jährigen an allen Haushalten ist, d.h. in welchem Prozentanteil der Haushalte nur Menschen

über 80 ohne Jüngere im Haushalt leben<sup>83</sup>. Dies sind im Münsteraner Durchschnitt 4,5 % der privaten Haushalte (s. Abb. 20).

Von Interesse ist auch die Frage nach dem Bezug von Pflegegeld, das bei festgestellter Pflegebedürftigkeit ohne Inanspruchnahme von Leistungen ambulanter Pflegedienste ausbezahlt wird. Er weist hin auf Angehörigenpflege, die aus prinzipiellen, aber auch aus finanziellen Gründen der ambulanten Pflege durch professionelle Dienste vorgezogen werden kann. Dies findet sich oft in Familien mit (nichtdeutscher) Migrationsvorgeschichte. Die räumliche Verteilung ist uneinheitlich (s. Anhang 2).

### Migrationsvorgeschichte

18,4 % der Menschen über 60 Jahren in Münster haben eine Migrationsvorgeschichte. Dieser Wert wird zunächst beständig ansteigen, da auch die Bevölkerung mit Migrationsvorgeschichte altert (vgl. Abb. 22).

Migrant/inn/en aus dem Ausland kamen verstärkt seit den 1960er Jahren als junge Menschen zum Arbeiten nach Deutschland. Viele kehrten wieder in die Herkunftsländer zurück. Es ist noch ein recht neues Phänomen, dass viele Menschen mit Migrationsvorgeschichte in das Ruhestandsalter kommen. Das Bild der Bevölkerung internationalen Ursprungs in Münster ist durch die spezifische Beschäftigungsstruktur bunter als in den klassischen Industriestädten Westdeutschlands, es gibt eine Vielzahl von Herkunftsländern, unter denen auch viele EU-Staaten sind.

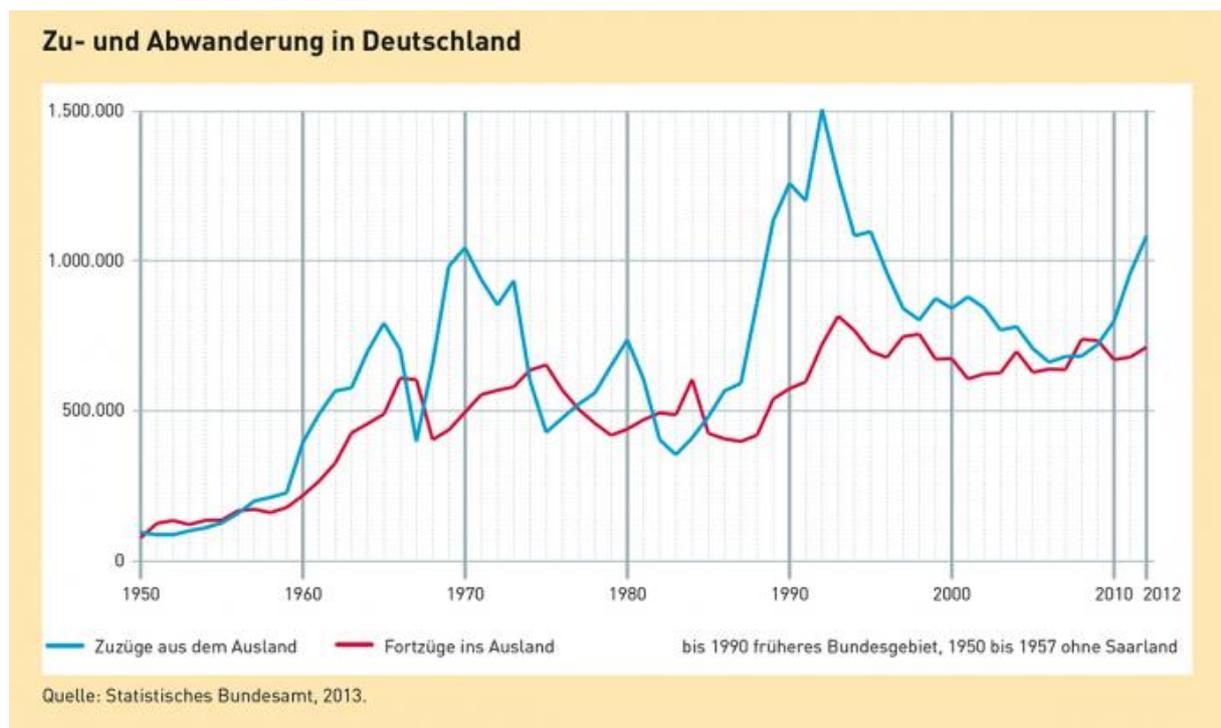


Abbildung 19: Zu- und Abwanderung national seit 1950.

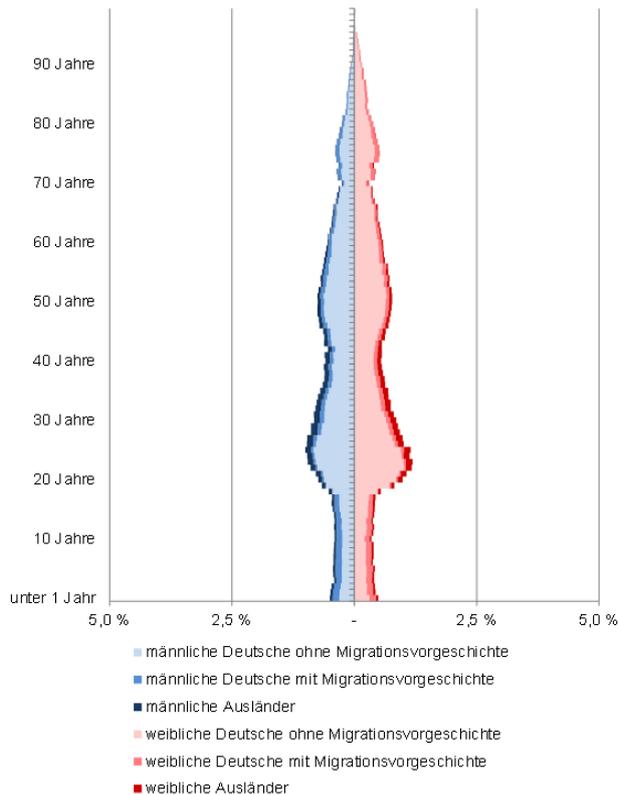
Quelle: Stiftung Jugend und Bildung - Sozialpolitik.com. Online unter: <http://www.sozialpolitik.com/artikel/deutschland-ein-land-der-zu-und-auswanderer>

So leben Ältere mit ausländischen Wurzeln (ohne Spätaussiedler), die 8,4 % der Menschen über 60 Jahren ausmachen, relativ breit verstreut im Stadtgebiet, auch wenn gewisse Schwerpunkte noch in den Stadtbereichen zu erkennen sind, die als Ankunftsorte Integrationsaufgaben für die Gesamtstadt

<sup>83</sup> Die (mutmaßlich sehr seltene) Konstellation, dass 3 oder mehr Menschen über 80 Lebensjahren ohne jüngere Mitbewohner/innen als ein Privathaushalt zusammen leben, konnte nicht in die Betrachtung mit einbezogen werden.

übernehmen. Diese sind entweder durch große Mietwohnungsbestände im Geschosswohnungsbau geprägt wie die Kinderhauser Schleife und Teile von Coerde und Berg Fidel, oder durch (wenige) innenstadtnahe Lagen, wie die Bereiche zwischen Grevener und Steinfurter Str. sowie zwischen Hammer Str. und Friedrich-Ebert-Str. Hier dürften allerdings inzwischen durch verschiedene Aufwertungsprojekte Verdrängungseffekte eingesetzt haben.

**Altersstruktur nach Migrationsvorgeschichte  
2015**



**Abbildung 20: Altersaufbau der Bevölkerung Münsters am 31.12.2015.**

Quelle: Stadt Münster (2016): Migration in Münster u. Stadtteilen, S. 2

Aktuelle Hinweise aus der sozialen Arbeit vor Ort zeigen, dass professionelle Hilfen, insbesondere die Inanspruchnahme vollstationärer Einrichtungen, für ältere Migranten ausländischen Ursprungs bislang nur selten eine Rolle spielen. Die Angehörigenpflege und auch die intergenerationelle Einbindung sind hier offenbar besonders wichtig.

Eine weitere große Zuwanderergruppe ist ebenfalls in Abb. 21 erkennbar: Gegen Ende der 1980er Jahre nahm die Zahl der Aussiedler/innen deutscher Familienherkunft aus Staaten des ehemaligen ‚Ostblocks‘ sprunghaft zu. Seit einer gesetzlichen Neuregelung 1992 ist von Spätaussiedlern die Rede; in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre ebte der Zustrom ab. Die ältere Bevölkerung, die diesem vergleichsweise neuen Migrationsphase entstammt, lebt räumlich konzentrierter; neben den genannten Stadtteilen auch im Gievenbecker Auenviertel, das zu dieser Zeit entstand, und in weiteren Teilen von Gievenbeck-West.

Es ist anzumerken, dass in der offiziellen Statistik auch Heimatvertriebene, die in Folge der Kriegsergebnisse ab 1945 auf der Flucht aus ehemaligen deutschen Ostgebieten schließlich nach Münster kamen, zu den Menschen mit Migrationsvorgeschichte zählen; dies betrifft derzeit (heute) ca. 4000 Menschen oder ca. 6 % der Älteren.

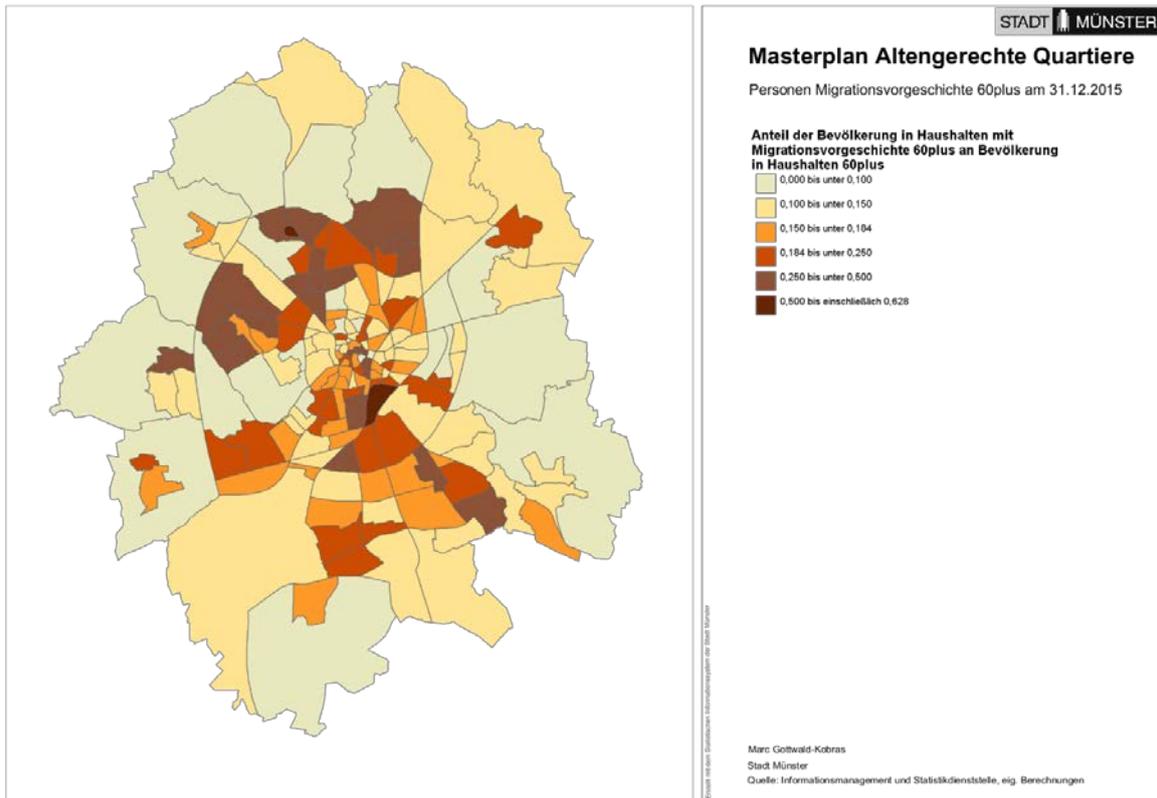


Abbildung 21: Anteil der 60-Jährigen und älter mit Migrationsvorgeschichte.  
 Quelle: Stadt Münster

### Armut im Alter

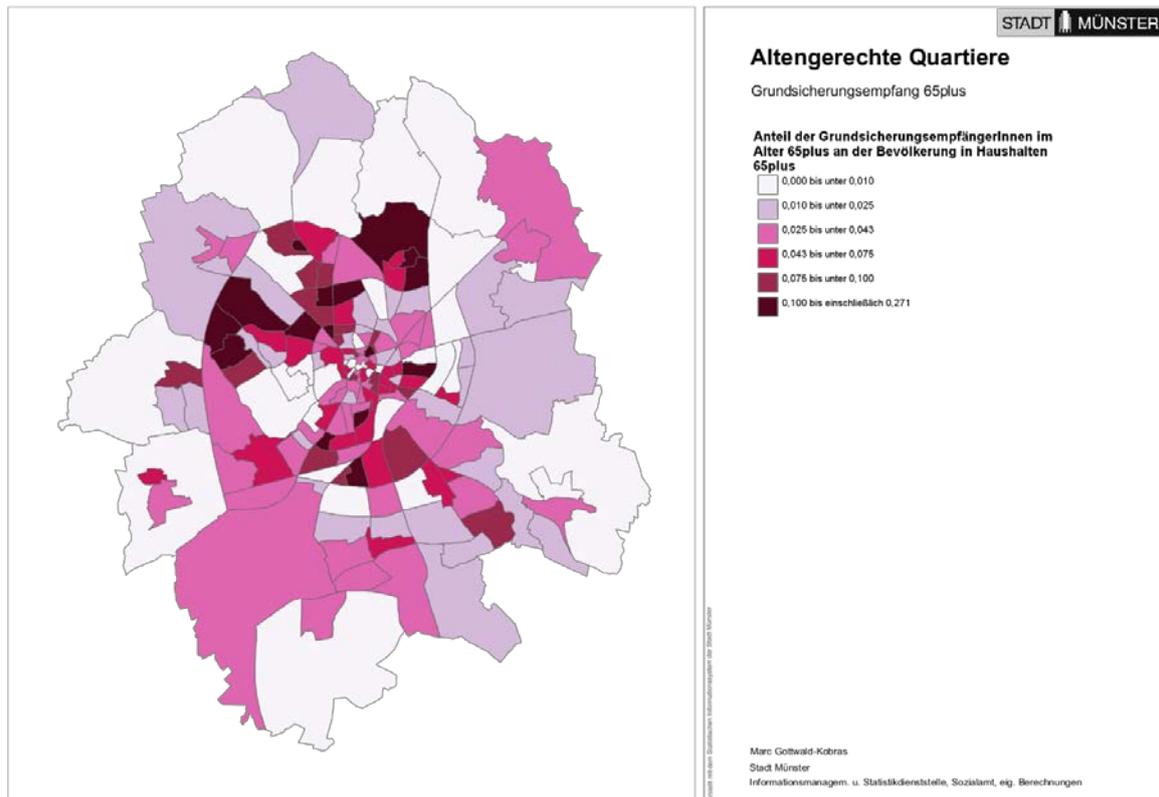
Auch das Thema Armut im Alter ist in einer gesamtstädtischen Perspektive nur schwer abzubilden. Auf die Risiken mangelnder Teilhabe wurde bereits eingegangen – das Thema Einkommensarmut in seiner aktuellen Ausprägung lässt sich nur durch einzelne Hinweise eingrenzen: So häufen sich die absoluten Zahlen der Empfänger von Leistungen nach dem SGB II über 50 Jahren (Hartz IV-Empfänger/innen) in den Bereichen Coerde (Breslauer Str. und Süd-Ost), Kinderhaus (Brüningheide und Idenbrockplatz) sowie Angelmodde-Waldsiedlung – für die meisten anderen Stadtzellen sind diese aus Datenschutzgründen nicht darstellbar. Damit ist zu erwarten, dass, im Sinne der o.g. ‚Kontinuitätsthese‘, die Betroffenen aufgrund von Langzeitarbeitslosigkeit mit dem Eintritt des Ruhestands von Altersarmut bedroht bzw. weiterhin auf Transferleistungen angewiesen sein werden.

Da bald die geburtenstarken Jahrgänge der 1950er und 60er Jahre in den Ruhestand gehen werden, wird sich nicht nur die relative Zahl der Alten erhöhen, sondern auch die absolute Zahl der Armen unter ihnen. Ein besonderer Schwerpunkt in der Expertise lag auf der sozialräumlichen Verteilung der Armutsrisiken. Hier wird betont, dass sich die Langzeitarbeitslosigkeit zum einen in den bekannten problematischen Vierteln in Altersarmut ummünzen wird und diese zum anderen an unvermuteten Stellen konzentriert auftauchen wird:

„auch in Kinderhaus-Ost, Angelmodde, Uppenberg, Hilstrup Mitte, Bahnhof, Schützenhof, Geist, Hilstrup West, Josef, Gremmendorf-West, Hafen und Hansaplatz sind Arbeitslosigkeit und Sozialleis-

tungsbezug überdurchschnittlich ausgeprägt“ (Anlage 1 zu Vorlage V/0941/2011, S. 9)<sup>84</sup>. Es ist noch darauf hinzuweisen, dass die Untersuchung auf Stadtteilebene durchgeführt wurde, d.h. kleinräumige Extreme in Quartieren werden abgemildert.

Die Verfasser weisen selbst darauf hin, „dass darüber hinaus in Vierteln, die auf den ersten Blick noch nicht von Altersarmut ereilt wurden, durchaus kleinräumige Konzentrationsprozesse von Altersarmut in Gang gekommen zu sein scheinen (etwa Martini oder Aaseestadt)“ (Anlage 1 zu Vorlage V/0941/2011, S. 14).



Aktuellere Abbildung 22: Anteil der 65-Jährigen und älter im Grundsicherungsbezug (GSiG) am 31.12.2015.

Quelle: Stadt Münster

Zahlen liegen über den Empfang von Grundsicherung im Alter vor, dies wird – bezogen auf die Bevölkerung von 65 Jahren und älter – außerhalb von Einrichtungen von 4,3 % in Anspruch genommen (s. Abb. 24). Dies entspricht 2.063 Personen in Privathaushalten in Münster.

<sup>84</sup> Online unter [https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo0050.php?\\_\\_kvonr=2004034065&search=1](https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo0050.php?__kvonr=2004034065&search=1)

## Prognosen

Die letzte kleinräumige Bevölkerungsprognose für Münster wurde 2014 mit dem Zeithorizont 2020 erstellt<sup>85</sup>. Das Szenario hat sich für den abgelaufenen Betrachtungszeitraum 31.12.2013 – 2015 prinzipiell als zutreffend erwiesen, bereinigt man es um den außergewöhnlichen Zuzug von Geflüchteten. Diese sind zumeist eher junge Menschen und zunächst vorübergehend in den Stadtbereichen untergebracht.

Die Prognose besagt, dass in ganz Münster die Zahl der Älteren ab 60 Jahren um 12,6 % zunehmen wird. Dabei nehmen die jungen Alten moderat zu (6,6 %), die 80-Jährigen und älter aber um 32,4 %, also nahezu um ein Drittel. Interessant ist hierbei, dass die Übertritte in die Gruppe der jungen Alten bzw. das Ruhestandsalter erheblich sein werden – die Gruppe der 60 bis unter-70-Jährigen soll um 22,3 % anwachsen. Insgesamt ergibt sich ein räumlich differenziertes Bild. So wird sich in manchen Stadtbereichen eine Stabilisierung der Anteile Älterer auf hohem Niveau zeigen, während andernorts noch eine große Zunahme bevorsteht.

## Angebotsseite

An dieser Stelle sollen die für Ältere und ihre Lebensgestaltung relevantesten quartiersbezogenen Angebote einer Betrachtung unterzogen werden. Angebote mit einer stadtweiten oder regionalen Bedeutung, die nicht täglich benötigt werden – wie das Informationsbüro Pflege im Gesundheitshaus oder das Demenzservicezentrum Münster –, fließen hier nicht in die Betrachtung ein.

**Tabelle 6: Kleinräumig untersuchte Handlungsfelder (rot markiert, gestrichelt nur ansatzweise).**

Quelle: Tabelle 1, verändert

Pflege, Assistenz, Notfallvorsorge	Soziale Infrastrukturen; Beratung und Unterstützung	Gesundheit und Sport
Lokale Wirtschaft, Nahversorgung	Gemeinschaft, Nachbarschaft und Identität	Bildung und Kultur
Wohnen im Bestand, Wohnbauentwicklung	Wohnumfeldgestaltung, öffentlicher Raum, Freiraum	Mobilität und Verkehr

Auch ambulante Angebote, die prinzipiell stadtweit standortunabhängig verfügbar sind, werden hier nicht dargestellt. Für eine umfassende Betrachtung des Themas Pflege wird auf den aktuellen Pflegebedarfsplan verwiesen.

Im Folgenden werden in Anlehnung an die zuvor definierten Handlungsfelder und auf Basis entsprechender Kartendarstellungen (s. Anhang 1) Einrichtungen unter den Oberthemen Begegnung und Beratung, Pflege und Wohnen, Nahversorgung sowie Verkehr betrachtet. Diese räumlichen Darstellungen beruhen auf den vorgehaltenen Daten verschiedener Stellen der Stadtverwaltung mit unterschiedlicher Aktualität und sind als Diskussionsgrundlage, auch zur Klärung zukünftiger Informationsbedarfe, anzusehen.

<sup>85</sup> s. Vorlage V/0637/2014 und Anlagen, insbesondere auch Sonderauswertung Alterungsprozess in Münster. Online unter: [http://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user\\_upload/stadt-muenster/61\\_stadtentwicklung/pdf/KBP\\_2013\\_2020\\_Materialien\\_Senioren.pdf](http://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user_upload/stadt-muenster/61_stadtentwicklung/pdf/KBP_2013_2020_Materialien_Senioren.pdf)

### Begegnung und Beratung

Vor allem aufgrund häufig bestehender Hemmschwellen, soziale Beratung aufzusuchen, sollten Beratungs- und Begegnungsmöglichkeiten zusammen gedacht werden; hier werden sie gemeinsam betrachtet. Die **Karte II Begegnung und Beratung (Anhang 1)** zeigt eine kleinteilige und umfangreiche Angebotsstruktur in Münster<sup>86</sup>.

Zieht man die eingeschränkte Mobilität vor allem hochaltriger Menschen in Betracht, sind Angebote nicht nur in den Stadtteilzentren, sondern auch in den einzelnen Siedlungsbereichen vonnöten. Auch wenn die oft genannte anzustrebende ‚Pantoffelnähe‘ der Angebote meistens nicht mit bestimmten Abständen in Metern verbunden wird, lässt sich sagen, dass eine Distanz von 500 bis maximal 1000 m als Orientierung anzunehmen ist.

Keine Berücksichtigung gefunden haben hier die anlassbezogenen aufsuchenden Angebote, z.B. des Fachdienstes Senioren und Pflege des Sozialamtes (für Leistungsempfänger/innen) und der örtlichen Wohlfahrtspflege. Es geht um die Präsenz niedrigschwelliger Angebote vor Ort.

Defizite zeigen sich hier vor allem in den Außenstadtteilen, insbesondere in den kleineren bzw. in deren peripheren Siedlungsbereichen. Dies betrifft (im Uhrzeigersinn) zunächst Gelmer, Mariendorf und Dorbaum sowie weite Teile von St. Mauritz, zumal wenn man die Barrierewirkung von Kanal und Umgehungsstraße berücksichtigt. Auch Wolbeck östlich der Telgter Str. und südlich der Bahnlinie weist keine Angebote auf, ebenso Hiltrup-Ost.

Im Norden und Südwesten Hiltrups sowie im südlichen Teil von Amelsbüren sind die Angebote rar. Dies betrifft auch den südlichen Teil von Albachten und Mecklenbeck. In Gievenbeck ergibt sich derzeit noch eine Barrierewirkung der ehem. Oxford-Kaserne, deren Überwindung neue Impulse bringen wird. Es wäre wichtig, auch im Auenviertel spezifische Angebote für Ältere zu entwickeln. In Nienberge und Kinderhaus konzentrieren sich die Angebote stark in den Zentren, im Süden bzw. Osten wäre hier über Zusatzangebote bzw. Verlagerungen nachzudenken. Häger weist keinerlei Angebote auf.

In die Betrachtung eingeflossen sind, ungewöhnlicherweise, Bäckereien mit angeschlossenen kleinen Cafés, die erfahrungsgemäß informelle Treffpunkte auch für die Tagesfreizeit von Älteren bilden<sup>87</sup> und so soziale Funktionen für das Quartier übernehmen. In den Eingangsbereichen von Lebensmittelmärkten scheint es aktuell einen Trend zu geben, die Sitzbereiche rückzubauen und durch Stehtische bzw. Barhockerthecken zu ersetzen.

Am Rande des Stadtbezirks Mitte wird ersichtlich, dass sich auch hier vereinzelt Versorgungslücken auftun. Der Bereich Maikottenweg wurde schon angesprochen, auch der kleine Siedlungsbereich Haus Lütkenbeck am Gasometer hat keine sozialen Infrastrukturen für Ältere. Weiterhin gibt es Defizite in der südlichen Aaseestadt sowie nordwestlich des Schlosses (Wilhelmstraße/Horstmarer Landweg). Einer sehr hohen Dichte von Angeboten im Kreuzviertel steht nördlich des Innenstadtringes im Bereich Uppenberg wenig gegenüber.

Das Angebot an Gesprächskreisen für pflegende Angehörige sollte in weiteren Quartieren ausgebaut werden.

---

<sup>86</sup> Der zeitliche Umfang der Angebote kann jedoch nicht abgebildet werden. Teilweise stehen sie nur zweimal im Monat für wenige Stunden zur Verfügung.

<sup>87</sup> Vgl. Diskussion in der Veranstaltung zur Neuerrichtung Lebensmittelmarkt im Zentrum Aaseemarkt zur frühzeitigen Öffentlichkeitsbeteiligung am 03.11.2015, Gemeindezentrum der St.-Jakobus-Kirchengemeinde

## Mobilität und Verkehr

Die beigefügte Kartendarstellung der betrachteten Aspekte (**Karte III Verkehr, Anhang 1**) zeigt Verkehrsinfrastrukturen, die für Ältere und Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf von besonderer Relevanz sind:

- Buslinien des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV),
- Bahnhaltepunkte, die den Anschluss an den Hauptbahnhof Münster gewährleisten,
- Taxistände, die die kleinräumige rasche Verfügbarkeit dieses Transportmittels verbessern,
- Tankstellen für PKW mit dem wenig bekannten Assistenzsystem DRS (Dienst-Ruf-System) für Autofahrer/innen (Teilbereich motorisierter Individualverkehr – MIV) mit Handicap sowie
- Barrierefreie öffentliche Toiletten, die eine Rolle im Fußverkehr spielen (s. auch u. zum Thema ‚Sitzrouten‘).

### ÖPNV

Die Maßstabsebene lässt es bei dem Busverkehr nicht zu, auf Haltestellenlage und -ausstattung sowie Taktzeiten einzugehen<sup>88</sup>. Dies bedürfte einer besonderen Untersuchung jeweils auf Quartierebene. Die Umsetzung des 3. Nahverkehrsplanes ab Oktober 2016 lässt weitere Verbesserungen erwarten.

Das übergreifende Bild zeigt, dass in Münster eine gute Netzabdeckung besteht. Ganz überwiegend ergibt sich ein Abstand der Siedlungsbereiche zum nächsten Linienweg von max. 500 m. Die tatsächlichen Wege von den Siedlungsrändern zu den Haltestellen sind durch das Straßenlayout und den Haltestellenabstand teilweise länger. Sichtbare Problematiken ergeben sich nur für vereinzelte periphere Siedlungsbereiche (wie Handorf Bereich Wedemhove) oder wo Barrieren die Wege zusätzlich verlängern, wie in Teilen von St. Mauritz (Bereich Fliederweg).

Die Andienungsqualität der Linien ist ein Aspekt, der in der Quartierebene zu thematisieren wäre. Es kann jedoch festgehalten werden, dass die Taxibusanbindungen, die in einigen randlichen Siedlungsbereichen angeboten werden, sich bedingt als probates Mittel der Versorgungssicherheit im Mobilitätsbereich erweisen. Die Anforderungen an die Bestellung sind vergleichsweise hoch, auch wird bisweilen vermisst, dass die Angebote nicht immer verlässlich sind (s. Abb. 23).

<sup>88</sup> Auch die Ausstattung der Bahnhaltepunkte wurde nicht geprüft.

- ✓ bis spätestens 30 Minuten vor planmäßiger Abfahrtszeit
- ✓ unter - 0251.694-5000
- ✓ bei Anschlussfahrten kann der Fahrtwunsch direkt beim Fahrpersonal der zubringenden Linie angemeldet werden

### Bitte nennen Sie bei der Anmeldung:

- ✓ Ihren Namen
- ✓ die gewünschte Einstiegshaltestelle
- ✓ die planmäßige Abfahrtszeit
- ✓ die gewünschte Ausstiegshaltestelle/den Stadtteil
- ✓ die Anzahl der Fahrgäste
- ✓ die vorhandene oder gewünschte Fahrkartenart
- ✓ ggf. großes Gepäck, Kinderwagen- oder Rollstuhlmitnahme

Bitte bedenken Sie, dass zwischen Bestellung und Ankunft des Taxis eine Fahrzeit von mindestens 10 Minuten liegt.

Abbildung 23: Anforderungen bei einer Taxibus-Bestellung.

Quelle: Stadtwerke Münster. Online unter: <https://www.stadtwerke-muenster.de/privatkunden/busverkehr/wissenswertes/bus-taxi/taxibus.html>

Der Taxiverkehr mit Haus-zu-Haus-Andienung spielt für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen ebenfalls eine wichtige Rolle, wenngleich seine Inanspruchnahme die entsprechenden finanziellen Mittel erfordert. Mobilitätseingeschränkte nehmen Taxis auch für kurze Strecken in Anspruch, die sie anderweitig nicht bewältigen könnten, und brauchen ggf. Unterstützung beim Transport von Hilfsmitteln. Hier gibt es Hinweise, dass dies teilweise bei den Fahrer/innen Unmut erregt, obwohl theoretisch keine Mindestentfernung vorgegeben werden darf. Umso wichtiger erscheint es, dass dezentral in den Stadtteilen Taxis mit kurzem Anfahrtsweg zur Verfügung stehen, möglichst von lokalen Unternehmen. Sie können die Bedürfnisse vor Ort gut einschätzen.

Daher wurde die Verteilung der Taxistände in Münster erhoben, obwohl diese durch die mobile Telefonie weiter an Bedeutung verlieren, insbesondere die Taxirufsäulen. Es wird angenommen, dass lokale Taxiangebote bei weitgehender personeller Kontinuität der Fahrer/innen auf beiden Seiten die Akzeptanz der Taxinutzung durch mobilitätseingeschränkte Personen steigern. Die Versorgung mit ausgewiesenen Taxenständen ist in Münster auch in den Außenstadtteilen gut, mit Ausnahme von Amelsbüren und Häger.

Es erscheint aber augenfällig, dass ein preiswertes, flexibles und unkompliziertes Tür-zu-Tür-Angebot als Angebot für alle zwischen dem Behindertenfahr- und dem Taxidienst gegenwärtig noch fehlt.

### Motorisierter Individualverkehr

Der motorisierte Individualverkehr (MIV) in Form von privater Pkw-Verfügbarkeit ist für diejenigen, denen er zur Verfügung steht, ein Garant für Teilhabe und Mobilität. Hier bestehen aber hohe finanzielle Hürden, zudem haben ältere Frauen gerade in städtischen Gebieten oft keine Fahrerlaubnis erworben bzw. diese nicht genutzt und mangels Praxis das Fahren längst aufgegeben, wenn kein Partner dies mehr übernehmen kann. Oftmals bewegen gesundheitliche Einschränkungen (sei es nur mangelnde Beweglichkeit für Schulterblick und Rückwärtsfahren) oder leichte Unfälle Ältere dazu, das Autofahren aufzugeben.

Das DRS-System für Tankstellen ermöglicht Menschen mit Behinderung und Mobilitätseinschränkungen, Assistenz durch Beschäftigte beim Tanken zu bekommen. Die Darstellung in der Karte III Verkehr zeigt Ergebnisse einer älteren Erhebung und eine gute Abdeckung in Münster. Das System scheint aber rückläufig zu sein.

### Fußverkehr

Der Fußverkehr wird oftmals lediglich im Zusammenhang mit Naherschließung oder als Freizeitverkehr betrachtet. Die Nutzungskonkurrenzen in innerstädtischen Straßenräumen tun ihr Übriges. Die Stadt Münster ist hier jedoch in jüngerer Zeit aktiv geworden, so wurden mit dem Projekt Wegekettten des Tiefbauamtes mit dem Institut für Geographie der Westfälischen Wilhelms-Universität<sup>89</sup> die Qualitäten wichtiger Wegebeziehungen für Menschen mit Behinderung und Ältere geprüft.

Es ist anzuraten, gerade in der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung dem Fußverkehr viel Aufmerksamkeit zu widmen. In gesamtstädtischer Perspektive können hier aber nur begrenzt Aussagen getroffen werden. Gerade der wichtige Aspekt der Ruhepunkte in Form öffentlicher Sitzgelegenheiten (Bänke) entzieht sich in dieser Maßstabebene der Darstellung. Der Stadtverwaltung liegt auch nur für die Innenstadt eine Vollerhebung aller Ruhebänke vor.

**Karte III** zeigt auch die öffentlichen Toiletten. Diese können gerade für Ältere wichtige Trittsteine ihrer Routenplanung sein (s.u.). Die Ausstattung ist dünn und konzentriert sich sichtbar auf den Innenstadtbereich.

Für zukünftige Erhebungen bzw. Konkretisierungen des Masterplans wird angeregt, Straßenräume aufzuzeigen, die durch Lärm- und Abgasbelastung für Fußverkehr ungeeignet sind bzw. als Barriere wirken.

### Pflege und Wohnen

Geeignete Wohnmöglichkeiten mit optionaler Pflegeunterstützung sind ein zentraler Zugang der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung. Ziel ist es, im Kontext der vertrauten Quartiere solche zu schaffen bzw. zu sichern. Die Stärkung des Wohnens im eigenen Wohnraum und kleinteiliger Angebote wie Wohnprojekte und Wohngemeinschaften soll dabei im Vordergrund stehen, jedoch sind vorhandene Strukturen ebenfalls wichtig.

Die beigefügte **Karte IV Pflege und Wohnen (Anhang 1)** basiert auf ähnlichen Darstellungen der Pflegebedarfspläne der letzten Jahre. Sie zeigt die klassischen Einrichtungen der Pflege, also vollstationäre Einrichtungen, Kurzzeit- und Tagespflegeangebote, aber auch die neueren Angebote, deren Schwerpunkt auf dem Wohnen liegt. Dazu zählen hier das Service-Wohnen mit zubuchbaren, unterstützenden Leistungen für die Bewohner/innen, dezentrale Demenz- und Pflege-WGs sowie ausgesprochene Wohnprojekte für und mit Älteren, in denen neue Formen des Zusammenlebens ausprobiert werden. Des Weiteren dargestellt sind ‚Demenzgruppen‘, d.h. spezielle verlässliche Tagesangebote für Menschen mit Demenz, sog. niedrigschwellige Betreuungsangebote nach § 45b SGB XI. Diese entlasten Angehörige deutlich und nehmen in ihrer Bedeutung zu.

Das Bild der räumlichen Verteilung der Angebote zeigt, dass Münster bei den vollstationären Einrichtungen der umfassenden Pflege eine ausgewogene Struktur unter leichter Überbetonung des Stadt-

<sup>89</sup> Vgl. Stadt Münster – Tiefbauamt: *Barrierefreies Bauen*. Online unter: <http://www.stadt-muenster.de/tiefbauamt/barrierefreies-bauen.html>

bezirks Mitte hat, der aber auch den Bevölkerungsschwerpunkt bildet. Auffällig sind wenige Einrichtungen, die losgelöst von der Siedlungsstruktur solitär im Außenbereich liegen. Im Sinne dieses Konzeptes erfüllen sie nicht die Anforderungen an einen Quartiersbezug und Potenziale gesellschaftlicher Teilhabe durch Einbindung in eine lokale Gemeinschaft.

Gelmer, Rumphorst, St. Mauritz, Angelmodde-Dorf, Gremmendorf, Hiltrup-Ost, Amelsbüren, der Grenzbereich Aaseestadt/Mecklenbeck, Nienberge, Häger und Sprakel lassen dagegen bislang dezentrale Wohn- und Pflegearrangements vermissen, stellt man in Rechnung, dass die vorhandenen Pflege-WGs in Münster bisher fast nur Angebote für demenziell Erkrankte beinhalten. Zu betonen ist noch eine offensichtliche Unterdeckung der Bedarfe für ‚junge Pflege‘, die sich besonders für neue dezentrale Formen in lebendigen Vierteln anbietet<sup>90</sup>.

Es zeigt sich heute ein breites Bild von Angeboten für demenziell Erkrankte, das lokal anhand der bestehenden Bedarfe zu überprüfen und weiter auszubauen ist. Es ist angesichts der demographischen Prognosen weiter nach Wegen zu suchen, mehr Pflege-WGs quartiersnah und kostenbewusst zu realisieren. Den Zusammenhang zum vertrauten Wohnort und den Angehörigen zu wahren, ist für die Erkrankten sehr wichtig. So tun sich noch offensichtliche Lücken im südlichen Stadtbezirk Mitte, in Coerde, Handorf, St. Mauritz, Hiltrup, Albachten, Roxel sowie Gievenbeck-Zentrum und -Auenviertel auf.

Im Bereich des flexiblen Service-Wohnens stellen sich einzelne Angebotskonzentrationen dar, so in Handorf, Wolbeck, Hiltrup und Mecklenbeck, aber auch bislang unterversorgte Bereiche wie Gelmer, Dorbaum, Rumphorst, St. Mauritz, Hiltrup-Ost, die Aaseestadt, weite Teile von Kinderhaus, Häger und Sprakel. Bei Siedlungserweiterungen und größeren Vorhaben der Innenentwicklung sollte Service-Wohnen integriert werden.

Innovative Vorhaben gemeinschaftlichen Wohnens mit und für Ältere konzentrieren sich bislang primär auf die innere Stadt und deren Ränder (mit Mecklenbeck und Gremmendorf-Nord). Ausnahmen bilden hier das bekannte Projekt Bremer Stadtmusikanten in Wolbeck und das gerade fertig gestellte Vorhaben der Hiltruper Wohngenossenschaft eG. Die Bevorzugung derartiger Angebote ist sicher an spezifische Lebensstilvorstellungen und etwas Experimentierfreude geknüpft. Es sollte versucht werden, mit den Erfahrungen der modellhaften ersten Projekte gemeinschaftliche Lebensformen mit all ihren Chancen weiter zu fördern und zu vermitteln, auch in den äußeren Stadtteilen, da sie sich gut in Einfamilienhausbebauung einfügen.

---

### Nahversorgungsstrukturen

Im Lebensmitteleinzelhandel ist es in den vergangenen Jahrzehnten zu einer Maßstabsvergrößerung mit einer Verbreiterung und Vertiefung der Sortimente und zu einer Ausrichtung auf wenige Standorte, die oft autoorientiert sind, gekommen. Mit Ausnahme der Bäckereien, die durch SB-Backshops aktuell auch unter Druck geraten, ist es fast zu einem Verschwinden der Fachlebensmittelhändler (für Gemüse, Fleisch und Fisch) gekommen zugunsten der Vollsortimenter. Dies spiegelt das Preisbewusstsein und veränderte Einkaufsverhalten der meisten Verbraucher, aber auch eine hohe Dynamik und einen harten Wettbewerb in der Branche. Das Marktgeschehen, zumal die Aufgabe von Standorten, ist mit Blick auf die Versorgungsfunktion des Einzelhandels nur schwer steuerbar. Die Stadtpla-

---

<sup>90</sup> Vgl. auch 2016: Frewer-Gaumann, S. et al. (2016) zu Anregungen zur Verbesserung von Wohn- und Pflegearrangements für Menschen mit Behinderung, Prozessoptimierung und Beispiel Münster-Hiltrup

nung kann heute jedoch prinzipiell gut verhindern, dass sich neue abseits gelegene Standorte entwickeln, die die gewachsenen Zentren weiter schwächen.

Die **Karte V ‚Nahversorgung‘ (Anhang 1)** zeigt die ausgewiesenen sog. zentralen Versorgungsbereiche, in denen sich auch großflächiger Einzelhandel etablieren darf, hier unterschieden nach Bereichen mit eher gesamtstädtischer (dunkelgrün) und eher lokaler Bedeutung (hellgrün). Das Gesamtbild zeigt, dass auch die Grundversorgungs- und Nahbereichszentren keine ausreichende Abdeckung für eine Versorgung der Menschen mit Mobilitätseinschränkungen in den Quartieren ergeben. Umso wichtiger sind die zahlreichen Kleinstandorte außerhalb der Zentren für die Quartiere.

Diese dezentralen Geschäftsstandorte verteilen sich sehr unterschiedlich: Während insbesondere in den urbanen Quartieren wie Kreuzviertel und Südviertel/Geist eine kleinteilige dezentrale Struktur existiert, überwiegt andernorts, insbesondere in den Außenstadtteilen, eine Konzentration auf die Zentren. Am deutlichsten wird dies in den ‚Reißbrett‘-Stadtteilen Kinderhaus, Coerde, Berg Fidel und Aaseestadt, deren städtebauliche Strukturen kaum anderes zulassen. Aber auch in stark durch Einfamilienhausbebauung geprägten Bereichen wie St. Mauritz und der Sentruper Höhe ist das so.

Augenfällig werden weite Wege zu Versorgungsmöglichkeiten in Handorf-Dorbaum, Coerde, Mauritz östlich des Rings bis St. Mauritz, Gremmendorf, Teilen von Hilstrup, Albachten-Süd, Teilen von Mecklenbeck und Aaseestadt, Roxel, Gievenbeck und Uppenberg, Teilen von Nienberge und Kinderhaus. Mariendorf, Angelmodde-Dorf und Häger sind unversorgt. Ergänzend gibt es verstreute Hofläden im Außenbereich. Insgesamt kann die Darstellung keine Aussagen treffen, ob die dargestellten Einzelhändler den Präferenzen Älterer entsprechen.

Zu betonen ist in dieser Betrachtung auch die soziale Funktion des Einkaufes, der Gelegenheit gibt, in der Nachbarschaft Bekannte zu treffen und soziale Kontakte aufzufrischen. Ein wichtige Rolle kommt in diesem Zusammenhang den Wochenmärkten zu, die nicht nur die wichtige Versorgung mit frischen Lebensmitteln gewährleisten können, sondern aufgrund der beschränkten ‚Öffnungszeiten‘ auch die Wahrscheinlichkeit sozialer Kontakte erhöhen; ein lokaler Markt hat auch Eventcharakter und wirkt identitätsstiftend. Hier, wie im kaum vertretenen mobilen Einzelhandel (Verkaufswagen), wäre sicher in vielen Vierteln noch mehr möglich.

Karte V zeigt auch die Standorte von Bankdienstleistungen, die sich z.Z. stark im Umbruch befinden. Manche markierte Filialen aus dieser letzten Erhebung sind bereits in SB-Standorte umgewandelt. Dies stellt viele Menschen mit Unterstützungsbedarf vor Probleme und ist daher negativ zu beurteilen, unterliegt jedoch auch marktwirtschaftlichen Prozessen. Kreative und flexible, z.B. temporäre neue Angebotsformen sind in Münster noch nicht bekannt.

### 5.4 Zwischenfazit I: Hinweise auf Schwerpunktbedarfe

Im Folgenden sollen kurz zusammengefasst die Stadtbereiche aufgezeigt werden, für die sich in der geschilderten Betrachtung besondere Handlungsbedarfe im Sinne einer altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf herauskristallisiert haben.

#### Räumliche Schwerpunkte

Räumlich und siedlungsstrukturell gesehen haben sich in der Gesamtbetrachtung die periphersten Münsteraner Stadtteile – darunter die Kleinstadtteile Häger, Sprakel, Gelmer und Mariendorf – bzw. Teilbereiche an den Rändern dieser Außenstadtteile, die hauptsächlich aus Einfamilienhausgebieten bestehen, als zukünftige Handlungsschwerpunkte gezeigt. Starke Anteile Älterer an der lokalen Bevölkerung zeigen sich teilweise im Norden (Kinderhaus-West), verstärkt im Osten der Stadt (Handorf, St. Mauritius, Teile von Wolbeck, Hiltrup-Ost).

Hinzu kommen Bereiche an den Rändern des Stadtbezirks Mitte ähnlicher Art, die oftmals durch stadträumliche Großstrukturen ‚vereinzelt‘, d.h. von Nachbarstadtteilen abgetrennt sind, wie Rumphorst, St. Mauritius-Maikottenweg, Gremmendorf-Lütkenbeck, Düesberg, die südliche Aaseestadt, Mecklenbeck-Süd, kleinere Siedlungsbereiche zwischen Schloss und Gievenbeck sowie in Uppenberg.

In stark verkleinertem Maßstab trifft dies auch auf die Altstadt zu, wo die Lage aufgrund kleiner Bevölkerungszahlen in den kleinen und kleinsten Stadtzellen sehr schwierig einzuordnen ist. Eine Reihe von Wohnungen ist in der Vergangenheit Büros und Praxen gewichen, Nachbarschaften wurden ausgedünnt bzw. Aufwertungsprozessen ausgesetzt. Große Gebäudestrukturen, universitäre und Verwaltungseinrichtungen durchziehen die Stadtmitte. Dennoch ist sie im Vergleich zu anderen Städten noch sehr lebendig, sie ist jedoch wegen der starken Spezialisierung vieler Lebensmittelgeschäften (s. Karte V, Anhang 1) nur bedingt auf die Nahversorgung ausgelegt.

Weiterhin stellt sich in den städtebaulichen Strukturen der ‚Reißbrett‘-Stadtteile der 1960er und 70er Jahre die Aufgabe, die Angebotsstrukturen nachzubessern. Dies sind Coerde, Berg Fidel, Aaseestadt und Kinderhaus, welche zu guten Teilen mit ihrer Bewohnerschaft gealtert sind. Hierbei geht es um die Versorgungsstrukturen und das Angebot an zeitgemäßem Wohnraum mit Service-Leistungen, aber auch das Thema Mobilität und Qualität/Sicherheit der öffentlichen Räume bei nicht barrierefreien und undurchsichtigen, veralteten Wegeführungen. Ähnliche Teilbereiche finden sich auch in anderen Stadtteilen (z.B. Hiltrup-Ost-Emmerbachtal).

Die Zeilenbaugebiete der 1950er Jahre zeigen teilweise ähnliche Mängel (z.B. Rumphorst-Flensburger Str.).

Zu betonen ist, dass zwar räumlich differenziert in den nächsten Jahren ein Generationenwechsel zu beobachten sein wird, der die demographischen Strukturen wieder in einem etwas günstigeren Licht erscheinen lässt. Dieser wird den zahlreichen Älteren und Unterstützungsbedürftigen in den genannten Gebieten mit den benannten Problematiken das Leben aber nicht zwangsläufig erleichtern. Vielmehr ist dies als Chance zu begreifen, das intergenerationelle Zusammenleben und neue Nachbarschaften mit geeigneten Konzepten zu stärken.

### Thematische Schwerpunkte

Die Relevanz des Themenbereichs **Teilhabe/Altersarmut** wurde betont. Diese Frage stellt sich überall in der Stadt, wie Praktiker/innen vor Ort bestätigen, auch im Wohneigentum in den scheinbaren Wohlstandsinseln, gerade für alleinstehende Frauen. Dennoch zeigen sich räumliche Problem-  
schwerpunkte, die in einer zukünftigen Quartiersentwicklung zu berücksichtigen sind, so die bekannten benachteiligten Stadtteile Kinderhaus, Coerde und Berg Fidel. Es zeigen sich aber kleinräumig weitere Handlungsschwerpunkte, so im Bereich Dreizehner Str./Nienkamp, Gasselstiege, Alter Schützenhof, Südbad und vor allem in Gievenbeck-Nord und -West. Gievenbeck hat eine recht junge Bevölkerungsstruktur, was nicht überdecken sollte, dass hier in absoluten Zahlen sehr viele Ältere mit ihren spezifischen Problemlagen leben, auch im recht jungen Auenviertel.

Die Altersarmutsproblematiken fallen räumlich oft zusammen mit erhöhten Anteilen Älterer mit **Migrationsvorgeschichte**, die Zusammenhänge sind bekannt. Zu beachten ist, dass die (Spät-) Aussiedler/innen teilweise im höheren Alter nach Deutschland kamen und keine ausreichenden Rentenansprüche erwerben konnten.

Viele ältere Menschen mit Migrationsvorgeschichte haben besondere Einschränkungen und Bedürfnisse; so definiert die interkulturelle Altenarbeit die Altersgrenze für ältere Menschen mit Migrationsvorgeschichte schon bei 50 Jahren<sup>91</sup>, weil sie aufgrund eines belastenden Lebens ungünstiger altern. Das Themenfeld Migration und Alter wird drängender, konnte aber im Rahmen dieser Untersuchung noch nicht umfassend erörtert werden: Im Altenhilfesystem tauchen ältere Migranten in Münster derzeit noch kaum auf, abgesehen von der Beantragung von Pflegegeld und anderen finanziellen Hilfen. Hier sind andere Zugänge zu suchen, primär über die ethnischen Communities, auch um zunächst die Datenlage zu verbessern.

Ein geeigneter Zugang zu den beiden zuvor genannten Themen bzw. betroffenen Gruppen wäre das Thema **Gesundheit**, Ernährung und Bewegung als Handlungsschwerpunkt in den entsprechenden Gebieten. Prinzipiell kann festgehalten werden, dass sowohl das Thema Armut als auch Migration und Alter mit gesundheitlichen Risiken in Zusammenhang stehen. Gerade Ernährung und gemeinsames Essen haben das Potenzial, auch interkulturelle Brücken zu bauen. Auch niedrigschwellige Bewegungsangebote bieten gute Chancen. In der Konkretisierung des Masterplans sollte eine Erhebung von Potenzialen (stadtteilbezogene Bewegungsangebote, gemeinsam mit SSB<sup>92</sup>) und sozialräumlichen Gesundheitsproblematiken (z.B. Sucht im Alter) erfolgen.

<sup>91</sup> vgl. *Diskussion Praxiswerkstatt Brückenbauen: Migrantinnen und Migranten im Quartier, Veranstaltung des Landesbüros Altengerechte Quartiere.NRW am 15.04.2016 in Gelsenkirchen.*

<sup>92</sup> *Die intensive Kooperation mit dem Projekt Bewegt älter werden/Bewegt gesund bleiben des Stadtspartbundes wird fortgeführt, die Sportstätten-/Angebotserhebung lag bei Redaktionsschluss noch nicht vollständig vor.*

### 5.5 Zwischenfazit II: Ansätze der Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit bei Pflege- und Unterstützungsbedarf in Münster

Die Untersuchung hat auch gezeigt, dass es in Münster recht viele Ansatzpunkte und gute Projekte mit (potenziellem) kleinräumigem Quartiersbezug gibt, die Ausgangspunkt oder wichtige Bausteine altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung werden können<sup>93</sup>. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit hier folgende Beispiele:

#### Die Quartiersstützpunkte des Ambulante Dienste e.V.

Die Quartiersstützpunkte verknüpfen in richtungsweisender Art Angebote von Begegnung und Beratung im Nahraum Unterstützungsbedürftiger mit ambulanten Leistungen, die es ihnen ermöglichen, selbstbestimmt zu leben. Inzwischen gibt es drei Stützpunkte in **Gievenbeck-West**, im Bereich **Schlachthof/Gartenstraße** und neu an der **Hammer Str./Alter Schützenhof**. Hier wurde die Zusammenarbeit mit der Wohn+Stadtbau noch ausgebaut und auf Service-Wohnungen und eine Hausgemeinschaft erweitert, die den Quartiersstützpunkt als Gemeinschaftsraum mitnutzen kann. Die Einrichtungen sind als Ankerpunkt für eine Quartiersentwicklung im Umfeld gut geeignet, einen „Pflegekern“ im Sinne der niederländischen Konzepte mit tatsächlicher Versorgungssicherheit in einem Umfeldradius von mindestens 500 m zu gewährleisten (s. auch Kap. 4 und Karte IV, Anh. 1).

#### Hausgemeinschaften Nienberge

Die Hausgemeinschaften **Nienberge** der Caritas CBM im Außenstadtteil Nienberge beinhalten ebenfalls Elemente von Begegnung und Beratung sowie von Wohnen und Pflege. Auch wenn das Konzept etwas anders angelegt ist, übernimmt die Einrichtung Funktionen für das Umfeld und wurde daher in der entsprechenden Kartendarstellung als Quartiersstützpunkt ausgewiesen. Dazu gehören ein Nachbarschaftstreff mit offenem Mittagstisch, eine Demenzgruppe sowie Beratung und Informationsangebote zu Pflege und Alter. Kern des Projektes sind zwei Demenz-Gruppenwohnungen für je sieben Bewohner/innen mit eigenen, großzügigen Apartments. Auch einige Service-Wohnungen für Ältere mit geringerem Unterstützungsbedarf gehören zu der Anlage. Das Projekt ist verknüpft mit ehrenamtlichen Unterstützungsstrukturen im Stadtteil und liegt im Stadtteilzentrum.

#### Mehrgenerationenhaus und Mütterzentrum MuM, Gievenbeck

Wie aufgezeigt wurde, hat **Gievenbeck** eine vergleichsweise junge oder ausgewogene Altersstruktur. Dennoch leben hier sehr viele Ältere, zudem relativ viele Menschen mit Migrationsvorgeschichte. Das Angebot des MuM richtet sich vor allem an junge Eltern, prinzipiell jedoch an alle Generationen. Mehrere Mitarbeiterinnen haben eine Qualifikation in der intergenerativen Arbeit erworben. Wichtige Elemente im Sinne einer altengerechten Quartiersentwicklung sind ein täglich geöffnetes Stadtteilcafé, eine wöchentliche Seniorenberatung, ein Großeltern-Kind-Angebot sowie ein Angebot für die Gruppe 50+. Einmal im Monat findet ein Mehrgenerationencafé statt. Es gibt eine Kooperation mit dem Quartiersstützpunkt Gievenbeck. Das Angebot könnte ein Anker einer stärker altersübergreifenden, generationengerechten Quartiersentwicklung werden.

<sup>93</sup> Eine systematische Untersuchung aller Pflegeeinrichtungen, ob sie eine solche Rolle für ihr Umfeld übernehmen können, erfolgte jedoch nicht.

### Cohaus-Vendt-Stift, Altstadt

Exemplarisch für die vollstationären Einrichtungen umfassender Pflege soll die Initiative des Cohaus-Vendt-Stiftes in der **südlichen Altstadt** vorgestellt werden. Im Zuge einer baulichen Umgestaltung und Erweiterung wurde ein Café mit Beratungsbüro für das Quartier angegliedert, um die Angebote des Hauses nach außen zu öffnen. Auch ein offener Mittagstisch und Serviceleistungen für die Nachbarschaft werden angeboten. Die beabsichtigte altengerechte Quartiersentwicklung für das Umfeld wird konzeptionell sorgfältig vorbereitet. Man kooperiert mit der benachbarten Altenbegegnungsstätte Hansahof und weiteren Akteuren im Umfeld.

### Starke Quartiersidentitäten und lebendige Nachbarschaften

Eine wesentliche Komponente der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung stellen das freiwillige Engagement der Bürgerinnen und Bürger und das Mitwirken der relevanten Akteure in den Quartieren dar. Es ist denkbar oder vielmehr erwünscht, dass eine Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf auch aus dem Quartier heraus, sozusagen ‚von unten‘ angestoßen wird. Gute Voraussetzungen gibt es, wenn eine starke Identifikation mit dem Viertel besteht und in Kooperationsstrukturen gepflegt wird. In der Regel wird die Entwicklung des eigenen Quartiers hier kritisch begleitet, z.B. Aufwertungsprozesse oder Veränderungen in der Einzelhandelslandschaft ebenso wie städtische Planungen. Besondere Angebote und Veranstaltungen im Jahreskalender werden aus dem Quartier heraus organisiert.

Als Beispiele hierfür können das innenstadtnahe Quartier zwischen Warendorfer Str. (bzw. Staufenstr.), Wolbecker Str. und Ring mit dem jährlichen, ungewöhnlichen **4tel**-Fest gelten, das aktuell im Treffpunkt neben\*an ein neues Initiativen-Zentrum gefunden hat. Das Viertel um die Hammer Str. hat mit dem **Südviertelbüro** seit fast 20 Jahren einen sozialen und organisatorischen Mittelpunkt, an dem auch Träger der Wohlfahrtspflege beteiligt sind. Sozio-kulturelle Zentren und dezentrale Bildungsstätten wie das Haus der Familie, die Ev. Familien-Bildungsstätte FaBi, das Anna-Krückmann-Haus, der SKA-Treff, das Bennohaus, die Alte Apotheke und weitere mit ihrem jeweiligen Akteursumfeld und ihren Netzwerken (wie dem Arbeitskreis Ostviertel) haben ebenfalls sehr gute Voraussetzungen, ihre Angebote im Kontext altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung einzubringen und ggf. etwas neu zu fassen.

Auch und gerade in den Außenstadtteilen, die gewachsene Identitäten und Nachbarschaften sowie oft ein hohes Maß an bürgerschaftlichem Engagement aufweisen, bestehen gute Voraussetzungen. Ein herausragendes Beispiel ist die **Stadtteiloffensive Hiltrup** e.V., die den Infopunkt-Hiltrup als Anlaufstelle für die Bürgerschaft und den neu entwickelten Kulturbahnhof als sozio-kulturelles Zentrum mit Identifikationspotenzial betreibt.

Die Vielzahl der kleineren Initiativen und informellen Zusammenschlüsse in den Stadtteilen, z.B. angegliedert an die Kirchengemeinden oder in den Von-Mensch-zu-Mensch-Gruppen, vor allem aber das Maß der Identifikation mit Stadtteilen und Nachbarschaften konnte nicht systematisch erfasst werden. Gerade die Zuwanderung und Integration Geflüchteter in den letzten zwei Jahren hat aber das hohe Maß an Organisationsfähigkeit und Engagementbereitschaft sowie funktionierende lokale Gemeinschaften in vielen Teilen Münsters belegt. Auch hier ergeben sich Anknüpfungspunkte für Initiativen der Quartiersentwicklung mit Blick auf Versorgungssicherheit und mehr Lebensqualität für alle Bewohnerinnen und Bewohner.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass in Münster in den großenteils großstädtisch geprägten Strukturen bzw. geeigneten Zentrenstrukturen in den Stadtbezirken keine gravierenden Versorgungslücken zu finden sind, wie etwa in peripher gelegenen ländlichen Regionen der Fall. Gleichwohl führen auch hier gesamtgesellschaftliche und demographische Veränderungen zur Erosion lokaler sozialer Netzwerke und Tendenzen der Vereinsamung, insbesondere im Alter. Deutliche Handlungsbedarfe gerade auch zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in ihrem Wohnumfeld bleiben.

Der Blick richtet sich damit auf die Möglichkeiten und Potenziale, diese Entwicklungen mit neuen, kleinteiligen Ansätzen einer altengerechten, inklusiven Quartiersperspektive aufzufangen, die in Münster besonders gut erscheinen. Impulse hierzu sollten primär aus den Quartieren kommen.

## 6 Empfehlungen zum Vorgehen in den Quartieren

Wie zuvor dargestellt, konzentriert sich dieser Masterplan im Wesentlichen darauf, ein Prozessdesign für das weitere Vorgehen zu entwickeln. Das folgende Kapitel bezieht sich dabei auf die Quartierebene konkret in Münster<sup>94</sup>.

### 6.1 Ein Quartier ‚aufschließen‘ und Partner gewinnen

Gesetzt den Fall, dass eine altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung nicht durch eine vor Ort ansässige Initiative selbst gestartet wird, ist die Quartiersentwicklerin/der Quartiersentwickler üblicherweise ein/e Neue/r im Viertel. Daher muss es zunächst darum gehen, die Gegebenheiten kennen zu lernen und sich behutsam vertraut und bekannt zu machen, denn es gibt keine ‚zweite Chance für einen ersten Eindruck‘. Es entspricht auch nicht dem Wesen der Quartiersentwicklung, etwas von außen in das Quartier hinein zu transportieren, vielmehr gilt es, mit den Menschen vor Ort einen Prozess in Gang zu bringen und zu halten.

#### Bestandsaufnahme/Quartiersanalyse

Am Anfang sollte eine fachliche Bestandsaufnahme der Situation vor Ort hinsichtlich der objektivier- und vergleichbaren Parameter des Quartiers stehen<sup>95</sup>, die zunächst im Hintergrund erfolgen kann. Erste Hinweise geben die Stadtteilsteckbriefe sowie zu spezielleren Fragen, zum Beispiel zur Wohndauer der Bewohner/innen, die Veröffentlichungsreihe ‚SMS – Statistik für Münsters Stadtteile‘ des Amtes für Stadtentwicklung, Stadtplanung, Verkehrsplanung<sup>96</sup>; weitere Daten können über die Ansprechpartner/innen in der Verwaltung dort angefragt werden. Die Zusammenstellung von Daten ist jedoch kein Selbstzweck; oft reichen wenige Indikatoren, die schon die Situation eines Quartiers im gesamtstädtischen Kontext beschreiben können. Auch die Bestandsaufnahme in diesem Masterplan (vgl. Kap. 5) gibt Hinweise. Empfohlen wird, folgende Aspekte übersichtlich und in ihrer räumlichen Lage zusammenzustellen bzw. zu kartieren:

- sozio-demografische Grunddaten und Prognosen möglichst kleinräumig,
- Wohn- und Pflegeangebote (Wohnungsbaugesellschaften, private Vermieter, Pflegedienste),
- die vorhandenen sozialen Angebote im Viertel (also wiederkehrende Veranstaltungen/Beratungstermine etc. mit zeitlicher Verfügbarkeit und deren Orte) für die Zielgruppen der Quartiersentwicklung,
- weitere Versorgungsangebote wie allgemeine oder zielgruppenspezifische Gewerbe- und Dienstleistungsangebote (wie Supermärkte, Sanitätshaus),
- Mobilitätsangebote,
- Freizeitangebote, Sport- und Bewegungsmöglichkeiten,
- Besonderheiten (wie stadtweite/regionale Einrichtungen) und Geschichte des Gebietes (hierzu sollten auch Medienberichte und z.B. ‚Heimatliteratur‘ herangezogen werden)
- sowie die wesentlichen Akteure der lokalen Gemeinschaft wie die Anbieter der Angebote, Vereine etc.

<sup>94</sup> Die Empfehlungen stützen sich dabei vor allem auch auf die praktischen Erfahrungen der Quartiersentwicklung Hilstrup-Ost

<sup>95</sup> In dieser Phase wird üblicherweise auch festgelegt, für welches Quartiersgebiet die Quartiersentwicklung Verantwortung übernehmen soll, daher wird diese Abgrenzung hier nicht mehr thematisiert.

<sup>96</sup> Beides zu finden unter: <http://www.stadt-muenster.de/stadtentwicklung/zahlen-daten-fakten.html>

Auch Angebote in der Umgebung des Viertels sollten bei sichtbarer Bedeutung miteinbezogen werden. Es ist ferner empfehlenswert, das mittels Daten zusammengesetzte Bild des Viertels frühzeitig durch eigene Beobachtung vor Ort sowie durch mündliche Informationen Dritter (Bewohner/innen, Gewerbetreibende/Dienstleister vor Ort, Experten/innen) zu ergänzen.

Dies kann nur ein – wenngleich wichtiger – Grundstock für die weitere Arbeit sein. Denn gerade die Versorgungssituation ist nur so gut, wie sie von der Bevölkerung wahrgenommen wird. Hier spielt bei langjährigen Bewohner/innen das Bild der Vergangenheit mit hinein. Auch, ob Angebote passgenau sind, gilt es zu überprüfen. Weitere Aspekte wie die Qualität und Nutzbarkeit öffentlicher Räume können folgen. Dies kann nur mit den Menschen geschehen, und mit den geeigneten Methoden (vgl. Kap. 7). Die Bestandsaufnahme oder Quartiersanalyse sollte also rasch geöffnet und beteiligungsorientiert mit Bewohner/innen und Akteuren gemeinsam fortgeführt werden.

---

### Offenheit als Haltung – Akteure mitnehmen

Es ist der Anspruch – und das große Potenzial einer kleinräumigen und offenen Vorgehensweise – in der altengerechten und inklusiven Quartiersentwicklung möglichst alle Akteure und Gruppen mitzunehmen. Das sollte auch diejenigen einschließen, die nicht von anderen genannt werden, weil es wenig Kontaktpunkte gibt, also z.B. Migrantengruppen und kleinere Religionsgemeinschaften oder Wohngruppen von Menschen beispielsweise mit psychischen Erkrankungen. Hier ist es besondere Aufgabe der Quartiersentwicklung, den Blick zu weiten.

Die skizzierte Frühphase dient der Informationsanreicherung, der Orientierung und auch der Einschätzung der Akteursbeziehungen im Quartier – wie in Organisationen oder Räumen anderer Maßstabsebenen gibt es vermutlich vereinzelt Wettbewerb und Konfliktlinien, auf jeden Fall aber eine spezifische Kultur des Miteinanders. Es ist vermutlich für viele Beteiligte neu, die Ebene Quartier zum Thema zu machen. Auch die oder der Quartiersentwickler/in weiß noch nicht, wie weit der Prozess tragen und in welche Richtung er gehen wird. Im Deutlichmachen der Möglichkeiten liegen Chancen, die Akteure zusammenzubinden.

Obwohl Quartiersentwicklung grundlegend auf die Partizipation der Bürgerinnen und Bürger abzielt, wird in dieser Phase zunächst davon abgesehen, die breite Öffentlichkeit einzubinden bzw. über die Medien an sie heranzutreten. Die ersten Schritte setzen darauf, Multiplikatoren und Akteure im intensiven Austausch für die Idee der Quartiersentwicklung zu gewinnen und diese Idee durch sie zu verbreiten.

Quartiersarbeit ist vor allem auch Netzwerkarbeit. In der Frühphase gilt es, Bedenken auszuräumen, dass Quartiersentwicklung Fremdbestimmung in den Nahraum der Bewohner/innen und Akteure bringt. Daher wird auch nicht mehr primär von Quartiersmanagement gesprochen. Ein Quartier ‚von oben‘ umzugestalten, wäre schon mit den Ressourcen, die die Quartiersentwicklung normalerweise mitbringt, nicht zu leisten. Umfassende Intervention von außen und von oben kann den Anforderungen an Beteiligung der Bevölkerung nicht entsprechen.

Vielmehr soll es darum gehen, die Potenziale und bestehenden Ansätze in Münsters Quartieren zu bündeln, Verbesserungsbedarfe gemeinsam herauszuarbeiten und anzugehen. Dazu braucht es die Bewohner/innen und starke Partner/innen vor Ort. Es wird empfohlen, die ersten Erkenntnisse aus der Quartiersanalyse mit Schlüsselpersonen im Quartier zu diskutieren und auf diesem Wege sowohl weitere Hinweise als auch die Akteure für den Prozess zu gewinnen. Unter Schlüsselpersonen sind

diejenigen Akteure und Multiplikatoren zusammenzufassen, die nicht nur für sich selbst sprechen, sondern eine Organisation oder Gruppe vertreten, als freiwillig Engagierte oder professionelle Kräfte. Auch exponierte Einzelpersonen wie ein/e Lokalhistoriker/in, (ehemalige) Funktionsträger/innen oder Prominente aus dem Quartier können dazu gehören.

---

### Interviews mit Schlüsselpersonen

Dies sollte in problemzentrierten, teilstandardisierten Interviews geschehen. Dazu wird aus den ersten Erkenntnissen der Bestandsaufnahme ein Leitfaden entwickelt, der Interviewer/in und Interviewte durch das Gespräch führt<sup>97</sup>. Wichtig erscheint, das Gespräch sehr offen zu beginnen, um noch neue Informationen zu gewinnen, und die Interviewten langsam zu den konkreteren Fragestellungen zu führen. In Münster Hilstrup-Ost hat sich im Gesprächsaufbau der Dreiklang ‚Gestern-Heute-Morgen‘ bewährt, also das Gespräch aus einem Rückblick über die Einordnung der gegenwärtigen Situation hin zu möglichen Entwicklungsansätzen zu führen.

Ein großzügig angelegtes Gespräch gibt dem Formulieren und Nachdenken über oftmals langjährige Erfahrungen Raum und schafft so auch für die Interviewten einen teils überraschenden Mehrwert. Oft haben die Akteure zu den ausgemachten ‚Problemen‘ schon ein ‚Man müsste mal...‘ im Hinterkopf, das für die Quartiersentwicklung in einem ersten Ideenpool münden kann. Das Gespräch, und gerade die Urheberschaft von guten Ideen, sind in angemessener Weise zu dokumentieren.

---

### Gruppeninterviews mit Schlüsselpersonen

Personen, die mit klar umrissenem professionellem Auftrag und eher seit kürzerer Zeit im Quartier sind, bzw. die auch eher gewohnt sind, öffentlich zu sprechen als z.B. ein Einzelhändler oder eine Apothekerin, können in Gruppeninterviews zusammengeführt werden. Dies bietet sich umso mehr an, wenn sie einen ähnlichen fachlichen Hintergrund aufweisen, öfter im beruflichen Kontakt stehen, z.B. in den Arbeitskreisen ‚Älter werden in...‘ und klare Positionen zueinander haben. Hierdurch entsteht ein Mehrwert der Interaktion, den Einzelinterviews nicht bieten und der schon bestehende Netzwerke vertiefen kann. Diese Dynamik kann auch Einzelne, die gegenüber dem neuen Akteur Quartiersentwickler/in noch zurückhaltender sind, mitnehmen.

In beiden Formen erscheint es wichtig, den Kreis der (potenziellen) Interviewpartner/innen nach Beginn der ersten Gespräche eine Zeit lang offen zu halten. Es wird empfohlen, sich von den Interviewten im Schneeballprinzip weitere mögliche Gesprächspartner/innen vorschlagen zu lassen. Oftmals geschieht das von selbst („Zu dem Punkt könnte Frau XY Ihnen mehr erzählen...“), oder weitere Akteure melden sich teilweise selbst.

---

### Stadtbezirkspolitik und Verwaltung

Wie zuvor aufgezeigt, ist es das Wesen eines Quartiers, dass es sich üblicherweise nicht in gängigen Gebietsgrenzen abbilden lässt. Es ist normalerweise kleiner als ein Stadtteil. In der Stadt Münster werden die lokalen Angelegenheiten durch die Bezirksvertretungen entschieden – oft konsensual –, Bezirksbürgermeister/innen und ihre Stellvertreter/innen repräsentieren sie. Zu jedem der sechs

---

<sup>97</sup> Diese Methode der empirischen Sozialforschung ist sehr gängig und gut dokumentiert, z.B. bei Reuber, P./Pfaffenbach, C. 2005, S. 129ff.

Stadtbezirke gehören mehrere Stadtteile – nicht jeder Stadtteil muss Vertreter/innen in seine Bezirksvertretung entsenden.

Für den Erfolg eines Quartiersentwicklungsprozesses ist es sehr wichtig, geeignete Wege zur An- und Einbindung der lokalen Politik zu finden. Die politisch engagierten Menschen aus Münsters Stadtteilen kennen diese oftmals langjährig und sehr gut, sie tragen relevante Themen und Projektideen an Rat und Verwaltung heran. Es ist wichtig, dass ein Quartiersprozess von dem politischen Willen im Stadtbezirk mitgetragen wird und bestimmte Meilensteine seine Anerkennung finden. Eine enge fortlaufende Kommunikation zwischen Quartiersentwicklung und Bezirksvertretung ist daher zu empfehlen.

Des Weiteren wird, schon mit Blick auf die o.g. Zielgruppen, rasch sichtbar, dass auch die altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung eine ressortübergreifende Aufgabe ist. Es ist daher unabdingbar, innerhalb der Stadtverwaltung Kooperationsbereiche zu schaffen, die der Quartiersentwicklung zur Verfügung stehen (s. Kap. 8). Eine inklusive, kultursensible und generationengerechte Quartiersentwicklung ist notwendig. Gefordert ist damit auch ein neues Entwicklungs- und Planungsverständnis. Eine gute Sozialplanung reicht für soziale Quartiersentwicklung und -management alleine nicht mehr aus. Vielmehr bedarf es einer gemeinsamen Sozial-, Wohnungs-, Quartiers- und Stadtplanung. Eine kooperative und koordinierte Sozial-, Gesundheits- und generationenübergreifende Planung ist mit einer Stadt- und Stadtentwicklungsplanung noch konkreter und verbindlicher abzustimmen. Die Einbindung der zivilgesellschaftlichen Organisationen und Gruppen in die Planungsprozesse sowie die Zusammenarbeit mit Einzelhandel, Dienstleistungsunternehmen und Wohnungswirtschaft werden künftig weiter auszubauen sowie in den Quartiers- und Netzwerkprozessen vor Ort zu konkretisieren sein.

### 6.2 Kooperationsstrukturen im Quartier

Für die erste Arbeitsphase der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung ist es relevant, arbeitsfähige Kooperationsstrukturen aufzubauen. Nicht überraschend geht es zunächst darum, die relevanten Akteure und Schlüsselpersonen ‚an einen Tisch zu holen‘. Die Bereitschaft hierzu wird in den Interviews der Startphase abgefragt.

Dieses Zusammentreffen kann als Konstituierung eines Lenkungskreises betrachtet werden. Die Beteiligten kommen hier mit ganz unterschiedlichen Perspektiven zusammen, viele kennen sich noch nicht. Dazu gehören professionelle Akteure und Ehrenamtliche, Menschen aus verschiedenen Branchen und Berufsfeldern, solche, die Organisations- oder Gruppeninteressen vertreten, oder andere, die eher durch die private Brille blicken. Hieraus entsteht eine eigene Dynamik, die das Quartier abbildet und mit der die Quartiersentwicklung arbeitet.



Abbildung 24: Konstituierende Sitzung Arbeitskreis Hiltrup-Ost im Februar 2016 im Vereinsheim des TUS Hiltrup als Beispiel.

Quelle: Eigenes Bild, Stadt Münster

Mit Methoden der Gruppenmoderation lassen sich die vorherrschende Problemwahrnehmung (die aus der Bestandsaufnahme und den Interviews bekannt ist) sowie erste Ziele und Projektideen erfassen und hieraus die drängendsten Handlungsfelder und schließlich erste Arbeitspakete ableiten.

Das weitere Vorgehen, die Etablierung regelmäßiger Zusammenkünfte und weiterer Strukturen, hängt entscheidend von der Engagementbereitschaft und Herangehensweise, aber auch den Vorlieben der Beteiligten ab. Das noch wenig erprobte Instrumentarium der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung ist hier offen, im Sinne eines ‚Empowerment‘ liegen seine Aufgaben im Ermöglichen selbstverantwortlichen Handelns. Empfohlen wird für einen solchen Lenkungskreis eine Zusammenkunft im Quartalsrhythmus.

Es ist sinnvoll, nach Interessenlage aus diesem Arbeitskreis heraus Arbeitsgruppen zu bilden, die die identifizierten Handlungsfelder verantworten und mit fachlicher Unterstützung durch die Quartiersentwicklung bearbeiten. Es kann allerdings keine dauerhafte personelle Trag- oder Funktionsfähigkeit dieser ‚zufälligen‘ freiwilligen Arbeitsgruppen gewährleistet werden. Daher ist zu empfehlen, den Kreis nicht zu schließen, sondern Vertretungen und Wechsel zuzulassen und rasch eine breitere Quartiersöffentlichkeit mit einzubeziehen, bestenfalls kann dies bereits mit ersten kleineren Projekten geschehen.

Mit dieser Phase der Konstituierung eines Lenkungskreises und weiterer Strukturen sollte eine intensive Öffentlichkeitsarbeit einsetzen, die nicht nur die Nutzung der klassischen Medien, sondern auch eigene Medien wie Handzettel im Quartier oder eine Quartierszeitung umfasst, über die die Bewohner/innen auch mit den Multiplikatoren ins Gespräch kommen können. Natürlich sollte auch die Quartiersentwickler/in für sie ansprechbar sein, soweit möglich in einem eigenen Quartiersbüro oder mit verlässlichen Sprechzeiten in einer Partner-Einrichtung vor Ort.

Der konsequente nächste Schritt ist, die Bewohnerschaft im Quartier breit zu beteiligen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es wichtig ist, diejenigen einzubeziehen, die zu den gängigen Formen der Beteiligung keinen Zugang haben, z.B. weil sie noch nie vor vielen Menschen gesprochen haben oder inzwischen immobil sind. Hier sind geeignete Formen zu entwickeln, die auch Attraktivität entfalten, wie z.B. ein Quartiersfest, das Information und öffentliches Diskussionsforum sozusagen ‚huckepack‘ beinhaltet und Quartiersentwicklung und ehrenamtlichen Lenkungskreismitgliedern viele informelle ‚Tischgespräche‘ ermöglicht.

Im Hinblick auf das Thema Evaluation (s. Ziffer 6.5) und auch eine spätere Verstetigung ist darauf hinarbeiten, mit dem Lenkungskreis, ggf. vertreten durch die Sprecher der Arbeitsgruppen oder eine eigene Arbeitsgruppe, Ziele oder programmatische Grundlinien zu entwickeln und festzuhalten.

Dies kann in schwierigen Prozessphasen helfen, festgefahrene Diskussionen auf das Wesentliche zurückzuführen. Es ist empfehlenswert, Beteiligungsstruktur und Entwicklungsziele sowie Projektvorhaben früh in einem Quartiershandlungskonzept festzuhalten.

Angeregt wird ferner, Einzelheiten und mögliche Varianten der Projektorganisation als Elemente eines künftigen Werkzeugkoffers der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung in Münster zusammenzustellen und zu entwickeln, z.B. im Rahmen des Arbeitskreises ‚Älter werden in Münsters Quartieren‘.

Ein Beispiel für die formale Organisation altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung gibt folgendes Schaubild:

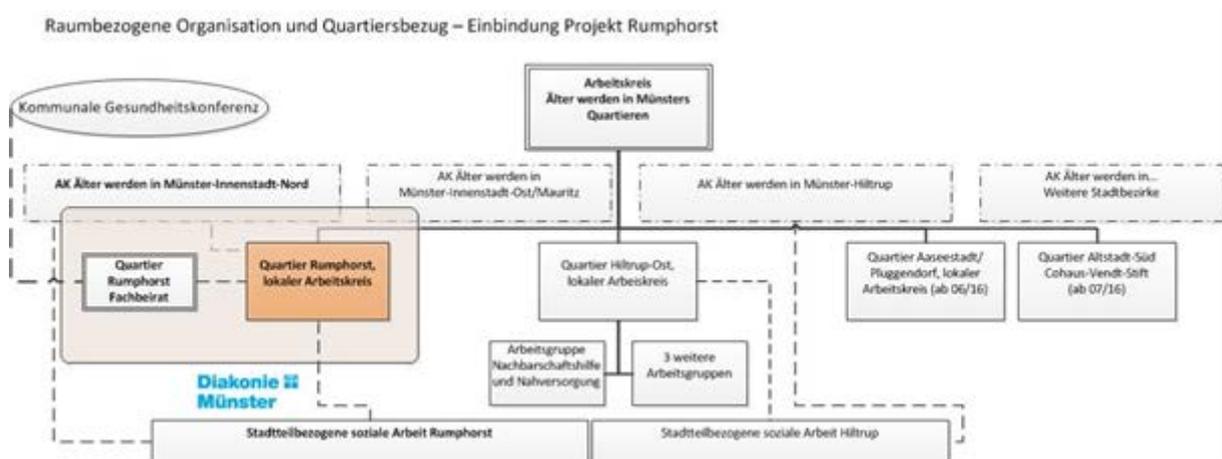


Abbildung 25: Organisation altengerechte Quartiersentwicklung in Münster-Rumphorst, eigene Erstellung

### 6.4 Rollenverständnis von Quartiersentwickler/innen

Quartiersentwickler/innen haben vielfältige Aufgaben: Im Alltag sprechen sie Menschen an, beraten, geben Informationen, nehmen Ideen und Vorschläge auf; sie versuchen kleinere Missstände schnell zu beheben, sind einfach präsent und haben das Ohr an ihrem Quartier. Sie sind ‚Kümmerer‘ im besten Sinne, wie dies aus dem Quartiersmanagement bekannt ist.

Wie angedeutet, ist ihre primäre Aufgabe aber die Prozessmoderation und das Netzwerkcoaching mit fachlichem Hintergrund. Des Weiteren bildet die Quartiersentwicklung eine Schnittstelle zu relevanten Akteuren außerhalb des Quartiers und holt bei Bedarf externe Expertise ein, ggf. auch um Rollenkonflikte zu vermeiden. Ihre Rolle basiert wesentlich auf dem Vertrauen der Akteure und der Bewohnerschaft. Sie berät auch Bürgerinnen und Bürger zu persönlichen Fragen des Lebens im Alter im Quartier bzw. vermittelt geeignete vertiefende Beratungsmöglichkeiten, z.B. zur Anpassung von Wohnraum.

Damit wird deutlich, dass die Quartiersentwicklung in ihrer Schnittstellenfunktion Interessen von innen nach außen, aber ggf. auch von außen nach innen vermitteln muss. Zugleich muss sie eine Vielzahl von thematischen und organisatorischen Strängen bündeln und ggf. zwischen widerstreitenden Interessen im Quartier vermitteln.

Es ist empfehlenswert, die professionell in den Stadtteilen verorteten Akteure der verschiedenen Träger in Altenhilfe und Sozialen Diensten bestmöglich ‚mitzunehmen‘ und die Quartiersentwicklung für sie transparent zu machen. Ihr Aufgabenfeld wird sich etwas verändern, und es ist vorzusehen, dass sie in der Verstetigungsphase nach und nach auch Aufgaben eines Quartiersmanagements übernehmen können.

---

### Allrounder vs. Unterstützung durch Spezialist/inn/en

Deshalb ist es angeraten und von Fördergebern häufig vorgesehen, bei fachlichen Herausforderungen und (potenziell) konflikthaften Fragestellungen für bestimmte Teilprojekte eine personelle Unterstützung hinzuzuziehen, die kein Eigeninteresse im Quartier hat und ggf. mit einer etwas anderen fachlichen Ausrichtung aufwarten kann. Eine Unterstützung bzw. Entlastung durch andere Moderator/inn/en und eine außenstehende Fachberatung kann im Einzelfall sinnvoll sein. Das kann bedeuten, dass für die Planung eines Wohnbauprojektes oder eine Straßenraumumgestaltung eine externe Moderation hinzugezogen wird, die große Erfahrung mit dem Herausarbeiten zielgruppenspezifischer Bedürfnisse, Bürgerbeteiligung im Baubereich und deren Umsetzung in eine Planung hat.

Auch ist es anzustreben, im Rahmen des Netzwerkcoachings freiwillig Engagierte weiterzubilden, um Workshops und Sitzungen selbst zu moderieren. Dies kann auch eine unabhängige Willensbildung der Bürger/innen stärken.

---

### Inklusive Beteiligungsstrukturen

Weiterhin wird es als nötig erachtet, spezifische qualifizierte Beteiligungsangebote für Gruppen anzubieten, die besonders einzubinden sind, also z.B. muttersprachliche Workshops mit älteren Migrantinnen und Migranten oder Kleingruppenarbeit mit Menschen mit Behinderung. Hier liegen in der Stadt Münster, ihren Gremien und Hochschulen sehr gute Voraussetzungen vor, um mit Fachleuten neue Formen zu entwickeln und anzuwenden. Aufgabe der Quartiersentwicklung ist es, diese Ergebnisse in den Prozess einzubringen.

Sichergestellt sollte sein, dass größere Beteiligungsformate, die breite Bevölkerungskreise ansprechen sollen, niedrighschwellig und barrierefrei gestaltet sind, also u.a. räumlich gut zugänglich und in möglichst einfacher Sprache. Eine aufsuchende Aktivierung ist sehr sinnvoll. Beteiligung kann auch vorab geübt werden, z.B. im vertrauten Seniorenkreis oder in der Nachbarschaft zu einem überschaubaren Thema aus dem Alltag<sup>98</sup>. Hier kann auf die Erfahrungen mit dem Projekt SoPHiA<sup>99</sup> in Hilstrup zurückgegriffen werden. Im Arbeitskreis „Älter werden in Hilstrup, Amelsbüren und Berg Fidel“ wirken nun auch Einrichtungen der Behindertenhilfe mit.

---

<sup>98</sup> Vgl. z. B. Stadt Hamburg 2014: „Alles inklusive!“ Leitfaden zur Beteiligung in der integrierten Stadterneuerung. Online unter: <http://www.hamburg.de/contentblob/4327560/data/leitfaden-rise-beteiligung-pdf-download.pdf>

<sup>99</sup> Schäper, Sabine; Dieckmann, Friedrich; Rohleder, Christiane - Forschungsprojekt: SoPHiA, Sozialraumorientierte kommunale Planung von Hilfe- und Unterstützungsarrangements für Menschen mit und ohne lebensbegleitende Behinderung im Alter. Online unter: <http://www.katho-nrw.de/muenster/forschung-entwicklung/schaeper-sabine-dieckmann-friedrich-rohleder-christiane-forschungsprojekt-sophia-sozialraumorientierte-kommunale-planung-von-hilfe-und-unterstuetzungsarrangements-fuer-menschen-mit-und-ohne-lebensbegleitende-behinderung-im-alter/>

### 6.5 Evaluation – Ziele und Rahmenbedingungen im Blick behalten

Zur Sicherung und Weiterentwicklung der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung in Münster ist es von Belang, die Tragfähigkeit der Vorgehensweise und deren Effekte laufend zu reflektieren und zu überprüfen. Das bindet allerdings Ressourcen und die Umsetzung ist anspruchsvoll, weil es zumeist um Effekte geht, die sich nur bedingt bzw. aufwändig quantifizieren lassen. Im Gegensatz z.B. zum Bund-Länder-Programm Soziale Stadt oder energetisch-baulichen Ansätzen der Quartierserneuerung ist es schwer, einen ‚Output‘ wie die Zahl der in Arbeit gebrachten Jugendlichen oder der energetisch optimierten Wohneinheiten nachzuweisen. Effekte werden sich zumeist auch erst mittelfristig zeigen; so dient Evaluation auch der Vorbereitung rückblickender Betrachtung nach Projektabschluss.

Aus Ressourcengründen wird vorgeschlagen, eine kompakte, individuelle Selbstevaluation zu konzipieren, die die im Quartier vereinbarten Ziele und in einem Quartiersentwicklungskonzept identifizierten schwerpunktmäßigen Handlungsfelder sowie die Prozessqualität in den Blick nimmt<sup>100</sup>. So kann ein kompaktes Zielsystem mit wenigen Zielindikatoren aufgestellt werden. Dazu kann gehören, wie viele Bewohner/innen mit Veranstaltungsangeboten erreicht wurden und ob intergenerationelle Vernetzungen entstehen. Zur Prozessqualität gehört allerdings auch, Offenheit für sich auftuende Gelegenheiten und Themenfelder zu bewahren.

Kontextindikatoren beschreiben sozusagen den Hintergrund und die Rahmenbedingungen der Arbeit, wie Altersstruktur und Wohnungsbestand des Quartiers. Ihre Dokumentation bzw. regelmäßige Fortschreibung kann auf die Bestandsaufnahme (und die entsprechenden Ausführungen dieses Masterplans) aufsetzen und das Projektumfeld beleuchten. Hierzu kann interne (Stadtverwaltung) oder externe (wiss. Begleitung, Studierende) Unterstützung zur Konzeption und Durchführung integriert werden, etwa für Akteursinterviews.

Die Evaluation sollte somit darauf abzielen, den Engagierten im Quartier und Akteuren im Umkreis der Quartiersentwicklung Entwicklungen aufzuzeigen und Geleistetes zu dokumentieren. Ferner sollte Gelegenheit gegeben werden, mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Kommunen, primär im Netzwerk des Landesbüros Altengerechte Quartiere.NRW, über Evaluationsmöglichkeiten zu beraten. Die Evaluationen und Kontextindikatorenberichterstattung der Projekte der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung in Münster gehören zur Konkretisierung dieses Masterplans.

---

<sup>100</sup> Zur Entwicklung von Zielsystemen s. ILS NRW (Hg.) (2004): *Handbuch Zielentwicklung und Selbstevaluation in der Sozialen Stadt NRW. Reihe ILS NRW 194. Dortmund, S. 13.* Online unter: [http://www.bezreg-duesseldorf.nrw.de/planen\\_bauen/staedtebaufoerderung/service/Soziale\\_Stadt-Handbuch\\_Zielentwicklung\\_und\\_Selbstevaluation.pdf](http://www.bezreg-duesseldorf.nrw.de/planen_bauen/staedtebaufoerderung/service/Soziale_Stadt-Handbuch_Zielentwicklung_und_Selbstevaluation.pdf)

## 6.6 Verstetigung

Die Laufzeit der geförderten Projekte zur altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung ist relativ kurz, sie beträgt in der Regel drei Jahre. Wie auch dieser Masterplan aufzeigt, ist das gesamte Vorgehen auf die Stärkung und Schaffung von Netzwerken gerichtet, die sich auf das fragliche Quartier beziehen, und auf die Aktivierung der Bewohnerinnen und Bewohner und lokaler Akteure für ihr Viertel. Ein solches Vorgehen wäre nicht vollständig ohne die Klärung der Frage, wie die erreichten Ergebnisse zu erhalten sind, aber auch der weitere Prozess der Quartiersentwicklung dauerhaft zu implementieren ist. Dieser Anspruch wird unter dem Begriff ‚Verstetigung‘ geführt.

Erfahrungen hierzu liegen aufgrund der relativ jungen Vorgeschichte der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung noch nicht vor. Folgendes ist also vorläufig als fachlich begründete Anregung zu verstehen:

### Institutionalisierung – Quartiersvereine gründen

Ein besonderes Gewicht kommt dem dauerhaften Erhalt der wesentlichen Elemente der geschaffenen Beteiligungsstrukturen (s. Kap. 6.4) als tragende Säulen der Verstetigung zu. Hier wird angestrebt, frühzeitig im Prozess die Gründung von Quartiers- oder Nachbarschaftsvereinen anzuregen, wie sie vielerorts in Deutschland und Europa existieren (s. Kap. 4). Dies muss sorgsam mit den Akteuren und der Bewohnerschaft auf den Weg gebracht werden, und es sollte ein zentraler Vereinszweck gefunden werden, wie die Trägerschaft eines Dorfgemeinschaftshauses oder die Ausrichtung wiederkehrender Veranstaltungen im Jahreskalender. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass eine Verstetigung abseits des formalen Rahmens eine substantiell-inhaltliche Dimension umfasst: Voraussetzungen für eine erfolgreiche Verstetigung sind, dass die Zielrichtung, die Rahmenthemen und die Aufgabenstellungen altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung konkret und aus der Sicht der handelnden Akteure relevant sind bzw. bleiben. Dies kann als essentiell für den dauerhaften Erhalt einer solchen bürgerschaftlichen Trägerschaft gelten. Es hilft natürlich, die bestehenden Vereine vor Ort und ihre Verantwortlichen mit einzubeziehen. Mitunter kann es einfacher sein, an bestehende bürgerschaftliche Organisationen anzudocken, z.B. als eigenständige Abteilung. Dabei muss der Zweck ausdrücklich und formalisiert sein. So muss für die Förderung einer Begegnungsstätte eine juristische Person als Förderempfänger benannt werden können.

### Bleibende Verantwortung der Stadt Münster für die Quartiere

Festzustellen ist, dass es auch nach dem Ende der Prozessphase für eine Verstetigung weiter gehender Aktivitäten seitens der Stadt Münster bedarf. Diese Erkenntnis resultiert aus den Praxiserfahrungen ähnlich gelagerter Programme. So hält eine Broschüre des Landes Nordrhein-Westfalen fest:

*„Gleichzeitig liegt es auf der Hand, Verstetigung nur im Zusammenspiel von Quartiers- und Verwaltungsebene realisieren zu können. Den Verwaltungen mit ihren unterschiedlichen Fachressorts kommt die zentrale Aufgabe zu, Möglichkeiten der Übernahme von Projekten in die kommunale Regelfinanzierung zu prüfen oder Konzepte für ihre wirtschaftliche Eigenständigkeit zu entwickeln, lokale Akteursstrukturen auch weiterhin vor allem personell zu unterstützen, die Beteiligungsbereitschaft vor Ort unter anderem durch die Bereitstellung von Verfügungsfonds aufrechtzuerhalten und generell alternative Fördermittel (aus anderen Programmen) [...] für die Gebiete zu akquirieren. Ohne diese (kontinuierliche) Unterstützung der Verwaltungsebene sind die Akteure und Institutionen vor Ort –*

*unter anderem Quartiersbewohner/innen und ihre Vereine, Mitarbeiter/innen sozialer Einrichtungen (Kitas, Schulen, Jugendeinrichtungen, Nachbarschaftszentren), lokale Gewerbetreibende und Unternehmen, Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften, Akteursnetzwerke – nur selten in der Lage, Projekte und Strukturen eigenständig aufrechtzuerhalten*<sup>101</sup>.

In Münster bestehen gute Erfahrungen mit der Verstetigung im Rahmen der Sozialen Stadt. Mit Abschied der Quartiersentwicklung aus einem Gebiet muss entschieden sein, welche Aufgaben und Angebote wie fortgeführt werden. Prinzipiell muss sichergestellt werden, dass die bisherige Anbindung des Quartiers an die Verwaltung und stadtweite Netzwerke durch die Quartiersentwicklung zu relevanten Teilen erhalten bleibt. Sie sollte an konkrete Ansprechpersonen der Verwaltung übergehen, die auch die stadtweite Ebene der Quartiersentwicklung (vgl. Kap. 8) koordinieren. Auch eine Nachevaluation bzw. ein fortlaufendes Monitoring der Kontextindikatoren im ausgelaufenen Projektgebiet sollten von dieser Stelle aus geleistet werden.

---

### Quartiersmanagement

Der Part, der nach Ende des Quartiersentwicklungsprozesses im Quartier bleibt, soll primär durch die geschaffenen ehrenamtlichen Strukturen getragen werden. Es ist aber auch zu gewährleisten, dass die Kümmerer-Funktion und ortsnahe Beratung, die die Quartiersentwicklung aufgebaut hat, zumindest in Teilen weiterhin gegeben ist. Da die Quartiersentwicklung auch beinhaltet, die vorhandenen Angebotsstrukturen, z.B. der stadtteilbezogenen sozialen Arbeit, zu sichten und mit den Zielgruppen zu justieren und weiterzuentwickeln, bestehen hier Ansatzpunkte: Es ist möglich, geschaffene oder vorhandene Gemeinschaftseinrichtungen und Anlaufpunkte als Plattform für ein dauerhaftes Quartiersmanagement<sup>102</sup> zu nutzen, das mit fachlicher Expertise den Prozess weiterhin begleitet und neu Geschaffenes sichert.

Konzepte hierzu sind mit den beteiligten Trägern in einer stadtweiten Perspektive zu entwickeln und mit den bürgerschaftlichen Organisationen vor Ort angepasst umzusetzen. Zu verweisen ist dabei noch einmal auf das Beispiel der Niederlande, wo die Kommune den Bürgervereinen Gemeinwesen-arbeiter/innen stellt (s. Kap. 4)

---

<sup>101</sup> MWEBV NRW (2011): *Verstetigung integrierter Quartiersentwicklung in benachteiligten Stadtteilen in Nordrhein-Westfalen*, S. 16. Online unter: <https://broschueren.nordrheinwestfalendirekt.de/broschuerenservice/mbwsv/verstetigung-integrierter-quartiersentwicklung-in-benachteiligten-stadtteilen-in-nordrhein-westfalen/891>

<sup>102</sup> *Quartiersmanagement ist kein feststehender Begriff. Im Sinne dieses Masterplans soll das Quartiersmanagement als eine längerfristig angelegte stabilisierende Maßnahme vor Ort ohne größere Interventionen in der Nachfolge von Quartiersentwicklung verstanden werden, vgl. auch Kamp-Murböck 2006, S. 49 zu verschiedenen Begriffsinterpretationen.*

## 7 Maßnahmenspektrum in den Quartieren

Wie zuvor bereits ausgeführt, widerspricht es den Grundideen der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung, vorgefertigte Konzepte und Lösungen in die Viertel zu tragen. Quartiersentwicklung ist, wie verschiedene Quellen betonen, ‚lokale Maßarbeit‘, sie dockt an die Problemwahrnehmung der Bewohnerinnen und Bewohner an, um mit ihnen Wege zu finden und das Machbare auszuloten. Daher ist es nicht Absicht, an dieser Stelle Standardlösungen und Checklisten zu konzipieren. Gleichwohl sollen hier kurz Projekt- und Maßnahmenansätze zusammengestellt werden, die in der frühen Phase eines Quartiersprozesses hilfreich sein können, weil sie rasche Erfolge für die Beteiligten bringen und in besonderer Weise helfen, breitere Teile der Bewohnerschaft einzubinden, aber auch die Außenwirkung des Prozesses verstärken können. Zudem können sie als Gradmesser der Akzeptanz für den Quartiersprozess und als Grundlage der Nachsteuerung dienen.

Welche Handlungsfelder tatsächlich in einem Quartier aufgeschlossen werden, deutet sich zwar in der Vorphase des Projektes an (s. 6.1, s. auch Kap. 5.3), entscheidet sich aber erst vor Ort mit den Beteiligten.

### 7.1 Grundempfehlungen – Schwerpunktsetzungen für Quartierstypen

Die Agenda für eine altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf wird vor Ort unter Beteiligung der lokalen Bevölkerung und Akteure gemacht. Jedoch gibt es jeweils spezifische Anlässe, das Vorhaben aufzunehmen und auch unterschiedliche Potenziale. Angelehnt an das Landesprogramm Altengerechte Quartiere.NRW wird nicht empfohlen, alle Handlungsfelder abzudecken, sondern mit Blick auf das als notwendig Erachtete und Machbare zu agieren. Unter Bezug auf Kapitel 5.4 bedürfen je nach Ausgangslage aber wahrscheinlich folgende Handlungsfelder besonderer Beachtung:

#### Außenstadtteile

Die aufgezeigten Areale mit heute recht ‚alten‘ demographischen Strukturen und schmalere Infrastrukturen sind in der Regel durch Einfamilienhausgebiete der 1960er und 70er Jahre geprägt, also durch die seinerzeitige Suburbanisierungswelle, die im Zusammenhang mit der wachsenden Pkw-Verfügbarkeit stand.

Heute ist daher oft die Sicherstellung der **Mobilität** angesichts weitläufiger Siedlungsbereiche von besonderer Bedeutung. Die Umwelt- und Freiraumqualität ist oft gut, auch wenn Gemeinschaftsflächen teilweise zugunsten privater Gärten vernachlässigt wurden. **Bewegungsangebote** in der nahen Landschaft sind gut machbar. Die Tragfähigkeit und städtebauliche Integrierbarkeit neuer **sozialer Infrastrukturen**, beispielsweise von Begegnungsstätten oder von Einrichtungen der Pflege, ist zu prüfen. Die wichtige **Stärkung lokaler Gemeinschaften** braucht jedoch Anlässe und Orte für Zusammenkünfte, die bestenfalls konfessionell neutral und offen gestaltbar sind. Die Nachnutzung von Flüchtlingsunterkünften in wenigen Jahren kann geprüft werden. Essentiell sind **neue Wohnangebote mit Service-Unterstützung** in den Quartiersteilen nahe zu Nahversorgungszentrum und ÖPNV sowie flankierende ‚weiche‘ Maßnahmen im Bestand wie Hilfen zum barrierearmen Umbau und bei der Bewirtschaftung der Häuser (haushaltsnahe Dienstleistungen). Häufig wird es nahe liegen, die **Nahversorgung** zu stärken, z.B. durch nachbarschaftliche Einkaufsgemeinschaften, ggf. experimentell

mit neuen Mitteln wie einem DORV-Laden<sup>103</sup>. Die lokalen Unternehmen wie Bauernhofläden sollten einbezogen werden.

---

### Stadtteile am Rande des Stadtbezirks Mitte, ‚Insellagen‘

Wie aufgezeigt werden konnte, finden sich auch an den dünner besiedelten Rändern des Stadtbezirks Mitte Problematiken und Handlungsanlässe für die Quartiersentwicklung, die denen in den Außenstadtteilen teilweise ähnlich sind. Unterversorgung gibt es vor allem, wo stadträumliche Großstrukturen wie Verkehrswege oder Gewerbegebiete größere oder kleinere Quartiere von benachbarten Stadtbereichen und deren Ausstattung abtrennen. Diese klare Abgrenzung ist aber auch als Chance für die Stärkung der raumbezogenen Identität und lokaler Gemeinschaften anzusehen. Die **sozialen Netzwerke und Akteursstrukturen** sind hier zentrales Thema. Die verkehrliche Anbindung nach außen ist oft gut, kleinräumige **Mobilität** und Zugänge zum **Freiraum** teilweise erschwert durch städtebauliche Barrieren und unattraktive öffentliche Räume. Die Tragfähigkeit für **soziale Infrastrukturen** und die **Nahversorgung** im Quartier ist teils schwierig. Hier bedarf es sichtbarer Impulse des Aufbruchs, da die Gebiete sich teils als ‚abgehängt‘ betrachten, und maßgeschneiderter lokaler Lösungen.

---

### ‚Reißbrettstadtteile‘

Dass ‚geplante‘ Stadtteile, die im Kern aus Hochhaussiedlungen der 1960er und 70er Jahre bestehen, teils recht junge Altersstrukturen haben, sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass viele Ältere hier leben und oft seit langer Zeit verwurzelt sind. Es bieten sich gute Möglichkeiten, sie – unter Beachtung ihrer finanziellen Möglichkeiten – im Quartier mit adäquaterem **Wohnraum** zu versorgen, z.B. durch Nachverdichtung oder Ersatzneubau. Die aktuelle Errichtung seniorengerechter Wohnungen in Kinderhaus-Brüningheide kann so gesehen als vorbildhaft gelten. Der Sammelbesitz durch wenige Wohnungsgesellschaften als zentrale Akteure kann eine Chance sein, wenn sie über das reine Wohnungsangebot hinaus auch an **Gemeinschaftsaspekten** mitwirken wollen. Die unflexiblen, fast rein auf das Wohnen ausgelegten, städtebaulichen Strukturen erleichtern allerdings nicht die Integration **sozialer Infrastrukturen** und die Erneuerung adäquater **Nahversorgung**. Sie ermöglichen teils auch keine barrierefreie **Mobilität** im Quartier. Die periphere Lage erfordert eine gute Anbindung und Binnenversorgung durch den **ÖPNV**. Die hohe Bevölkerungsdichte erleichtert die Quartiersentwicklung, dabei sind Aspekte von **Altersarmut** und Teilhabe sowie **interkulturelle Ansätze** zu beachten.

---

### ‚Lebendige Innenstadtquartiere‘

Die Quartiere um den Innenstadtring im Norden, Osten und Süden des Promenadenrings bieten in ihrer Ausstattung mit Nahversorgungs-, Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie verkehrlichen und sozialen Infrastrukturen beste Voraussetzungen für ein Leben im Alter und bei Unterstützungsbedarf. Die Handlungsnotwendigkeiten werden dementsprechend hier weitaus geringer eingeschätzt. Jedoch ergibt sich hieraus eine hohe Dynamik im **Wohnungsmarkt** mit Ersatzneubauten und aufwändigen Sanierungen im Bestand. Primäres Anliegen muss es hier sein, die Älteren als berechnete angestammte Bewohnergruppe wahrzunehmen und ihnen den **Verbleib in ihrem Quartier** zu ermöglichen. Intergenerative Angebote sollten ausgebaut werden.

---

<sup>103</sup> Vgl. DORV-Zentrum GmbH: Konzept / Idee „Dienstleistung und Ortsnahe Rundum Versorgung“. Online unter: <http://www.dorv.de/konzept---idee/index.php>

## Altstadtquartiere

Die Altstadt hat ihre Wohnfunktion in der Vergangenheit weitgehend eingebüßt; die Wohnquartiere sind verinselt. Sie sind heute hauptsächlich durch verbliebene Ältere geprägt sowie mutmaßlich Studierende mit geringen Ansprüchen (bei hoher Fluktuation), die die Lage zu den Hochschuleinrichtungen schätzen. Der Wohngebäudebestand ist zu Teilen veraltet und nicht altengerecht. Die Bereiche **Kultur und Bildung** sind auf sehr hohem Niveau besetzt. Es gibt zeitgemäße Einrichtungen der **Pflege**, die in ihr Umfeld ausstrahlen sowie, zum Beispiel mit dem Hansahof, Stätten für **Begegnung und Beratung**. Für den täglichen Bedarf geeignete Einrichtungen der **Nahversorgung** gibt es, abgesehen von Bäckereien, nur vereinzelt und im höheren Preissegment; der letzte Lebensmitteldiscounter hat kürzlich geschlossen. Die **Akteure**, z.B. des Einzelhandels, nehmen zumeist eine gesamtstädtische Perspektive ein. Am Promenadenring zeigen sich **Aufwertungsprozesse des Wohnens**, die sich angesichts der Bodenpreise im Geschäftszentrum fortsetzen dürften. Es kann als grundlegende Fragestellung angesehen werden, ob im Nutzungsmix der Innenstadt die Wohnfunktion für breite Schichten erhalten werden soll.

## 7.2 Projektempfehlungen für verschiedene Handlungsfelder

Der Masterplan Altengerechte Quartiere.NRW sieht vier Handlungsfelder vor, die einen Querschnittscharakter aufweisen, sie tragen den zahlreichen Querbezügen in der Quartiersentwicklung Rechnung. Um eine größere Differenzierung für die Arbeit vor Ort zu erreichen, sollen an dieser Stelle zusätzlich die bereits in Tabelle 1 dargestellten, umfassenderen Handlungsfelder für Münster herangezogen werden:

**Tabelle 7: Sachliche Handlungsfelder für Maßnahmen in der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung. Quelle: Tabelle 1**

Pflege, Assistenz, Notfallvorsorge	Soziale Infrastrukturen; Beratung und Unterstützung	Gesundheit und Sport
Lokale Wirtschaft, Nahversorgung	<b>Gemeinschaft, Nachbarschaft und Identität</b>	Bildung und Kultur
Wohnen im Bestand, Wohnbauentwicklung	Wohnumfeldgestaltung, öffentlicher Raum, Freiraum	Mobilität und Verkehr

Das Folgende ist als Ideenkovver zu verstehen für mögliche Maßnahmen in der konkreten Quartiersentwicklung. Gerade in der Startphase, wenn mit raschen, gut umsetzbaren ersten Maßnahmen Impulse gesetzt werden sollen, kann dieser Pool hilfreich sein. Er basiert im Wesentlichen auf bestehenden Projektbeispielen in Münster und Empfehlungen des Landesbüros Altengerechte Quartiere.NRW („Modulbaukasten“<sup>104</sup>).

### I. Handlungsfeld Soziale Infrastrukturen, Beratung, Unterstützung

In Münsters Stadtteilen findet sich im Regelfall ein gutes dezentrales Angebot an sozialer Unterstützung, z.B. in Form von Beratungsstellen und der stadtteilbezogenen sozialen Arbeit. Die Fachkräfte sind zumeist gut miteinander vernetzt und können bei spezifischeren Fragestellungen an andere Einrichtungen weiterverweisen. Dies kann aber auch dazu führen, dass Beratungsbegehren aufgeschoben oder fallen gelassen werden. Zudem bestehen Hemmschwellen, Unterstützungsbedarfe sichtbar zu machen, indem der oder die Einzelne Beratungsstellen aufsucht. Besonders in Siedlungsbereichen mit ausgeprägter sozialer Nähe kann weniger Anonymität solche Hürden verstärken. Daher wird es als wichtig erachtet, dass eine umfassende Grundberatung zu allen Fragen von Alter und Pflege vor Ort als ‚One-Stop-Shop‘ verfügbar ist, in Form einer allgemeinen Quartierssprechstunde (Kap. 7.3). Der überschaubare Rahmen des Quartiers ermöglicht, Menschen dauerhaft in ihren Anliegen zu begleiten.

#### Begegnung und Beratung zusammendenken – Beispiel *neben\*an*, Münster

##### Idee:

Es wird als wichtig erachtet, Beratung und Begleitung zu den Bewohner/innen zu bringen. Deshalb sollte es, neben aufsuchenden Formen im eigenen Zuhause, Beratungsmöglichkeiten am Rande von Seniorentreffs und anderen Veranstaltungen im Quartier geben, wo die Möglichkeit besteht, ‚nebenbei‘ Fragen an Fachleute zu stellen. Auch der Charakter der Räumlichkeiten spielt dabei eine Rolle: Anstatt beispielsweise ein Gemeindebüro aufzusuchen, ist es wichtig, mehr Angebote gerade für ältere und Menschen mit Behinderungen in die Mitte der Quartiere zu bringen, die auch zum spontanen Hereinschauen einladen.

##### Umsetzung:

Ein positives Beispiel bildet hier seit 2015 das Angebot des Arbeitskreises ‚Älter werden in Innenstadt-Ost/Mauritz‘ im *neben\*an*, Warendorfer Straße. Das *neben\*an* ist ein freundlich gestalteter Veranstaltungsraum für Initiativen und Gruppen, der zu einem Filmkunstkino mit Café gehört, und liegt an der Hauptachse des Quartiers, wo es viel Fuß- und Fahrradverkehr gibt. Die Betreiber bieten den Nutzer/innen den Raum auf privatwirtschaftlicher Basis zum Selbstkostenpreis an, seitdem der letzte Mieter das Lokal verlassen hatte. Der Arbeitskreis hat das Angebot rasch umgesetzt. Mittwochnachmittags wird hier ein offener Seniorentreff angeboten, bei dem die Beratungsstellen im Stadtteil vertreten und ansprechbar sind. Sonntags gibt es zudem noch einen Spieletreff, der von einem Mitglied der Seniorenvertretung ehrenamtlich organisiert wird.

##### Erfahrungen / Restriktionen:

Münster kennt auch in den Einzelhandelslagen nur wenig Leerstand; in Neben- und Randlagen ist es

---

<sup>104</sup> Vgl. Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW: *Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten*. Online unter: [http://www.aq-nrw.de/modulbaukasten/modulbaukasten.html?&nav\\_mbk=module](http://www.aq-nrw.de/modulbaukasten/modulbaukasten.html?&nav_mbk=module)

derzeit lukrativ, leerstehende Ladenlokale in Wohnungen umzuwidmen. Die geschilderte Situation – ein privater Vermieter, der sich als Zentrum für das Quartier und für lokale Initiativen versteht – ist ein positiver Einzelfall. Deswegen sollte dennoch die Idee weiterverfolgt werden, in gut frequentierte Lagen zu gehen und hierzu kreativ Wege zu suchen, z.B. in gemischten Nutzungen. Es hat sich auch herausgestellt, dass sich ein guter Teil der Nutzerinnen und Nutzer die recht preiswerten Selbstbedienungsgetränke nicht leisten möchte. Ein, wenn auch schwacher, kommerzieller Druck darf nicht zum Ausschluss führen.

## II. Handlungsfeld Gesundheit und Sport

Gesundheit ist gerade für viele Ältere im Alltagsverständnis die Abwesenheit von Krankheit und wird dann, mit dem Eintritt von Alterserkrankungen, als schicksalhaft abnehmend empfunden. Ein zeitgemäßes Verständnis definiert Gesundheit als ganzheitliches Wohlbefinden, das sehr wohl erhalt- und beeinflussbar ist. Viele heute Ältere haben auch lange Erfahrungen mit Sport, können die gewohnten Sportarten aber nicht mehr ausüben. Andere haben noch kaum Berührungen und vielleicht sogar Angst, Neues zu lernen oder vor Verletzungen aufgrund mangelnder Beweglichkeit.

Besonders die hochbetagten Menschen und solche mit Unterstützungsbedarf sind auf eine gut zugängliche und abgestimmte gesundheitliche Versorgung angewiesen. Insbesondere die medizinische Grundversorgung (Hausärzte/-innen etc.) muss gut abgestimmt sein mit den Akteuren aus Pflege und psychosozialer Unterstützung. Zugleich muss darauf hingewirkt werden, dass die Angebote barrierefrei gestaltet und auch auf die spezifischen Belange von Menschen mit Behinderung ausgerichtet werden. (siehe hierzu auch Aktionsplan „Münster inklusiv“)

Die noch oft vorhandenen Barrieren für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte bei der Inanspruchnahme gesundheitlicher Leistungen müssen abgebaut, und die Gesundheitseinrichtungen bei ihrer Öffnung hin zu mehr interkultureller Kompetenz gestärkt werden.

Bei allen diesen Aufgaben spielt eine intensive Vernetzung der Akteure im Quartier eine entscheidende Rolle. Neben den professionell Tätigen gehören hierzu auch die örtlichen sozialen Netzwerke, Vereine, Communities. Kulturmittlerinnen und -mittler spielen gerade auch bei der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung im Quartier eine wesentliche Rolle.

### Bewegt ÄLTER werden im Kreuzviertel

#### Idee:

Nachfragegerecht ausgerichtete Angebote können für Ältere Beweglichkeit und Gesundheit erhalten, Risiken wie Stürze mindern und in der Gemeinschaft Spaß machen. Auch der Umgang mit Hilfsmitteln will gelernt sein. Gesundheitsprävention kommt eine zentrale Rolle im Erhalt von Mobilität, Selbstbestimmung und Lebensqualität zu. Erfahrungen zeigen, dass abgestufte, wohnungsnah und niedrigschwellige Angebote hier greifen können.

#### Umsetzung:

Das Netzwerkprojekt „Bewegt Älter werden in Münster“ des Stadtsportbundes (s. Kap. 5.2) ist bestrebt, in den Stadtteilen mit den lokalen Vereinen adäquate Angebote zu schaffen. Der Verein für Gesundheitssport und Sporttherapie (VGS e.V.) als Spezialist bietet gerade für Ältere und Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf dezentral in verschiedenen Einrichtungen spezielle Kurse an.

Im Kreuzviertel wurde dies in ein größeres Projekt eingebunden („Gesünder leben im Alter – ja, ich will!“, Diakonie Münster e.V.) und wird heute aus dem Programmbaustein Bewegt älter werden im Quartier: Sportvereine im Quartier des LSB weiter geführt<sup>105</sup>.

Ein weiterer wichtiger Baustein sind in diesem Zusammenhang die Spaziergangsgruppen unter dem Motto ‚Latschen und tratschen‘. Hier handelt es sich um ein besonders niedrigschwelliges Angebot, das wöchentlich zu festen Zeiten an einem bestimmten Startpunkt angeboten wird<sup>106</sup>. Dieses Angebot eignet sich auch sehr gut zur Einbindung von Ehrenamtlichen. Es sollten verschiedene Routenlängen und Geschwindigkeiten berücksichtigt werden.



Abbildung 25: Bewegungsangebot Kreuzviertel  
Quelle: VGS Münster e.V. Online unter:  
[http://www.vgsmuenster.de/images/Einladung\\_Offener\\_Bewegungstreff\\_Kreuzviertel.jpg](http://www.vgsmuenster.de/images/Einladung_Offener_Bewegungstreff_Kreuzviertel.jpg)

Erfahrungen / Restriktionen:

Das Handlungsfeld Gesundheitsprävention bedarf wohl am ehesten noch eines fachlichen Anstoßes, weil aktiver Sport für Ältere oft nicht selbstverständlich ist. Gerade die Spaziergangsgruppen verbinden Gemeinschaft und Bewegung sehr gut und unaufdringlich. Wie bei anderen Gemeinschaftsaktivitäten ist darauf zu achten, dass Gruppen sich nicht schließen und unter sich bleiben wollen. Ggf. sind in regelmäßigen Abständen Neustarts der Angebote erforderlich. Der Stadtsportbund hat eine adäquate Unterstützung der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung zugesagt.

### Boule im Quartier

Idee:

Aus südlichen Ländern sind Bilder Älterer vertraut, die auf Stadt- oder Dorfplätzen im Schatten großer Bäume Boule spielen. Die kleinen Aschenbahnen sind relativ unaufwändig herzustellen. In Münster gibt es bereits 27 Boule-Anlagen, darunter auch einige, wenige in Wohnquartieren. Hier stehen Lebensart und Zusammenkunft im Vordergrund, so dass Hemmschwellen der Teilnahme relativ gering sind.

Umsetzung:

Evtl. findet sich schon ein geeigneter Bodenbelag, ansonsten ist eine schmale Aschen- oder Sandbahn

<sup>105</sup> DSS Sportmarketing – Pressemeldung vom 25.02.2016: NRW-Sportvereine machen Quartiere mobil. Online unter: [www.dssportmarketing.de/?ngt=w7e030a091d12d894314082783046438](http://www.dssportmarketing.de/?ngt=w7e030a091d12d894314082783046438)

<sup>106</sup> S. z. B. VGS e.V. (2015): Bewegt ÄLTER werden in Münster. Das heißt auch: LATSCHEN und TRATSCHEN, [...]. Ein neues Bewegungsangebot in Mauritz [...]. Online unter: [www.vgsmuenster.de/documents/LatschenundTratschen2015\\_001.pdf](http://www.vgsmuenster.de/documents/LatschenundTratschen2015_001.pdf)

herzustellen<sup>107</sup>. Dies sollte im Herzen des Quartiers, am besten in der Nähe eines Cafés oder Kiosk erfolgen, wo auch Boule-Kugeln vorgehalten werden können. Sitzbänke bzw. informelle Sitzgelegenheiten auf Mauern, Gabionen o.ä. sollten hergerichtet werden. Die Nähe zu einem Spielplatz bietet sich an; das Spiel ist auch für Zuschauer/innen interessant.



Abbildung 26: Boulespiel. Quelle: Schlaganfall-Selbsthilfegruppe Münster.  
Quelle: Online unter: [http://www.schlaganfall-shg-muenster.de/content/23\\_bilder\\_boule\\_turnier\\_10\\_06\\_2006.html](http://www.schlaganfall-shg-muenster.de/content/23_bilder_boule_turnier_10_06_2006.html)

Erfahrungen / Restriktionen:

Asche und Sand sind schwer zu befahren, ein geeigneter Belag und das Vermeiden von Kanten und Balken sollten den Zugang mit Rollator und Rollstuhl ermöglichen. Das Feld sollte beschattet sein. Das Interesse der Bewohner/innen ist vorab zu prüfen, es könnte in urbaneren Quartieren größer sein als in ländlichen.

### III. Bildung und Kultur

Insbesondere das Modellprojekt Wohnquartier<sup>4</sup> betont die Bedeutung von Bildung und Kultur für die altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung. Dies hat mehrere Dimensionen: Wohnungsnahe Bildungsangebote können zum einen direkt mit Bezug zum reflektierten und vorausschauenden Gestalten des Älterwerdens konzipiert werden, z.B. zum Thema Wohnen im Alter. Zum anderen können sie als Stärkung von Gedächtnis, Persönlichkeit und Gemeinschaft betrachtet werden: „Erfahrungen aus der Weiterbildungsarbeit der ‚Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit‘ zeigen, dass neue Zugänge zum Lernen über das Interesse an Kunst und Kultur gefunden werden können“<sup>108</sup>. Auch die zielgruppengerechte Fortbildung zur Partizipation in der Quartiersentwicklung kann so eingeordnet werden.

Zu betonen ist der enge Zusammenhang von Kultur und Identität – eine Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur dient der Selbstvergewisserung und Gemeinschaftsbildung und macht neugierig auf

<sup>107</sup> S. Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten – Modul 125 Boule im Quartier. Online unter: [http://www.aq-nrw.de/index.php?article\\_id=1744](http://www.aq-nrw.de/index.php?article_id=1744) und Österreichischer Petanque-Verband – Bauanleitung für einen naturnahen Bouleplatz. Online unter: <http://www.boule.at/upload/Boulebahnen.pdf>

<sup>108</sup> WohnQuartier<sup>4</sup> = Die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten. Düsseldorf / Essen 2006, S. 27. Online unter: <http://www.wohnquartier-4.de/files/wohnquartier4.pdf>

mehr. Erfahrungen der letzten Monate und Jahre zeigen, dass Ältere gerne Geflüchteten die eigene Kultur und Sprache nahe bringen und auch Interesse an deren Kulturen aufbringen.

---

### Quartierssingen

#### Idee:

Gemeinsames Singen wird inzwischen von allen Generationen geschätzt und hat bei vielen Jüngeren Karaoke in der Popularität überholt. In diesem Jahr findet das „46. Münsteraner Rudelsingen“ statt, das auch kommerziell erfolgreich ist, also gegen Eintritt angeboten wird. Aus dem Seniorenbereich ist die therapeutische und gemeinschaftsbildende Wirkung des Singens schon länger bekannt.

#### Umsetzung:

Benötigt werden Instrumentalmusiker/innen und eine Sängerin oder ein Sänger, die den Ton vorgeben sowie Texte zum Mitsingen. Diese können (möglichst groß) an die Wand projiziert werden, so dass das Geschehen auf der Bühne verfolgt werden kann, oder sie werden per Handzettel verteilt. Vielleicht bildet sich mit der Zeit ein Repertoire der Veranstaltenden. In Hilstrup-Ost wurde dies im April 2016 erstmals erfolgreich durchgeführt.

#### Erfahrungen / Restriktionen:

Für eine intergenerationelle Veranstaltung sollte im Vorfeld ein ausgewogenes Programm zusammengestellt, Musikwünsche von den Bewohner/innen eingeholt und die Veranstaltung breit beworben werden.

---

### Quartiersatelier / Quartierswerkstatt

#### Idee:

Kulturell Interessierte finden im Ruhezustand die Zeit, einer künstlerischen oder handwerklichen Neigung nachzugehen, müssen aber früher oder später durch Mobilitätseinschränkungen zurückstecken. In Mietwohnungsbeständen gerade der Nachkriegszeit ist wenig flexibel nutzbarer Raum, z.B. für Hobbykeller und Garagen. Deshalb ist es wichtig, wohnungsnah Angebote zu machen. In der inklusiven, gemeinschaftsbildenden Kraft von Kunst oder gemeinsamem Arbeiten wird ein großes Potenzial gesehen.

#### Umsetzung:

Kunst und Kultur können in einem Quartier, wenn möglich, einen festen Ort bekommen. Wichtig ist dabei, lokale Ressourcen mit einzubeziehen, wie eine Ortsbibliothek, historische (Kirchen-)Gebäude und lokale Künstler/innen bzw. Bildungseinrichtungen, und mit den Interessen der Bewohner/innen geeignet zusammenzubringen. „Mit einem Quartiersatelier sollen gemeinschaftliche künstlerische oder kreative Aktivitäten ermöglicht werden. Das Quartiersatelier kann ein Raum innerhalb eines Gemeindezentrums sein, in dem z.B. Malkurse und Ausstellungen stattfinden. [...] Ausstellungen können selbst organisiert und das kulturelle Angebot im Quartier erweitert werden“<sup>109</sup>. Künstlerisches Arbeiten kann zum Beispiel mit demenziell Erkrankten wichtig sein.

Münster beherbergt zahlreiche kulturelle Angebote, die auch zur Anregung mit qualifizierter Begleitung aufgesucht werden könnten<sup>110</sup>. Münster ist mit der Fachhochschule auch Gründungsort des

---

<sup>109</sup> Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten – Modul 53 Quartiersatelier. Online unter: <http://www.aq-nrw.de/modulbaukasten/modul-53-quartiersatelier/modul-53-quartiersatelier.html>

<sup>110</sup> S. z. B. LEBEN MIT BEHINDERUNG HAMBURG SOZIALEINRICHTUNGEN gGmbH – Hamburger Kulturschlüssel. Online unter: <http://www.lmbhh.de/hks/kulturbegleiter.php>

Fachverbandes Kunst- und Kulturgeragogik. Hier werden entsprechende Aufbaustudien bzw. Fortbildungen angeboten<sup>111</sup>.

Bzgl. einer Quartierswerkstatt müssten das Vorhalten oder das Teilen von Werkzeugen organisiert werden. Eventuell spielen auch Sicherheitsfragen eine Rolle. Ggf. lassen sich personelle Überschneidungen mit der Initiative Anti-Rost e.V. realisieren (s. Kap. 5.2). Interessant und hochaktuell sind Angebote, im Sinne der Nachhaltigkeit („Reparieren statt Wegwerfen“) bei der Instandsetzung von Haushaltskleingeräten zu helfen, sog. Repair-Cafés.

Erfahrungen / Restriktionen:

Das Atelier könnte mit einer Quartierswerkstatt kombiniert werden. Das Konzept ‚Keywork - Soziale Plastik im Quartier‘ des Modellprojektes Wohnquartier<sup>4</sup> wird beispielhaft in Düsseldorf umgesetzt<sup>112</sup>. In Münster gibt es inzwischen zwei regelmäßig angebotene Repair-Cafés<sup>113</sup>.

### Geschichtswerkstatt / Geschichtspfad

Idee:

Münster hat in den letzten Jahrzehnten einen großen Wandel erlebt. Viele Siedlungen und Quartiere sind den Älteren, die die ganze Nachkriegsgeschichte und vielleicht die Jahre davor miterlebt haben, noch aus der Entstehungszeit bekannt. Dieses Wissen ist für die Quartiersentwicklung von hohem Wert und droht, verloren zu gehen.

Umsetzung:

Teils haben einzelne Bewohner/innen ein starkes Interesse am Thema und eine private Sammlung (Schriftgut, überlieferte Gegenstände) aufgebaut, ggf. kann externer Sachverstand eingebunden werden. Eine Arbeitsgruppe zum Thema sollte verschiedene Arbeitsschwerpunkte vergeben und muss einen langen Atem haben. „Mit einer kontinuierlichen Begleitung der Presse und Digitalmedien kann die Vermittlung von lokalem historischen Wissen zur inneren und äußeren Imagesteigerung eines Stadtteils beitragen und die Identifikation der Quartiersbewohnerinnen und Quartiersbewohner mit ihrem Umfeld stärken“<sup>114</sup>. Die Einbindung von Schülerinnen und Schülern aus dem Quartier im Rahmen eines Schulprojektes bietet sich an. Ein Geschichtspfad kann heute auch virtuell für Smartphones ‚errichtet‘ werden. Ggf. können Tafeln mit QR-Codes helfen. Auch eine ‚Schaufensterausstellung‘ in den örtlichen Geschäften (Beispiel Warendorfer Str.) kann ein Ergebnis sein. Oder eine historische Quartiersführung kann stattdessen konzipiert werden. Die Vorab-Auswahl der genauen Standorte und großformatige Alt/Neu-Photographien sind dabei hilfreich. Ein Aufruf zum Auffinden alter Photos und Zeitungsberichte kann die ganze Quartiersbevölkerung einbeziehen.

Erfahrungen / Restriktionen:

Tafeln oder Wegweiser im öffentlichen Raum zu konzipieren, zu gestalten und zu errichten ist erfahrungsgemäß zeitaufwändig. Wichtig ist hier Teamarbeit. Auch die Verknüpfung mit neuen Medien (QR-Codes) ist sinnvoll.

<sup>111</sup> Vgl. FH Münster/ibkkubia: *Kulturarbeit mit Älteren*. KulturGeragogik. Online unter: <http://www.kulturgeragogik.de>

<sup>112</sup> Vgl. KEYWORK e.V. *Soziale Plastik im Quartier*. Online unter: <http://keywork.info>

<sup>113</sup> Vgl. Stichting Repair Café: *Wegwerfen? Denkste!* Online unter: <http://repaircafe.org> sowie Repair Café Münster: *Repair Café Wegwerfen? Denkste! Münster – Repair-Cafés*. Online unter: <https://repaircafe-muenster.de/repair-cafes>

<sup>114</sup> Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten – Modul 44 Geschichtspfad. Online unter: <http://www.aq-nrw.de//modulbaukasten/modul-44-geschichtspfad/modul-44-geschichtspfad.html>

### IV. Mobilität und Verkehr

Mit dem Alter und dem Eintritt von Unterstützungsbedarf geht häufig eine Einschränkung der Mobilität einher, wenn die Nutzung individueller Verkehrsmittel wie Auto und Fahrrad irgendwann nicht mehr möglich ist, auch wenn der Trend zum elektrisch unterstützten Fahrrad (Pedelec) dies heute etwas hinauszögern kann. Umso wichtiger erscheint ein unterstützendes Umfeld, das gute Möglichkeiten im Fußverkehr und ÖPNV bietet.

---

#### Barrierefreiheits-Check im Straßenraum

##### Idee:

In den Stadtteilen gibt es nach wie vor noch Stellen, wo Bordsteine nicht barrierefrei abgesenkt sind oder andere Dinge die Mobilität Älterer und Unterstützungsbedürftiger einschränken, z.B. regelmäßig abgestellte Fahrräder.

##### Umsetzung:

Die Stadtverwaltung Münster, hier Sozial- und Tiefbauamt, bietet oft mit Unterstützung aus der Kommission zur Förderung der Inklusion von Menschen mit Behinderungen (KIB) an, mit Bewohnerinnen und Bewohnern eine Quartiersbegehung zu machen und sich die alltäglichen Erfahrungen in Ruhe anzuhören. Im Rahmen der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung können diese Einschränkungen kurz- bis mittelfristig angegangen werden.

##### Einschränkungen/Restriktionen:

Größere bauliche Veränderungen haben immer einen längeren Vorlauf. Die Wirkung sollte nicht überschätzt werden. Mobilität ist aber ein Kernaspekt, der frühzeitig thematisiert werden muss.

---

#### Rollatoren-Training /Verkehrssicherheitstag

##### Idee:

Viele Menschen, die inzwischen einen Rollator benutzen, sind in seiner Benutzung ungeübt, weil sie Angst vor eigenen Fehlern oder anderen Schwierigkeiten haben. Ihre Bewegungsfreiheit ist damit eingeschränkter als nötig.

##### Umsetzung:

Mit Partnern/innen wie dem Zukunftsnetz Mobilität NRW und dem Projekt „Bewegt älter werden“ des Stadtspartbundes kann ein Verkehrssicherheitstag mitten im Quartier organisiert werden. Die Einbindung von Schulen und Kindergärten und weitere, z.B. gastronomische Angebote steigern die Attraktivität und vermeiden eine Verengung auf Ältere als Zielgruppe. Aufmerksamkeit kann zum Beispiel ein bereitgestellter Linienbus zum Üben des Einsteigens mit dem Rollator schaffen.

Die Quartiersentwicklung kann sich in die Veranstaltung einbinden und z.B. mit einer ‚Meckerecke Mobilität‘ über Problemstellen im Quartier (s.o.) ins Gespräch kommen. Dies kann Ausgangspunkt eines Mobilitätskonzeptes sein<sup>115</sup>.

---

<sup>115</sup> S. hierzu Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten –Modul 68: Altersgerechtes Mobilitätskonzept. Online unter: <http://www.aq-nrw.de/modulbaukasten/modul-68-altersgerechtes-mobilitaetskonzept/modul-68-altersgerechtes-mobilitaetskonzept.html>



Abbildung 27: Mögliches Präsent für Bewohnerinnen und Bewohner:  
Warnweste zur besseren Sichtbarkeit im Straßenraum.  
Quelle: Eigener Entwurf und Bild

Einschränkungen/Restriktionen:

Die Maßnahme ist punktuell, dient der Sensibilisierung und Aufklärung/Beratung und ist mit angepassten Folgemaßnahmen zu ergänzen, z.B. einem Mobilitätsbegleitdienst<sup>116</sup>.

## V. Handlungsfeld Wohnumfeldgestaltung, öffentlicher Raum, Freiraum



Abbildung 28: Aktionstag Mobilität kennt keinen Ruhestand des  
Zukunftsnetz Mobilität NRW am 29.02.16.  
Quelle: Eigenes Bild

Obwohl die bauliche Umgestaltung nicht der Schwerpunkt einer altengerechten, inklusiven Quartierentwicklung sein muss, ist der öffentliche Raum doch sichtbarer Ausdruck der Lebens- und Wohnqualität eines Quartiers. Gerade auf ihn richten sich oft Veränderungswünsche der Bewohner/innen.

<sup>116</sup> S. hierzu Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten –Modul 77: Begleitservice für Seniorinnen und Senioren. Online unter: <http://www.aq-nrw.de/modulbaukasten/modul-77-begleitservice-fuer-seniorinnen-und-senioren/modul-77-begleitservice-fuer-seniorinnen-und-senioren.html>, ergänzend zum Beispiel. Düren: Koordinationsstelle Pro Seniorinnen und Senioren im Kreis Düren: seniorTrainerinnen. Online unter: <http://www.efi-kreis-dueren.de/be-dienst.php>

Schon kleine Umgestaltungen, z.B. künstlerische Interventionen mit den Bürgerinnen und Bürgern, können seine Wahrnehmung verändern und etwas Aufbruchstimmung erzeugen; auch die erstmalige Nutzung öffentlicher Orte für Veranstaltungen. Bauliche Veränderungen benötigen (partizipative) Planung und damit Zeit, die es einzukalkulieren gilt. Es gibt Überschneidungen mit den Bereichen Gesundheit und Mobilität (s. Barrierefreiheits-Check und Boule-Bahn).

### Sitzrouten / Die besitzbare Stadt

#### Idee:

Für Menschen mit Behinderung oder Mobilitätseinschränkungen (oder Erkrankungen, die solche mit sich bringen, wie Schwindel) bedeuten die alltäglichen Wege allein im Quartier eine Herausforderung. Projekte mit Betroffenen in diesem Bereich zeigen, dass sie diese Wege dann bewusst planen müssen, unter Einbezug von entlastenden ‚Trittsteinen‘ wie Ruhepunkten und geeigneten Sitzgelegenheiten sowie auch öffentlich zugänglichen, möglichst barrierefreien Toiletten. Ein ungeeignetes Umfeld führt zur Meidung und leistet damit Vereinsamung, steigenden Ängsten und weiterem körperlichen Abbau Vorschub. Umgekehrt kann die ‚Reichweite‘ und Lebensqualität Mobilitätseingeschränkter mit relativ einfachen Mitteln gesteigert werden.

#### Umsetzung:

Im Zusammenhang einer Bestandsaufnahme zur Barrierefreiheit (s.o.) können auch Quantität und Qualität der Sitzbänke im öffentlichen Raum sowie zugängliche Toiletten (überwiegend in Gastronomie und Geschäften) erfasst werden. ‚Sitzrouten‘ bedeutet, dass entlang von Hauptwegen in geeigneten Abständen adäquate Sitzgelegenheiten eingerichtet werden. Dies müssen nicht die Hauptverkehrsstraßen sein, sondern idealerweise ruhigere Nebenstraßen oder Wege durch Grünanlagen. Bänke im öffentlichen Raum können möglicherweise durch Sponsoring realisiert werden. Auch Privatbesitzer, Geschäfte und Gastronomen können auf eigenem Grund zur Straße hin Ruheangebote machen. ‚Besitzbare Stadt‘-Konzepte beziehen flächenhaft ganze (Klein-)Städte in die Betrachtung ein<sup>117</sup>. Dies erscheint daher auch für Quartiere denkbar. Nebenziel kann die Erfassung öffentlicher Sitzgelegenheiten für den KOMM-Stadtplan oder eine neue Datenbank sein.

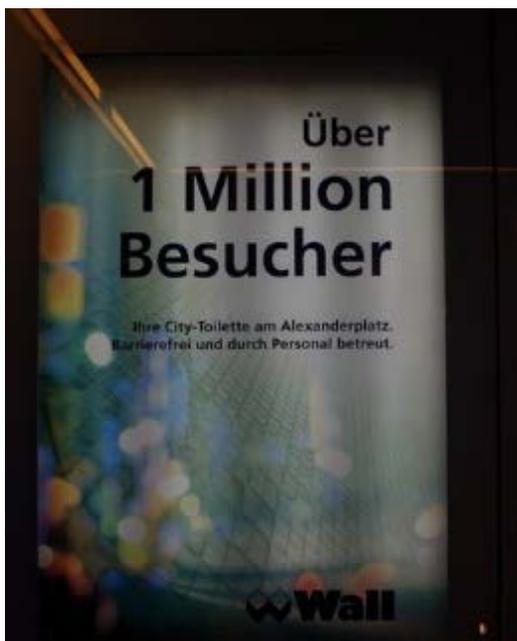


Abbildung 29: Hohe Frequenz – Werbung an der öffentlichen Toilette der Wall AG, Berlin Alexanderplatz.  
Quelle: Berlin-Online/Patrick Diekmann

<sup>117</sup> Vgl. z. B. Stadt Griesheim (2006): Online unter: [www.griesheim.de/Besitzbare-Stadt.1413.0.html](http://www.griesheim.de/Besitzbare-Stadt.1413.0.html)

Öffentliche Toiletten sind außerhalb der Innenstädte in Deutschland (im Gegensatz etwa zu Großbritannien) rar. Viele würden diese aus Erfahrung und Hygienebedenken hierzulande nicht nutzen. Kostenpflichtige Angebote schließen Nutzer/innen teilweise aus (auch durch die komplizierte Bedienung automatischer Toiletten) und rechnen sich nur bei hoher Frequenz. Daher sind Wege zu finden, vorhandene Toiletten in Gastronomie und Geschäften auch für Nichtkunden sichtbar zu öffnen. So müssen Passant/inn/en sich nicht als Bittsteller fühlen und sie wissen, dass sie verlässlich willkommen sind. Ein Konzept, das dies ermöglicht, ist das Siegel ‚Nette Toilette‘, das als solches allerdings Zuschüsse durch die Kommune für die Anbieter zwecks Wartung und Reinigung vorsieht, „über 210 Städte und Gemeinden bundesweit“ tun dies bereits<sup>118</sup> und sparen öffentliche Toiletten ein.

Erfahrungen / Restriktionen:

Bauliche Maßnahmen, zumal unter Einbezug privater Akteure, benötigen einen längeren Vorlauf, auch da die Ressourcen der beteiligten Verwaltungsstellen begrenzt sind. Es müssen Sorgen vor unsachgemäßem Gebrauch von Bänken, z.B. nachts, ausgeräumt werden; sie sollten nicht in schwer einsehbaren Winkeln aufgestellt werden. Ein klares politisches Votum im Stadtbezirk ist hilfreich.

## VI. Wohnen im Bestand, Wohnbauentwicklung

Geeigneter Wohnraum ist für Ältere und Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf der zentrale Ausgangspunkt eines selbstbestimmten Lebens. Die Ressourcen der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung lassen es nicht zu, Wohnungsbauprojekte unmittelbar zu realisieren. Es gilt aber, die maßgeblichen Akteure für ihre Grundideen zu gewinnen. Dies erscheint möglich, wenn größere Bestände in den Händen von Wohnungsbaugesellschaften sind, die sich für eine nachhaltige Bewirtschaftung interessieren. So kann ein modellhafter barrierearmer Umbau auch auf weitere Eigentümer/innen ausstrahlen. Die ohnehin geplanten Neubauvorhaben sollten möglichst in den Quartiersprozess eingebunden werden. Ein zentrales Ziel ist ja, den Bewohner/innen den Verbleib im Quartier zu ermöglichen, wenn ihr bisheriger Wohnraum nicht anpassungsfähig ist. Gerade öffentlich geförderter Wohnraum ermöglicht auch eine Erweiterung um Gemeinschaftseinrichtungen, die einen Zusatznutzen für das gesamte Viertel bringen können. Potentiale bieten Projekte im Bereich neuer altengerechter Wohnformen, bei deren Realisierung die Stadt Münster beratend und unterstützend tätig ist.

### Wohnungstauschbörse - Wohnungskontaktbörse

Idee:

Wie zuvor ausgeführt (s. 5.1), sind Ältere oft in ungeeigneten Wohnungen ‚gefangen‘, sei es im Eigentum oder zur Miete. „Eine Umzugs- und Wohnungstauschbörse ermöglicht es den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Quartiers, innerhalb des Wohnumfeldes umzuziehen und in ihrem vertrauten Quartier zu bleiben. Durch das Angebot einer Wohnungsbörse kann innerhalb des Quartiers flexibel auf die sich ständig verändernde Nachfrage reagiert werden und ein Ausgleich zwischen verschiedenen Altersgruppen ermöglicht werden. Ziel ist es, das passende Wohnungsangebot für die eigenen Bedürfnisse zu finden, die Nachbarschaft und auch die Eigentümerinnen und Eigentümer zu vernet-

<sup>118</sup> STUDIOO GmbH - Nette Toilette. Online unter: <http://www.die-nette-toilette.de>

zen und die Identifikation mit dem Wohnort zu stärken“<sup>119</sup>. Gegenüber einer reinen Wohnungstauschbörse besteht bei der Wohnungskontaktbörse der Vorteil, nicht eine dritte Wohnung für die Zeit der Umzüge benötigen zu müssen. Als Vergleich dient hier die seit 2013 eingerichtete Online-Wohnbörse des AstA der Westfälischen Wilhelms-Universität. Angebot und Nachfrage werden in Form von Wohnungsanbietern und Wohnungssuchenden miteinander vernetzt.

Umsetzung:

„Zum Aufbau einer entsprechenden Wohnungsbörse müssen zunächst Annoncen in der Presse und im Internet ausgewertet und Kontakte zu Wohnungsunternehmen sowie Maklerinnen und Maklern aufgebaut werden. Gleichzeitig ist es wichtig, eine Datenbank mit Interessentinnen und Interessenten anzulegen. [...] Für die Umsetzung ist es empfehlenswert, eine Anlaufstelle [...] zu schaffen. Hier kann eine Sprechstunde für Eigentümerinnen und Eigentümer eingerichtet werden (z.B. 2 Std. in der Woche), um Fragen in Bezug auf die Neuvermietung ihrer Wohnung stellen zu können oder eine freie Wohnung zu melden. Die Angebote können an einem „Schwarzen Brett“ im Stadtteilbüro ausgehängen oder auch als Online-Kontaktbörse des Stadtteils im Internet veröffentlicht werden. Das Stadtteilbüro hat dann die weitere Aufgabe, bei Bedarf mit den Interessentinnen und Interessenten eine Art Bewerbungsgespräch zu führen und zwischen Anbieter und neuem Mieter zu vermitteln. Eine Wohnungsbörse kann außerdem bei der Vermittlung von betreuten Wohnformen unterstützend wirken. Die Wohnungsbörse kann auch dazu dienen, mit Eigentümerinnen und Eigentümern von Problemimmobilien ins Gespräch zu kommen. Um die Wohnungsbörse publik zu machen, kann ein Flyer veröffentlicht und im Quartier verteilt werden.

Erfahrungen / Restriktionen:

Positive Erfahrungswerte zur Akquise von öffentlich geförderten und auch privaten Wohnungen gibt es seit 2012 im Bereich des Belegungsmanagements des Amtes für Wohnungswesen und Quartiersentwicklung.

Eine Unterstützung seitens der Kommune zu folgenden Aspekten besteht bereits seit 1997 als „Hilfen zum Umzug“, ebenfalls beim Amt für Wohnungswesen und Quartiersentwicklung:

- Beratung zu verschiedenen Wohnformen und -möglichkeiten im Alter
- Unterstützung bei der Suche nach einer altengerechten Wohnung
- Hilfen bei der Organisation und Planung des Umzugs
- Hilfestellungen bei Behördenangelegenheiten (z.B. Telefon ummelden, Einwohnermeldeamt etc.)
- Beantragung eines Zuschusses zum Umzug.

Die fachlichen und Beratungsressourcen sind somit in der Stadtverwaltung und bei Partnern vorhanden und vor Ort einsetzbar. Vorhandene Möglichkeiten der Unterstützung bei der Wohnungssuche, den Umzugsbeihilfen und der Beantragung von Zuschüssen der Pflegekassen zu Umzügen könnten so durch Sprechstunden in den Quartieren noch zugänglicher angeboten werden. Es ist realistisch, dass Privateigentümer/innen in einem Quartiersprozess für die lokale Vermietung gewonnen werden können, bei institutionellen Vermietern wäre eine stadtweite Vernetzung sinnvoll. Bei selbstgenutztem Eigentum sollte der Verbleib in der eigenen Immobilie vorrangig gefördert werden. Hierzu sind

---

<sup>119</sup> Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten – Modul 27 Umzugs- und Wohnungstauschbörse. Online unter: <http://www.aq-nrw.de//modulbaukasten/modul-27-umzugs--und-wohnungstauschboerse/modul-27-umzugs--und-wohnungstauschboerse.html>

auch verbesserte Möglichkeiten haushaltsnaher Dienstleistungen und nachbarschaftlicher Hilfen (z.B. durch eine Taschengeldbörse<sup>120</sup>) in eine ‚Service-Börse Wohnen‘ mit einzubeziehen.

---

### Wohnen für Hilfe

#### Idee:

Viele Ältere wohnen nach dem Auszug ihrer erwachsenen Kinder und evtl. dem Verlust des Partners weiterhin in ihrer großen Immobilie, gerade wenn es sich um Wohneigentum handelt. Der Unterhalt und die Bewirtschaftung, und je nach Lage auch die Versorgung, werden mit zunehmendem Alter immer schwieriger. In Münster gibt es seit zehn Jahren das Projekt „Wohnen für Hilfe“, das ihnen primär Studierende als Untermieter/innen vermittelt. Diese sparen für kleinere Hilfsarbeiten im Haus Teile der Miete ein, oft fallen nur Nebenkosten an.

#### Umsetzung:

Das Projekt in Form einer Kontaktbörse und beratender Betreuung wurde seinerzeit durch das Amt für Wohnungswesen und Quartiersentwicklung der Stadt Münster initiiert und wird weiterhin begleitet. Seit Jahren ist es nun in bewährten ehrenamtlichen Händen<sup>121</sup>. In vorbereiteten Verträgen werden vereinbarte Hilfen und Kosten fixiert. Das Ganze hat nichts mehr mit dem Untermietverhältnissen der 1960er Jahre zu tun, das durch Kontrolle bestimmt war. Viele Jüngere schätzen heute den Kontakt mit der älteren Generation. Oft ist auf beiden Seiten auch etwas gegenseitige Gesellschaft gewünscht: „Möglich sind Haushaltshilfe, Gartenpflege, Einkaufen, gemeinsame Spaziergänge oder Unternehmungen“<sup>122</sup>.

In Quartieren lassen sich mutmaßlich rasch viele potenzielle Kund/inn/en ansprechen und ggf. in Zusammenarbeit mit den erfahrenen Verantwortlichen, die in der Seniorenbegegnungsstätte Hansahof e.V. tätig sind, überzeugen. Der oder die Quartiersentwickler/in kann das Projekt im Quartier begleiten.

#### Restriktionen/Erfahrungen:

Das Projekt trifft hier auf eine große Nachfrage, was mit dem angespannten studentischen Wohnungsmarkt zusammenhängt. Wichtig ist es, vorab Erwartungen der Anbieter/innen und Bewerber/innen zu klären und vertraglich festzuhalten. Konkret nicht vorgesehen sind Pflegeleistungen. Auch die ‚Chemie‘ muss stimmen. In Münster halten die Verantwortlichen Kontakt und besuchen die Teilnehmenden regelmäßig.

---

## VII. Lokale Wirtschaft

Die lokale Wirtschaft ist für die Bewohner/innen primär sichtbar in Form von Einzelhandel, Gastronomie und Dienstleistern, aber auch weitere Anbieter finden sich in den Quartieren, die in eine altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung involviert werden können. Sie alle machen die Vielfalt und Nutzungsmischung eines Viertels aus.

---

<sup>120</sup> Befindet sich in Münster im Aufbau, s. Projekt Servicebrücken Jugend und Alter, Steckbriefe, S. 12. Online unter: [http://aq-nrw.de/files/steckbriefe\\_der\\_taschengeldboerse.pdf](http://aq-nrw.de/files/steckbriefe_der_taschengeldboerse.pdf)

<sup>121</sup> Vgl. Wohnen für Hilfe, Erwin Stroot - Wohnen für Hilfe. Online unter: <http://www.muenster.org/wohnen-fuer-hilfe/wordpress>

<sup>122</sup> Vgl. Universität zu Köln. Humanwissenschaftliche Fakultät: Wohnen für Hilfe in Deutschland. Wohnpartnerschaften zwischen Jung und Alt und Alt und Jung. Online unter: <http://www.wohnenfuerhilfe.info>

### Sensibilisierung von Akteurinnen und Akteuren

#### Idee:

Gewerbliche Anbieter und (Gesundheits-)Dienstleister beleben und prägen mit ihren Einrichtungen und ihrer Außendarstellung den öffentlichen Raum eines Quartieres. Teilweise sind sie lange an ihren Standorten gewachsen und verwurzelt, teils entstehen neue Gründungen mit innovativen Konzepten. Gerade wenn sie sich an private Verbraucher/innen richten, ist es für sie wichtig, die sozialen und demografischen Veränderungen der Nachfrageseite wahrzunehmen und mitzugehen. Eine Einbindung in den Quartiersprozess ist hier hilfreich.

#### Umsetzung:

Ein relativ unaufwändig umzusetzender Zugang zum Thema ist die Qualifizierung von Beschäftigten, die täglich im Kundenkontakt stehen, zu den besonderen Bedürfnissen Älterer und von Menschen mit Unterstützungsbedarf, möglichst direkt zusammen mit den Quartiersbewohner/innen, um Hemmschwellen abzubauen und deren Wünsche einfließen zu lassen. So „ist es im Alltag für Ältere hilfreich, wenn verschiedenste Dienstleistungsbereiche wie beispielsweise Taxiunternehmen, Verkehrsgesellschaften oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Post über den Umgang mit älteren, behinderten und insbesondere demenziell erkrankten Personen aufgeklärt werden. [...] Über die Information von Akteurinnen und Akteuren hinaus können altersgerechte Strukturen und Lösungen durch den Austausch mit Seniorinnen und Senioren entwickelt werden“<sup>123</sup>.

#### Erfahrungen / Restriktionen:

In urbaneren Quartieren mit hohem Unternehmensbesatz und Filialbetrieben mit wechselndem Personal stößt dieser Ansatz naturgemäß an seine Grenzen. Dann sind dennoch Wege zu finden, eine Kultur der Achtsamkeit für Unterstützungsbedürftige im öffentlichen Raum zu etablieren. Lokale Apotheken, Ärztinnen und Ärzte sowie Sanitätshäuser und andere Hilfsmittelanbieter können gute Partner für Maßnahmen sein.

### Seniorengerechter Einzelhandel

#### Idee:

Mit dem bloßen Erreichen von Einzelhandelsgeschäften sind die Mühen für mobilitätseingeschränkte Menschen oft noch nicht zu Ende. Gerade ältere Ladenlokale sind oft nur über Stufen zu erreichen. In Supermärkten und Discountern in Zentrenlagen ist der Platz knapp – beim Nachräumen oder schon gewohnheitsmäßig werden Durchgänge verengt, weil ein immer größeres Sortiment präsentiert werden muss. Das Personal wurde aufgrund von Kostendruck auf das Nötigste reduziert, so dass niemand Dinge suchen oder herunterheben helfen kann. Auch für Ruhebänke oder Kundentoiletten im Ladenlokal ist meist kein Raum.

#### Umsetzung:

Die Seniorenvertretung Münster hat vor wenigen Jahren Mitglieder durch den Einzelhandelsverband Westfalen-Münsterland schulen lassen, um Geschäfte auf ihre Eignung besonders für Ältere zu prüfen. Dazu wurden exemplarisch mehrere Geschäfte in Münster in einer kleinen Untersuchung begutachtet. Unabhängig davon haben vier Geschäfte in Münster für ihre Bemühungen das bundesweite

---

<sup>123</sup> Landesbüro Altengerechte Quartiere.NRW – Modulbaukasten – Modul 69: Sensibilisierung von Akteurinnen und Akteuren. Online unter: <http://www.aq-nrw.de/modulbaukasten/modul-69-sensibilisierung-von-akteurinnen-und-akteuren/modul-69-sensibilisierung-von-akteurinnen-und-akteuren.html>

Siegel „Generationenfreundliches Einkaufen“ der Handelsverbände erhalten<sup>124</sup>, darunter leider nur zwei Lebensmitteleinzelhändler. Es wäre denkbar, in Zusammenarbeit mit der Seniorenvertretung Quartiersbewohner/innen mit Interesse am Thema zu schulen und mit ihnen die Geschäfte vor Ort zu begehen, um ohne Druck mit dem Einzelhandel ins Gespräch über Verbesserungsmöglichkeiten zu kommen und den Inhaber/inne/n neue Perspektiven zu eröffnen. Auch das Thema Bringdienste, das mit ehrenamtlichen Strukturen im Quartier kombiniert werden kann, sollte verfolgt werden.

Erfahrungen / Restriktionen:

Teilweise ist die dezentrale Einzelhandelsstruktur bereits sehr ausgedünnt. Es ist wichtig, auch die mobile Bewohnerschaft des Quartiers zur Nutzung des nahen Angebotes zu motivieren und dies in Strategien mit einfließen zu lassen. Mit den Filialisten sind grundsätzliche Überlegungen auf gesamtstädtischer Ebene zu führen.

## VIII. HANDLUNGSFELD PFLEGE, ASSISTENZ, NOTFALLVORSORGE

Die Ausgestaltung dieses Bereiches ist ganz zentral für den Erhalt der Selbstbestimmung von Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf in ihrem Quartier. Die Ausgangsvoraussetzungen sind sehr unterschiedlich: Manche Quartiere beherbergen lange gewachsene Einrichtungen der stationären Pflege und weitere Angebote, andere weisen hier Lücken auf. Leistungen der ambulanten Pflege und des Hausnotrufes sind prinzipiell ortsunabhängig überall in Münster verfügbar. Jedoch soll im Folgenden das Konzept des Quartiersstützpunktes als räumliches Zentrum einer verlässlichen Versorgungssicherheit vorgestellt werden.

### Ein Quartiersstützpunkt als Kern der Versorgungssicherheit im Quartier

Idee:

Ambulante Pflege und Assistenz hat oft für die Nutzer/innen und ihre Angehörigen keinen sichtbaren Ort. Dieser schafft aber Vertrauen und gibt dieser Leistung ein Gesicht, gerade wenn weitgehende personelle Kontinuität gewährleistet werden kann. Ein Stützpunkt in der Nachbarschaft verringert die Hemmschwellen, Unterstützung in Anspruch zu nehmen, wenn z.B. nur eine kleine Hilfe vonnöten ist. Als Zentrum kann er der niedrigschwelligen Begegnung und Beratung dienen, z.B. durch Mittagstisch- oder Café-Angebote, und dient so der sozialen Teilhabe.

Umsetzung:

Das Konzept wurde in Münster durch den Ambulante Dienste e.V. eingeführt und umgesetzt (s.o.), der aus der ehrenamtlichen Behindertenhilfe kommt. Die Wohn+Stadtbau GmbH ist Kooperationspartnerin und stellt geeignete barrierefreie Räumlichkeiten zur Verfügung. Der neueste Quartiersstützpunkt an der Hammer Str. (Platanenhof) wurde mit einem Wohnkomplex in einem lebendigen Innenstadtquartier neu errichtet. Zu diesem gehören Service-Wohnungen und eine Mehrgenerationen-Hausgemeinschaft; Mieter/innen beider Angebote können Pflege- und Assistenzleistungen oder den Hausnotruf des Vereins zubuchen. Der Quartiersstützpunkt wird auch durch die Projektbewohner/innen für gemeinschaftliche Aktivitäten genutzt. Im Komplex liegt auch eine Kindertagesstätte. Eine Grünfläche und Einkaufsmöglichkeiten sind unmittelbar benachbart.

<sup>124</sup> Handelsverband Deutschland – HDE e.V. – Qualitätszeichen "Generationenfreundliches Einkaufen". Online unter: <http://www.generationenfreundliches-einkaufen.de>

### Erfahrungen / Restriktionen:

Das Konzept erlaubt, einen echten ‚Quartierskern‘ mit einer vertrauenswürdigen Versorgungssicherheit im Sinne der niederländischen Konzepte zu erhalten. Er soll einen Einzugsbereich mit dem Radius von 500-1000 m haben. Die Quartierstützpunkte sind rund um die Uhr besetzt. Die ambulanten Pfleger/innen und Helfer/innen sind zumeist zu Fuß und mit dem Fahrrad unterwegs. Dies sorgt auch für Sichtbarkeit. Es wäre wünschenswert, Erfahrungen mit den Quartierstützpunkten im Kontext einer umfassenden altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung mit weiteren Maßnahmenansätzen und vernetzten Akteuren für ein ganzes Quartier zu sammeln.

---

### Ehrenamtliche Besuchsdienste und Begleitung

#### Idee:

Professionellen Kräften in den Hilfesystemen fehlen, auch wenn sie dezentral angebunden sind, oft die Ressourcen, um aufsuchend tätig zu werden. Sie sind darauf angewiesen, dass Hilfesuchende zu ihnen kommen oder Dritte sie auf diese aufmerksam machen. Die Hemmschwellen sind aber hoch, es ist Mobilität vonnöten, und das Abwarten verschlimmert namentlich bei medizinischen Ursachen oft die Problematiken. Es wird davon ausgegangen, dass die Hemmschwellen gegenüber Ehrenamtlichen, die in die Nachbarschaften gehen, geringer sind.

#### Umsetzung:

Die Von-Mensch-zu-Mensch-Gruppen in Münster leisten genau das. Es ist nicht ihre Aufgabe, professionelle Beratung und Unterstützung zu ersetzen. Sie können aber in gewisser Weise Lotsenfunktionen übernehmen und sozialen Halt vermitteln. Aufgabe wird sein, sie mit den Projekten der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung zu vernetzen bzw. neue Gruppen in diesen Quartieren zu etablieren. So können sie ihr Wissen über die Lebenssituation Unterstützungsbedürftiger in die Quartiersentwicklung frühzeitig einbringen.

#### Erfahrungen / Restriktionen:

Die bekannten Erfahrungen in Münster und mit ähnlichen Projekten wie in Gelsenkirchen und Mülheim/Ruhr sind gut. Es ist von Bedeutung, die freiwillig Engagierten nicht zu überfordern oder allein zu lassen, und sie durch Fortbildungen und ggf. Supervision für ihre Aufgaben zu stärken. In Münster bietet die Freiwilligenagentur solche flankierenden Unterstützungen an. Ggf. sollte das Konzept bei besonderen Herausforderungen im Quartier wie Armutsrisiken oder Sprachbarrieren in Richtung präventiver Hausbesuche durch professionelle Kräfte weiterentwickelt werden.

---

## IX. Handlungsfeld Gemeinschaft, Nachbarschaft und Identität

Dieses Feld scheint zunächst einen eher ‚weichen‘ und abstrakten Faktor darzustellen. Es wird daher empfohlen, das Thema durch konkrete Anlässe – wie Quartiers- und Nachbarschaftsfeste – und feste Orte für Gemeinschaft manifest werden zu lassen. Die Förderung von lokalen Gemeinschaften, gegenseitiger Hilfe, sozialer Achtsamkeit und Inklusion ist ein zentraler Aspekt der altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf.

## Quartierszentrum / Dorfgemeinschaftshaus

### Idee:

Gemeinschaft braucht Gemeinschaftsräume, sei es, um Dinge gemeinsam zu planen und zu entwickeln oder einfach Zeit miteinander zu verbringen und zu feiern. Angesichts einer heterogener werdenden Gesellschaft ist beispielsweise die Bedeutung der Kirchengemeinden in diesem Sinne rückläufig. Höher-schwellige Angebote mit professionellem Anspruch schrecken vielleicht manche ab. Die klassische Eckkneipe ist weitgehend verschwunden. Teilweise fangen Sportvereine mit ihren Vereinsheimen dies auf. Es sind aber weitere niedrigschwellige Angebote nötig. Selbstgetragene Quartierszentren bzw. Dorfgemeinschaftshäuser können Aktivitäten Raum geben.

### Umsetzung:

Bei einem Mangel an Begegnungsstätten und Beratungsangeboten sowie dem Bedarf für weitere soziale Infrastruktureinrichtungen im Quartier wie einem Quartiersstützpunkt sollten rasch Möglichkeiten einer Realisierung gesucht werden. Baulich-investive Maßnahmen benötigen oft einen langen Vorlauf. Besonders geeignet erscheint die Umnutzung ortsbildprägender Bestandsgebäude, die zusätzlich identitätsstiftend wirken. Im Neubaubereich, z.B. bei geförderten altengerechten Wohnungen, bestehen gute Möglichkeiten der Förderung von Gemeinschaftseinrichtungen, die die Quartiersöffentlichkeit mitnutzen kann. Evtl. können Raumreserven öffentlicher Gebäude mobilisiert werden. Das Konzept kann an das der Community Centres in Großbritannien angelehnt werden. Es empfiehlt sich eine Bündelung mit sinnvollen weiteren Einrichtungen, die als optionale Ideenbausteine zu verstehen sind:

Im Kern kann ein Quartiersstützpunkt (s.o.) wichtige Funktionen für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf bündeln. Neben dem Dauerangebot von Mittagstisch und wohnungsnaher ambulanter Versorgung können hier organisierte Aktivitäten wie Lesungen, Spielenachmittage oder Erzählcafés am großen Tisch stattfinden. Es bietet sich an, dies mit offenen Beratungsangeboten zu kombinieren (s.o.).

Zu einem Quartiersstützpunkt sollte auch ein lokaler Hausnotruf mit kurzen Wegen im Quartier gehören. Das Vorhandensein dieser Einrichtung kann den Bewohnerinnen und Bewohnern zusätzliche Sicherheit geben.

Die Rund-um-die-Uhr-Besetzung verbessert die Möglichkeit der Ankoppelung weiterer Raumangebote für Gemeinschaftsnutzungen wie ein „Quartierswohnzimmer“ zum freien Aufenthalt oder beispielsweise für das gemeinsame Schauen von Sportereignissen. Auch ein Party-/Feierraum für Quartiersbewohner/innen mit Terrasse und Außenbereich ist möglich, z.B. für Familiengeburtstage und Vereinsfestivitäten.

Der Freiraumbezug, den gerade Menschen, die in Mietwohnungen leben, nur in geringem Maße haben, lässt sich durch einen Quartiersgarten herstellen, der die Gartenarbeit auf die Schultern vieler Freiwilliger verteilt. Hier ist – wie bei einem Quartierszentrum insgesamt – auf einen barrierefreien Ausbau zu achten (s. Abb. 35).

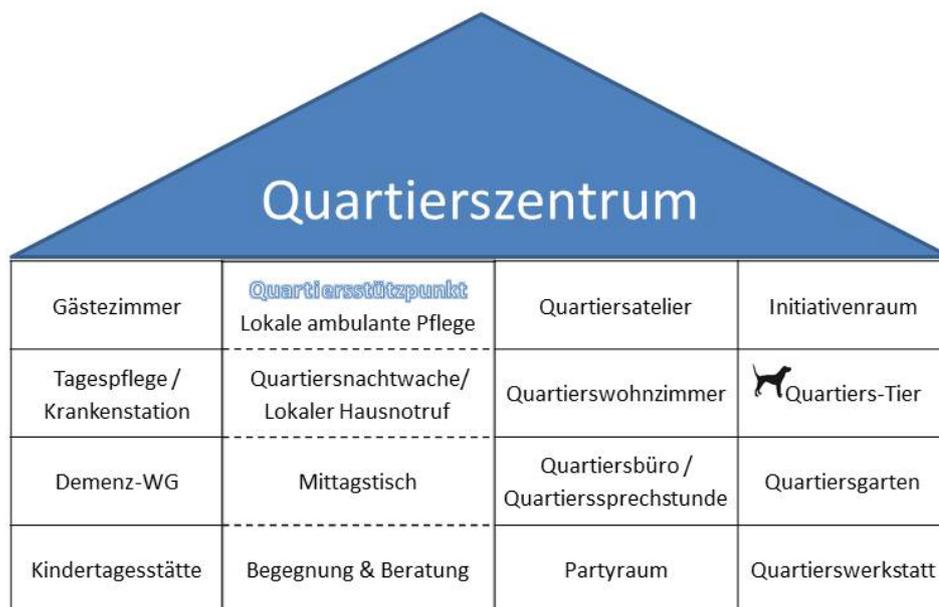


Abbildung 30: Mögliche Bausteine eines Quartierszentrums.

Quelle: Eigener Entwurf

Die gemeinschaftliche bzw. arbeitsteilige Verantwortung für ein Haustier lässt sich im Zusammenhang mit solchen Räumlichkeiten mit Außenbereich und einer dauerhaften personellen Besetzung ebenfalls herstellen. Damit entsteht ein weiterer Anziehungspunkt. Der therapeutische Effekt von Tieren, gerade auf Menschen, die an Vereinsamung oder sogar einer beginnenden demenziellen Erkrankung leiden, ist nachgewiesen<sup>125</sup>.

Das Konzept von Quartiersatelier und Quartierswerkstatt wurde weiter oben beschrieben. Ein Quartiersatelier lässt sich mit einem Arbeitsraum für ehrenamtliche Gruppenaktivitäten für das Quartier, wie z.B. Hausaufgabenbetreuung, kombinieren.

Zudem empfiehlt es sich, auch für die Quartiersentwicklerin/den Quartiersentwickler ein kleines Büro als Anlaufstelle vorzuhalten. Dies verbessert die Verankerung im Quartier wesentlich.

Im Sinne intergenerationeller Begegnungen kann über die Integration einer Kindertagesstätte nachgedacht werden, bzw. Gelände und Gebäude einer KiTa können bei einem notwendig gewordenen Neubau Keimzelle eines Quartierszentrums werden. So können möglicherweise Quartiersatelier und Küche verschiedenen Nutzungen dienen.

Eine Demenz-Wohngemeinschaft bietet sich ebenfalls als komplementäre Nutzung in einem Quartierszentrum an, vor allem weil sie den Menschen, die aufgrund einer demenziellen Erkrankung nicht mehr allein in ihren Wohnungen leben können, die Möglichkeit gibt, in ihrer Nachbarschaft zu bleiben. Diese bekannte Umgebung ist zumal zur Stützung des Erinnerungsvermögens sehr hilfreich. In

<sup>125</sup> Eine Übersicht findet sich bei [tiergestuetzte-therapie.de](http://www.tiergestuetzte-therapie.de) – tt-Literatur. Tiergestützte Therapie / Pädagogik. Online unter: [http://www.tiergestuetzte-therapie.de/pages/literatur/einsatz/ther\\_paed.htm](http://www.tiergestuetzte-therapie.de/pages/literatur/einsatz/ther_paed.htm)

einem Quartierszentrum werden diese unterstützungsbedürftigen Menschen tatsächlich ins Zentrum der Nachbarschaft gerückt.

Ähnliches gilt für eine Tagespflege, die sich an die ambulante Pflege eines Quartiersstützpunktes gut angliedern lässt, und die wahrscheinlich als Angebot in ihrer Bedeutung weiter zunehmen wird. Hier wird zudem das neue Konzept einer Quartierskrankenstation vorgeschlagen, die Quartiersbewohner/innen niedrigschwellig ermöglichen würde, nur kurzzeitig erkrankte Personen wie Kinder oder Ältere ohne bisherigen Pflegebedarf tagsüber in Obhut zu lassen, z.B. mitgetragen durch ehrenamtliche Unterstützung.



Abbildung 31: Garten mit barrierefreiem Hochbeet.

Quelle: Mein schönes Zuhause. Online unter:  
<http://www.zuhause3.de/garten-und-gruen/so-wird-der-garten-barrierefrei>

Vermietbare Gästezimmer bieten sich dort an, wo damit zu rechnen ist, dass ältere Quartiersbewohner/innen, die jetzt in kleineren Wohneinheiten leben, regelmäßig Besuch von weiter entfernt lebenden Freunden und Verwandten bekommen. Dies entlastet sie, selbst Übernachtungsmöglichkeiten zuhause anbieten zu müssen.

Erfahrungen / Restriktionen:

Die zentralen Herausforderungen sind die Dauerfinanzierung der Nutzung und die Klärung der rechtlichen Trägerschaft. In begrenztem Umfang können Nutzungsentgelte, z.B. für private Feiern, erhoben werden. Es empfiehlt sich, die Unterstützung eines Trägers zu suchen, der ein Beratungsangebot im Quartier machen oder eine andere Leistung anbieten möchte. Die Integration eines ambulanten Pflegedienstes oder einer Tagespflege als Dauermieter kann das Projekt auch finanziell stabilisieren. Die sinnvolle Verankerung einer Demenz-WG im Quartier kann Teil des Projektes werden.

### 8 Gesamtstädtische Vernetzung und ressortübergreifendes Handeln

Die Stadt Münster hat sich entschieden, ein gesamtstädtisches Konzept für die altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf zu erarbeiten. Es wird aufgrund der Komplexität des Themas und der zahlreichen berührten fachlichen Felder als sinnvoll erachtet, dieses Konzept nun als Auftakt und Diskussionsgrundlage für einen gesamtstädtischen Prozess zu sehen.

Es geht darum, verlässliche Rahmenbedingungen für den Ausbau von neuen ambulanten Wohn- und Pflegeformen herzustellen, den Blick zu schärfen für das Leben in einer alternden Gesellschaft und die relevanten Akteure zu sensibilisieren und zu motivieren. Auch innerhalb der Systeme der Alten- und Behindertenhilfe sowie der Pflege bedarf dieser Paradigmenwechsel neuer Formen von Kooperation und Transparenz.

#### 8.1 Netzwerk-Prozess

Im Kontext der Erstellung dieses Konzeptes und der anlaufenden ersten Projekte einer altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung wurde der Arbeitskreis ‚Älter werden in Münsters Quartieren‘ mit verschiedenen Trägern gegründet (s. Kap. 5.2). Er dient der Abstimmung, gemeinsamen konzeptionellen Überlegungen und dem fachlichen Austausch. Um die Idee einer altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung zu verbreiten und weiter gehende Unterstützung sowie Anregungen aus der Praxis zu gewinnen, etwa in den Themenfeldern Nahversorgung und Wohnen, plant der Arbeitskreis für 2017 einen Fachtag ‚Altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung Münster‘. Die Basis sollen Fachvorträge und Workshop-Impulse aus Wissenschaft und Praxis bilden, um auf dieser Grundlage einen fachlichen Austausch zu eröffnen. Es wird eine Förderung aus dem Landesförderplan Alter und Pflege angestrebt.

Hauptanliegen ist es, die Grundideen und Möglichkeiten einer altengerechten, inklusiven Quartiersentwicklung zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf weiter fachlich zu erkunden und in Münster bekannter zu machen. Dies gilt gerade für gesamtstädtische Akteure, deren Unterstützung in den Quartieren benötigt wird, wie die Wohnungswirtschaft und den Einzelhandel, aber auch die etablierten Akteure in diesem Bereich, die in der Konferenz Alter und Pflege zusammengeschlossen sind.

Es ist zu überlegen, aus dem oben genannten Arbeitskreis sukzessive ein programmatisches Netzwerk ‚Älter werden in Münsters Quartieren‘ zu entwickeln. Die Fachtage sollten als Forum fortgeführt werden und können als Netzwerktreffen dienen. Flankierend sollte eine ämterübergreifende Arbeitsgruppe gegründet werden. Hier sollte auch die Behindertenhilfe des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe einbezogen werden. Es gilt, die Reibungsverluste, die aus der fachlichen ‚Versäulung‘ resultieren, zu mindern.

Insbesondere wird auch eine verstärkte Vernetzung mit dem Amt für Wohnungswesen und Quartiersentwicklung angestrebt, um eine Einbindung in zukünftige Gesamtstrategien von Quartiersentwicklung zu erreichen.

### 8.2 Neue Initiativen motivieren

Ziel soll es sein, aus einem gesamtstädtischen Netzwerk heraus weitere Träger für Projekte der altersgerechten, inklusiven Quartiersentwicklung in den aufgezeigten Stadtbereichen mit Handlungsbedarfen und Potenzialen zu gewinnen. Auch bürgerschaftliche Initiativen aus den Quartieren sollen motiviert und gestärkt werden, derartige Projekte zu starten bzw. Maßnahmen umzusetzen, die Ankerpunkte einer Quartiersentwicklung werden können, wie Mehrgenerationenwohnprojekte. Die Stadt Münster wird ihnen, soweit möglich, in Form von Förder- und Organisationsberatung und als ‚Türöffner‘ zur Seite stehen.

### 9 Ausblick

Es ist vorgesehen, die Befunde und Empfehlungen dieses Masterplans für Münster zukünftig weiter zu konkretisieren. Auf diesem Wege sollen neue Entwicklungen und Erkenntnisse im Themenfeld wiedergegeben und für die Stadtöffentlichkeit dokumentiert werden. Dies betrifft die Fortschritte in den konkreten Quartiersentwicklungsprojekten und im gesamtstädtischen Netzwerkprozess, aber auch die Verbesserung der Datenlage.

#### 9.1 Informationssystem und Datenlage

Hierzu ist mittelfristig der Aufbau eines Informationssystems für die altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung vorgesehen, das die Infrastrukturinformationen, die für die Bestandsanalyse zusammengetragen wurden in einer interaktiven Anwendung bündelt und aktuell hält. Basis soll der Kartenserver der Stadt Münster sein, in dem entsprechende Übersichten unter dem Stichwort Sozialamt / Soziales und Gesundheit bereits verfügbar sind<sup>126</sup>. Dies ist in kooperativer Zusammenarbeit mit anderen Stellen um weitere Aspekte wie die Nahversorgungssituation, Ärzte- und Apothekenversorgung etc. zu ergänzen. Ziel ist, verschiedene Aspekte der Situation in den Quartieren besser einander gegenüber stellen zu können. Ergänzende bzw. aktualisierte Datenerhebungen sind für weitere Bereiche anzustreben, so den barrierefreien Ausbau der öffentlichen Räume, Bildungsangebote, Freiräume etc.

Bzgl. der für die Begründung weiterer Vorhaben relevanten Bevölkerungs- und Sozialdaten wird mittelfristig ebenfalls eine weitere Verbesserung der Datenlage angestrebt. Fragen zur Situation Älterer und von Menschen mit Behinderung, die eine Migrationsvorgeschichte haben, sind vertieft zu klären. Dies soll in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Communitys in qualitativer Weise erfolgen.

Die herangezogenen Indikatoren wie die Bevölkerungsanteile Älterer und Hochbetagter, die Anteile allein lebender Älterer etc. sollen Gegenstand der fachlichen Diskussion sein, sie sollen weiterentwickelt und fortgeschrieben werden. Sie sind als Kontextindikatoren altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung zu verstehen.

#### 9.2 Beratung und Fortbildung altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung

Die Stadt Münster wird eine Beratungsmöglichkeit für Bürger/innen zu Quartiersangeboten zur Versorgungssicherheit für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf einrichten. Hierzu wird ein Informationspool zu neuen Wohn- und Pflegearrangements und ergänzenden quartiersbezogenen Angeboten in Münster aufgebaut. In diesem Kontext ist es sinnvoll, auch verwaltungsintern Fortbildungen zum Quartiersansatz anzubieten.

---

<sup>126</sup> S. Stadt Münster, Vermessungs- und Katasteramt / Sozialamt – Informationsbüro Pflege: Geobasisdaten / Pflegeeinrichtungen. Online unter: [http://geo.stadt-muenster.de/webgis2/frames/index.php?PHPSESSID=2cbf1c5bf016171008cbcd393ec75ae0&gui\\_id=SozialesGesundheit](http://geo.stadt-muenster.de/webgis2/frames/index.php?PHPSESSID=2cbf1c5bf016171008cbcd393ec75ae0&gui_id=SozialesGesundheit)

### 9.3 Perspektiven

Für das Jahr 2017 zeichnen sich folgende Aufgaben ab:

- a) Umsetzungsstand der laufenden Projekte altengerechter, inklusiver Quartiersentwicklung,
- b) Fachtag ‚Altengerechte, inklusive Quartiersentwicklung‘,
- c) Konkretisierung, Wechselwirkungen und Synergieeffekte mit dem Kommunalen Pflegebedarfsplan.

## Verwendete und empfohlene Literatur

- Aktion Mensch e.V. (2014): INKLUSION2025. Der Zukunftskongress der Aktion Mensch. Sessions im Panel Selbstbestimmtes Leben in sozialen Räumen und Beziehungen. Online unter: <https://www.aktion-mensch.de/zukunftskongress/dokumentation/panels/selbstbestimmtes-leben/sessions.php>
- Alisch, M. (Hrsg.) (2014): Älter werden im Quartier. Soziale Nachhaltigkeit durch Selbstorganisation und Teilhabe, Kassel
- Amrhein, V. (2010): Die Rolle der Großeltern im Familienverband – und ihre Alternativen. Online unter: <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/grosseltern/dierolledergrosselternimfamilienverband.php>
- Baas, S./Schmitt, M./Wahl, H.-W. (2008): Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde, Stuttgart
- Backes, G. M./Clemens, W./Künemund, H. (2004): Lebensformen und Lebensführung im Alter, Wiesbaden
- Bereswill, M./Braukmann, S. (2014): Fürsorge und Geschlecht. Neue und alte Geschlechterkonstellationen im freiwilligen Engagement Älterer, Weinheim
- Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (DASA) (2014): Arbeit in der Pflege - Arbeit am Limit? Arbeitsbedingungen in der Pflegebranche. BIBB/BAuA-Faktenblatt 10. Dortmund. Online unter: [http://www.baua.de/de/Publikationen/Faktenblaetter/BIBB-BAuA-10.pdf;jsessionid=C5B342EFB2D3A529633A33E24471C26F.1\\_cid333?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](http://www.baua.de/de/Publikationen/Faktenblaetter/BIBB-BAuA-10.pdf;jsessionid=C5B342EFB2D3A529633A33E24471C26F.1_cid333?__blob=publicationFile&v=5)
- Bundesministerium des Innern (BMI) (2015): Jedes Alter zählt. Für mehr Wohlstand und Lebensqualität aller Generationen. Weiterentwicklung der Demografiestrategie der Bundesregierung. Online unter: [www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2016/weiterentwicklung-der-demografiestrategie.pdf](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2016/weiterentwicklung-der-demografiestrategie.pdf)
- Dieckmann, F. et al. (o.J.): Lebensqualität inklusiv(e) – (LEQUI). Älter werden von Menschen mit geistiger Behinderung. Vortragsfolien. Online unter: [www.lvr.de/media/wwwlvrde/soziales/berdasdezernat\\_2/dokumente\\_228/weitereveranstaltungen/teilhabeundpflege\\_mrz2012/Vortrag\\_Prof-Dieckmann.pdf](http://www.lvr.de/media/wwwlvrde/soziales/berdasdezernat_2/dokumente_228/weitereveranstaltungen/teilhabeundpflege_mrz2012/Vortrag_Prof-Dieckmann.pdf)
- Dieckmann, F. et al. (o.J.): Lebensqualität inklusiv(e) – (LEQUI). Innovative Konzepte unterstützten Wohnens älter werdender Menschen mit Behinderung. Vortragsfolien. Online unter: [www.katho-nrw.de/fileadmin/primaryMnt/Muenster/Downloads/Forschung\\_und\\_Entwicklung/LEQUI/LEQUI\\_Abschlussstagung\\_Workshop\\_2\\_Dieckmann.pdf](http://www.katho-nrw.de/fileadmin/primaryMnt/Muenster/Downloads/Forschung_und_Entwicklung/LEQUI/LEQUI_Abschlussstagung_Workshop_2_Dieckmann.pdf)
- Dieckmann, F./Giovis, C./Schäper, S./Schüller, S./Greving, H. (2010): Vorausschätzung der Altersentwicklung von Erwachsenen mit geistiger Behinderung in Westfalen-Lippe. Erster Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Lebensqualität inklusiv(e): Innovative Konzepte unterstützten Wohnens älter werdender Menschen mit Behinderung“. Münster

- Dieckmann, F./Graumann, S./Schäper, S./Greving, H. (2012): Bausteine für eine sozialraumorientierte Gestaltung von Wohn- und Unterstützungsarrangements mit und für Menschen mit geistiger Behinderung im Alter. Vierter Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Lebensqualität inklusiv(e): Innovative Konzepte unterstützten Wohnens älter werdender Menschen mit Behinderung“ (LEQUI), Münster. Online  
ter: [www.lwl.org/@@afiles/28598236/vierter\\_zwischenbericht.pdf](http://www.lwl.org/@@afiles/28598236/vierter_zwischenbericht.pdf)
- Dörner, K. (2012): Leben und Sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem, Neumünster
- Dörner, K. (2012): Helfensbedürftig. Heimfrei ins Dienstleistungsjahrhundert, Neumünster
- Downs, R. M./Steadman, D./Geipel, R. (Hrsg.) (1982): Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen, New York
- Drilling, M./Schnur, O. (2012): Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven, Wiesbaden
- Faller, J. / Wölter, H. (2010): Wohnen im Alter im Quartier. Von internationalen Erfolgen lernen. In: ILS-Forschung 1/10 (S.128-140), Dortmund
- Frewer-Graumann, S./Rodekohl, B./Dieckmann, F./Rohleder, C./Schäper, S. (2016): Inklusive Sozialplanung für Menschen mit und ohne Behinderung im Alter: Regionalbericht Münster-Hiltrup. Forschungsprojekt SoPHiA. Münster
- Frick, D. (2011): Theorie des Städtebaus. Zur baulich-räumlichen Organisation von Stadt, Tübingen
- Netzwerk Soziales neu gestalten (SoNG). (2010): Zukunft Quartier - Lebensräume zum Älterwerden, Band 3. Soziale Wirkung und Social Return - Eine sozioökonomische Mehrwertanalyse gemeinschaftlicher Wohnprojekte, Gütersloh
- Gottwald, M./Löwer, M. (Hrsg.) (2009): Demografischer Wandel - Herausforderungen und Handlungsansätze in Stadt und Region, Münster
- Graumann, S. (2012): Workshop 1: Quartiersansätze – ein Konzept zur Gestaltung von Sozialräumen. Abschlusstagung des Forschungsprojektes „Lebensqualität Inklusiv(e)“ 20. und 21.06.2012, LWL-Landeshaus Münster. Vortragsfolien. Online unter: [www.katho-nrw.de/fileadmin/primaryMnt/Muenster/Downloads/Forschung\\_und\\_Entwicklung/LEQUI/LEQUI\\_Abschlusstagung\\_Workshop\\_1\\_Graumann.pdf](http://www.katho-nrw.de/fileadmin/primaryMnt/Muenster/Downloads/Forschung_und_Entwicklung/LEQUI/LEQUI_Abschlusstagung_Workshop_1_Graumann.pdf)
- Grimm, G./Hinte, W./Litges, G./Groppe, J. (2004): Quartiermanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete, Berlin
- Groenemeyer, A./Wieseler, S. (2008): Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle: Realitäten, Repräsentationen und Politik. Wiesbaden
- Haars, A. (2001): Kommunale Quartiersentwicklung in den Niederlanden. Konzept und Umsetzung des Stedelijk Beheer, Dortmund
- Hämel, K. (2012): „Quartiersnahe Versorgung. Stand und Perspektiven aus Sicht der Wissenschaft“, Fachtag der Landesgruppe NRW des Bundesverbands privater Anbieter sozialer Dienste e.V.

- „Quartiersentwicklung – Rahmenbedingungen und Best-Practice Beispiele für eine neuausgerichtete, quartiersnahe Pflegeinfrastruktur in NRW“, Dortmund, 26. Oktober 2012. Vortragsfolien. Online unter: [www.bpa.de/fileadmin/user\\_upload/MAIN-dateien/NW/Vortrag\\_Dr.\\_Kerstin-Haemel\\_\\_Institut\\_fuer\\_Pflegewissenschaft\\_an\\_der\\_Universitaet\\_Bielefeld\\_-\\_Quartiersnahe\\_Versorgung\\_-\\_Stand\\_und\\_Perspektiven\\_aus\\_Sicht\\_der\\_Wissenschaft.pdf](http://www.bpa.de/fileadmin/user_upload/MAIN-dateien/NW/Vortrag_Dr._Kerstin-Haemel__Institut_fuer_Pflegewissenschaft_an_der_Universitaet_Bielefeld_-_Quartiersnahe_Versorgung_-_Stand_und_Perspektiven_aus_Sicht_der_Wissenschaft.pdf)
- Hämel, K./Olbermann, E./Barth, C./Düllmann, D./Vogt, D. (2012): Altersgerechte Quartiersentwicklung und quartiersnahe Versorgung Hilfe- und Pflegebedürftiger: Eine Bestandsaufnahme von Quartiersprojekten und Unterstützungsangeboten zur Quartiersentwicklung in NRW. Bielefeld und Dortmund. Online unter: <https://www.uni-bielefeld.de/gesundhw/ag6/downloads/quartier.pdf>
- Häußermann, H./Siebel, W. (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt
- Häußermann, H. (2009): Der Suburbanisierung geht das Personal aus. Eine stadtsoziologische Zwischenbilanz. In: Stadtbauwelt, H. 12, S. 52-56
- Herrmann, H. (Hrsg.) (2010): RaumErleben. Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft und Praxis, Opladen
- Junkernheinrich, M./Ziegler, K. (Hrsg.) (2013): Räume im Wandel. Empirie und Politik, Wiesbaden
- Kamp-Murböck, M. (2006): Kontinuität in der Sozialen Stadt. Erste Erkenntnisse aus Nordrhein-Westfalen. Manuskript. In: „Die Soziale Stadt für Kinder und Jugendliche – Perspektiven von Quartiersentwicklung und Lokalem Aktionsplan in E&C-Gebieten“. Dokumentation der E&C-Zielgruppenkonferenz der Quartiersmanager/innen vom 26. und 27. April 2006, S. 49-53. Online unter: [www.eundc.de/pdf/46010.pdf](http://www.eundc.de/pdf/46010.pdf)
- Keller, S. (2011): Leben und Wohnen im Alter, Berlin
- Kessl, F. (Hrsg.) (2005): Handbuch Sozialraum, Wiesbaden
- Klie, T. (2014): Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft, München
- Kreuzer, V./Reicher, C. (2008): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung, Dortmund
- Kusch, R. (2012): Ideenbörse für die Seniorenarbeit. Impulse, Materialien und Gesprächsanstöße ; [inklusive CD-ROM], Gütersloh
- Lynch, K. (1998): Das Bild der Stadt, Braunschweig
- May, M./Alisch, M. (2013): AMIQUUS - unter Freunden. Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt, Opladen
- Mayer, A.-T./Schwehr, P./Bürgin, M. (2011): Nachhaltige Quartiersentwicklung im Fokus flexibler Strukturen, Luzern/Luzern
- Netzwerk verkehrssicheres Nordrhein-Westfalen (2012): Mobilitätssicherung älterer Menschen. Praxisbeispiele. Düsseldorf. Online unter: [www.zukunftsnetz-mobilitaet.nrw.de/sites/default/files/downloads/massnahmenkatalog\\_senioren\\_gesamt.pdf](http://www.zukunftsnetz-mobilitaet.nrw.de/sites/default/files/downloads/massnahmenkatalog_senioren_gesamt.pdf)

- Offenbächer, M./Herold-Majumdar, A. (2014): Wie wollen wir pflegen und gepflegt werden? Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger in der Zukunft, Lage
- Pelizäus-Hoffmeister, H. (2014): Der ungewisse Lebensabend?: Alter(n) und Altersbilder aus der Perspektive von (Un-)Sicherheit im historischen und kulturellen Vergleich, s.l.
- Pro Alter | November/Dezember 2013. Schwerpunkt Lebensräume lebenswert gestalten. Quartiersentwicklung erfolgreich umsetzen. Online unter: [https://www.landratsamt-unterallgaeu.de/fileadmin/eigene\\_dateien/landratsamt/buergerservice/senioren/seniorenkonzept/dokumente/artikel\\_proalter.pdf](https://www.landratsamt-unterallgaeu.de/fileadmin/eigene_dateien/landratsamt/buergerservice/senioren/seniorenkonzept/dokumente/artikel_proalter.pdf)
- Reuband, Karl-Heinz (2008): Einsam und unglücklich im Alter? — Eine empirische Studie zur Lebenssituation alter Menschen im großstädtischen Kontext. In: Groenemeyer, A./Wieseler, S.: Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle: Realitäten, Repräsentationen und Politik. Wiesbaden, 354-374
- Reuber, P./Pfaffenbach, C. (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtungen und Befragung, Braunschweig
- Reutlinger, C./Fritsche, C./Lingg, E. (Hrsg.) (2010): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die soziale Arbeit, Wiesbaden
- Reutlinger, C./Stiehler, S./Lingg, E. (Hrsg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven, Wiesbaden
- Sauter, M. (2008): Mobilisierung von Bewohnerengagement im Rahmen des Programms "Soziale Stadt". Online unter: <http://stadtteilarbeit.de/themen/integriertestadtteilentwicklung/soziale-stadt/170-buergerengagement-soziale-stadt.html>
- Schlag, B./Megel, K. (Hrsg.) (2002): Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter, Stuttgart
- Schnur, O. (2014): Quartiersforschung: Zwischen Theorie und Praxis, Wiesbaden
- Schnur, O./Drilling, M. (2011): Quartiere im demografischen Umbruch. Beiträge aus der Forschungspraxis, Wiesbaden
- Schroeter, K. R./Zängl, P. (Hrsg.) (2006): Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter, Wiesbaden
- Szypulski, A. (2009): Gemeinsam bauen - gemeinsam wohnen: Wohneigentumsbildung durch Selbsthilfe. Wiesbaden
- van Dyk, S. (2015): Soziologie des Alters, Bielefeld
- van Rießen, A./Bleck, C./Knopp, R. (Hrsg.) (2015): Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher Handlungsforschung, Wiesbaden
- Weck, S. (2005): Quartiersökonomie im Spiegel unterschiedlicher Diskurse. Standpunkte und theoretische Grundlagen zur Revitalisierung erneuerungsbedürftiger Stadtteile, Dortmund

Weichhart, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Stuttgart

Weischer, C. (2011): Sozialstrukturanalyse. Grundlagen und Modelle, Wiesbaden

Werlen, B. (2008): Sozialgeographie. Eine Einführung, Bern

Wölter, H. /Zimmer-Hegmann, R. (2009): Integrierte und Quartiersbezogenen Ansätze für das Wohnen im Alter S. 135-146). In: Kreuzer, V. (Hg.) u.a. Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung, Dortmund

Zimmermann, H.-P./Kruse, A./Rentsch, T. (Hrsg.) (2016): Kulturen des Alterns. Plädoyers für ein gutes Leben bis ins hohe Alter, Frankfurt, New York

*Alle Internetquellen (auch zu Abbildungen und Fußnoten) wurden zuletzt abgerufen am 08.08.2016.*

## Anhang

### Anhang 1

Karte I – Anteil Älterer an der Bevölkerung

Karte II – Begegnung und Beratung

Karte III - Verkehr

Karte IV – Pflege und Wohnen

Karte V - Nahversorgung

### Anhang 2

Pflegegeldempfang 65plus

Personen Migrationsvorgeschichte

Alleinlebende 80plus

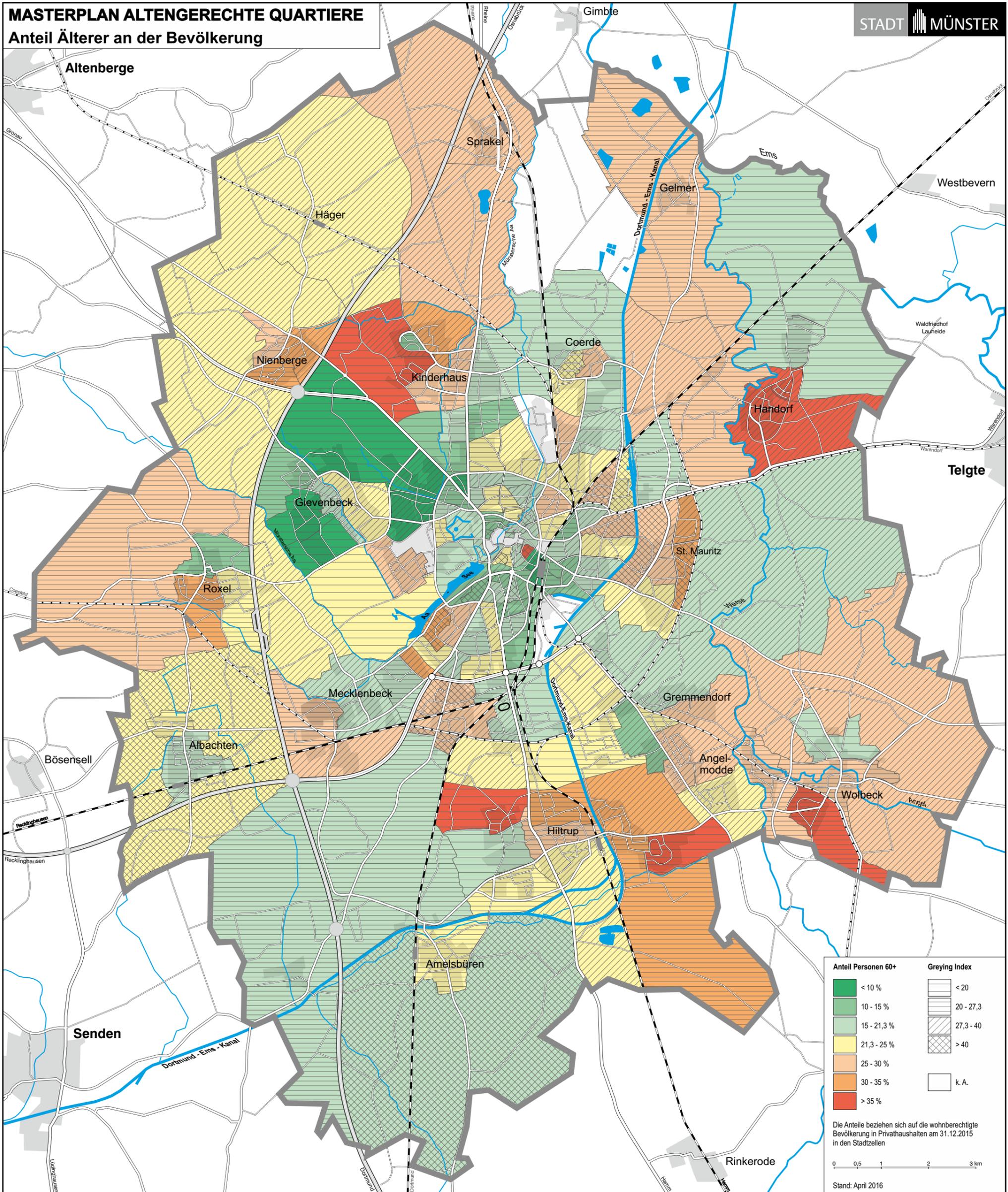
2-Personenhaushalte 80plus

### Anhang 3

Prognostizierter Altersaufbau bei Eintritt der Baby-Boomer-Generationen in  
Ruhestandsalter und Hochaltrigkeit (60 – 80 Lebensjahre) für NRW und  
Deutschland



**MASTERPLAN ALTENGERECHTE QUARTIERE**  
**Anteil Älterer an der Bevölkerung**



Anteil Personen 60+	Greying Index
< 10 %	< 20
10 - 15 %	20 - 27.3
15 - 21.3 %	27.3 - 40
21.3 - 25 %	> 40
25 - 30 %	k. A.
30 - 35 %	
> 35 %	

Die Anteile beziehen sich auf die wohnberechtigte Bevölkerung in Privathaushalten am 31.12.2015 in den Stadtzellen



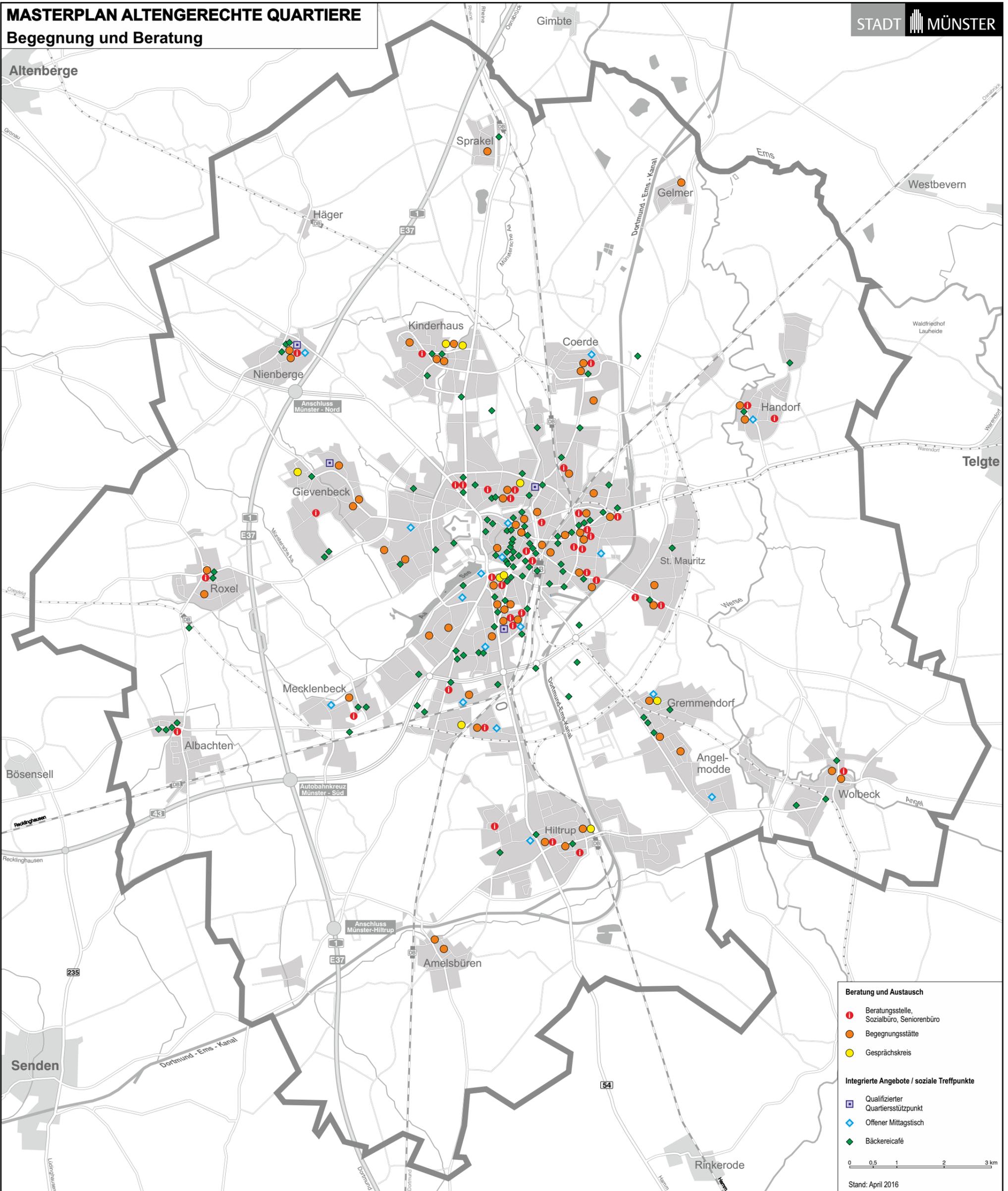
Stand: April 2016

**Erläuterungen**

Grau hinterlegt sind die Wohnsiedlungsbereiche.  
 Die dargestellte Altersstruktur bezieht sich auf die Personen in Privathaushalten. Menschen ohne eigene Haushaltsführung in Gemeinschaftsunterkünften (wie reinen Pflegeheimen) sind nicht in die Betrachtung eingeflossen, Service-Wohnungen und Heime mit abgeschlossenen Apartments bspw. jedoch schon. Die Daten wurden auf Ebene der 174 Stadtzellen ausgewertet.  
 Der durchschnittliche Anteil von Bewohnerinnen und Bewohnern im Alter von 60 Lebensjahren oder älter beträgt für Münster 21,3 %. Geringere Anteile sind in Grüntönen hinterlegt, höhere in gelb bzw. bei Anteilen > ¼ oder 25 % in Rottönen.  
 Der sog. Greying Index beschreibt hier den Anteil der Hochbetagten an der Bevölkerung über 60 Jahren in Privathaushalten, d.h. den Anteil derjenigen, die bereits 80 Jahre alt oder älter sind (80-jährige und ältere Einwohner/innen / 60- bis unter 80-jährige Einwohner/innen) \* 100 in %. Der Durchschnittswert für Münster beträgt hier 27,3 %. Geringere Werte sind waagrecht, höhere Werte diagonal schraffiert.  
 Gebiete mit 30 oder weniger über-60-jährigen Bewohner/innen wurden ganz aus der Betrachtung ausgenommen (farblos).



**MASTERPLAN ALTENGERECHTE QUARTIERE**  
**Begegnung und Beratung**



**Beratung und Austausch**

- Beratungsstelle, Sozialbüro, Seniorenbüro
- Begegnungsstätte
- Gesprächskreis

**Integrierte Angebote / soziale Treffpunkte**

- Qualifizierter Quartiersstützpunkt
- ◆ Offener Mittagstisch
- ◆ Bäckereicafé

0 0,5 1 2 3 km

Stand: April 2016

**Erläuterungen:**

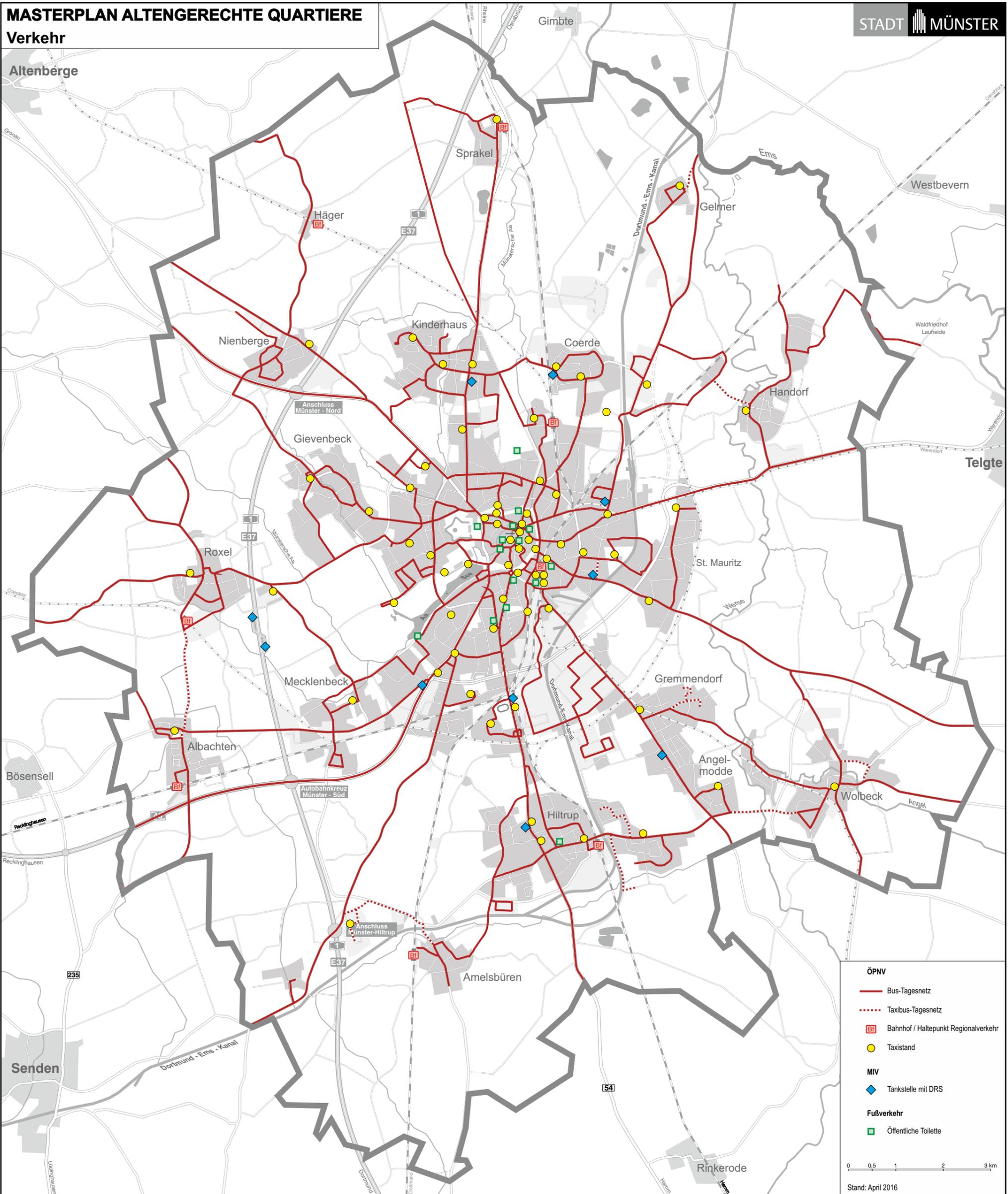
Grau hinterlegt sind Wohnsiedlungsbereiche und gemischt genutzte Bereiche mit Wohnanteilen.  
 Begegnungsstätte bezeichnet hier die durch die Stadt Münster geförderten Begegnungsangebote für Seniorinnen und Senioren, die mind. zwei Stunden in der Woche zur Verfügung stehen.  
 Gesprächskreise sind Angebote zum Austausch für pflegende Angehörige, u.U. mit inhaltlichen Schwerpunkten wie demenziell erkrankten Pflegebedürftigen.  
 Als Qualifizierter Quartiersstützpunkt im Sinne des Masterplans wird ein quartiersnahes Angebot aus offenem Mittagstisch, lokaler ambulanter Pflege im Umfeld und Pflegeberatung und ggf. weiteren Elementen wie einer Pflege-WG bezeichnet.

Es wurde teilweise auf Standorterhebungen älteren Datums aus den Beständen der Stadt Münster zurückgegriffen.



**MASTERPLAN ALTENGERECHTE QUARTIERE**

**Verkehr**



**ÖPNV**

- Bus-Tagesnetz
- - - Taxibus-Tagesnetz
- BT Bahnhof / Haltepunkt Regionalverkehr
- Taxistand

**MIV**

- ◆ Tankstelle mit DRS

**Fußverkehr**

- Öffentliche Toilette

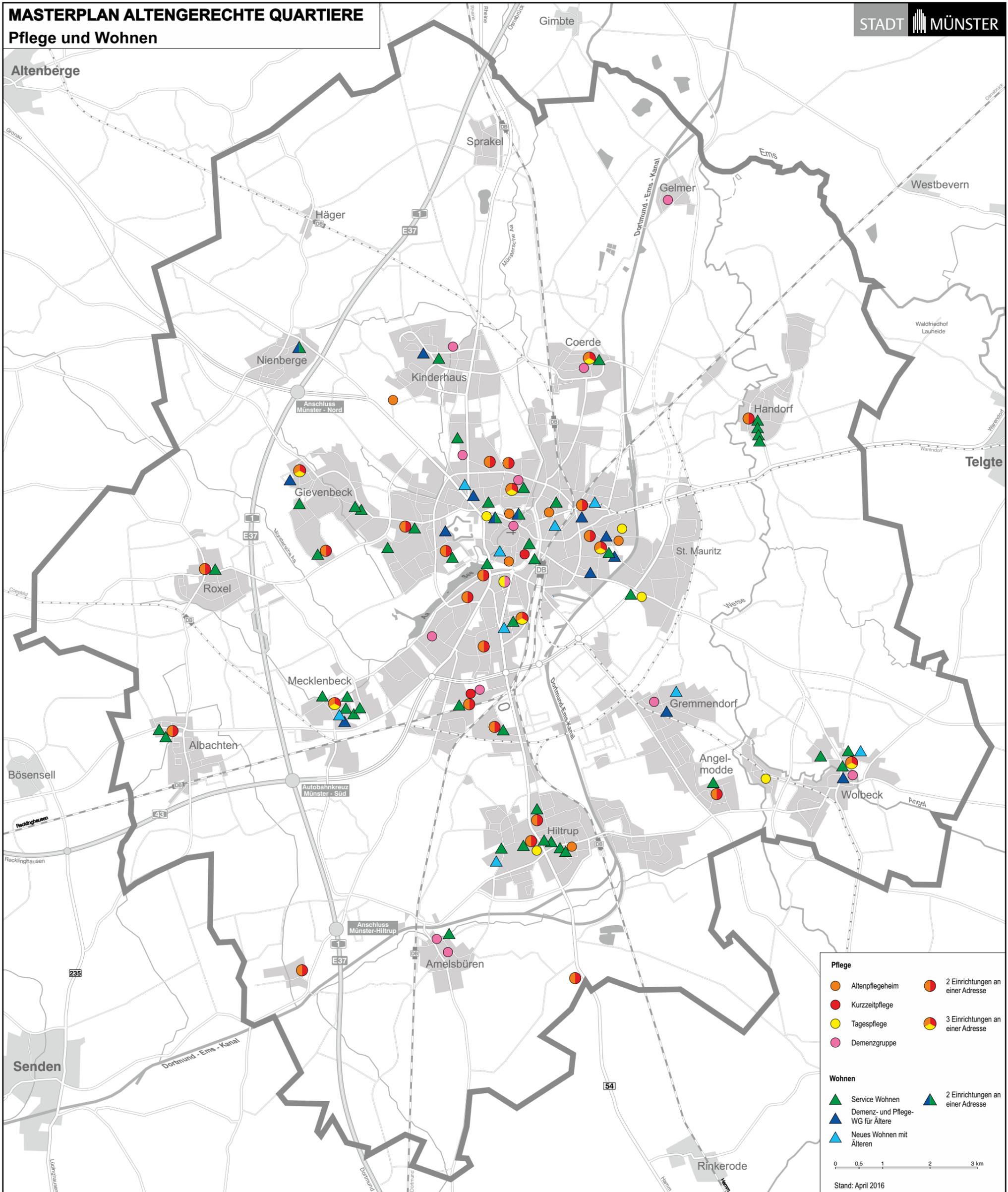
0 0,5 1 2 3 km

Stand: April 2016

**Erläuterungen:**  
 Grau hinterlegt sind Wohnsiedlungsbereiche und gemischt genutzte Bereiche mit Wohnanteilen.  
 Taxibus bezeichnet eine Form der bedarfsorientierten Bedienung im ÖPNV, i.d.R. mit kleineren Fahrzeugen und nach Anforderung, aber zu festen Abfahrtszeiten und im Preissystem des ÖPNV-Anbieters.  
 DRS bedeutet Dienst-Ruf-System, Autofahrer/innen mit Unterstützungsbedarf können mittels eines Funksenders Tankstellenpersonal an ihr Fahrzeug rufen.  
 Es wurde teilweise auf Standorterhebungen älteren Datums aus den Beständen der Stadt Münster zurückgegriffen.



**MASTERPLAN ALTENGERECHTE QUARTIERE**  
**Pflege und Wohnen**



**Erläuterungen:**

Grau hinterlegt sind Wohnsiedlungsbereiche und gemischt genutzte Bereiche mit Wohnanteilen.

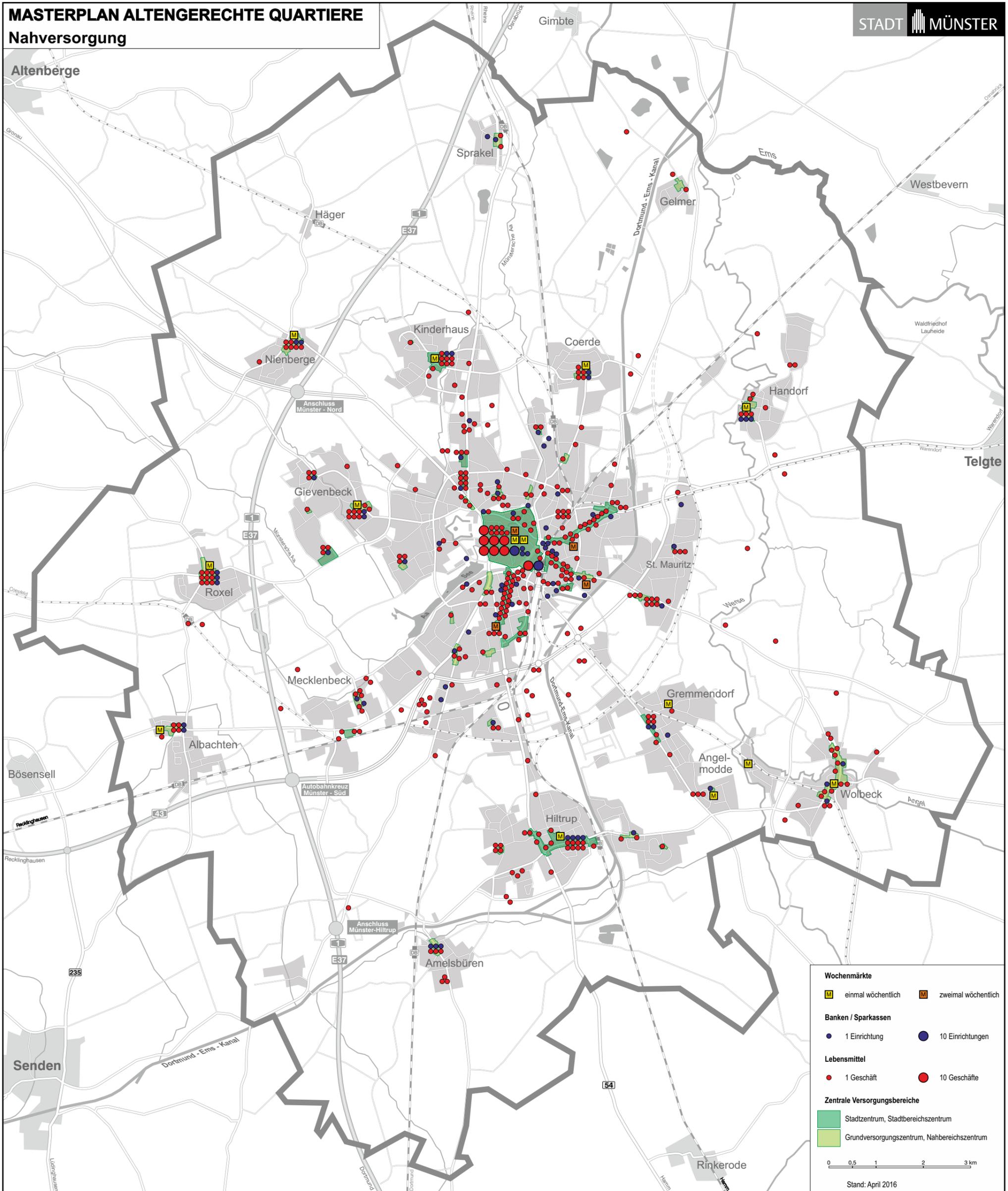
Altenpflegeheim bezeichnet hier kurz vollstationäre Einrichtungen umfassender (Dauer-)Pflege.

Demenzgruppe bezeichnet hier kurz niedrigschwellige Betreuungsangebote gemäß §45b SGB XI, die für demenziell erkrankte Personen angeboten werden.

Es wurde teilweise auf Standorterhebungen älteren Datums aus den Beständen der Stadt Münster zurückgegriffen.



**MASTERPLAN ALTENGERECHTE QUARTIERE**  
**Nahversorgung**



**Wochenmärkte**

- einmal wöchentlich
- zweimal wöchentlich

**Banken / Sparkassen**

- 1 Einrichtung
- 10 Einrichtungen

**Lebensmittel**

- 1 Geschäft
- 10 Geschäfte

**Zentrale Versorgungsbereiche**

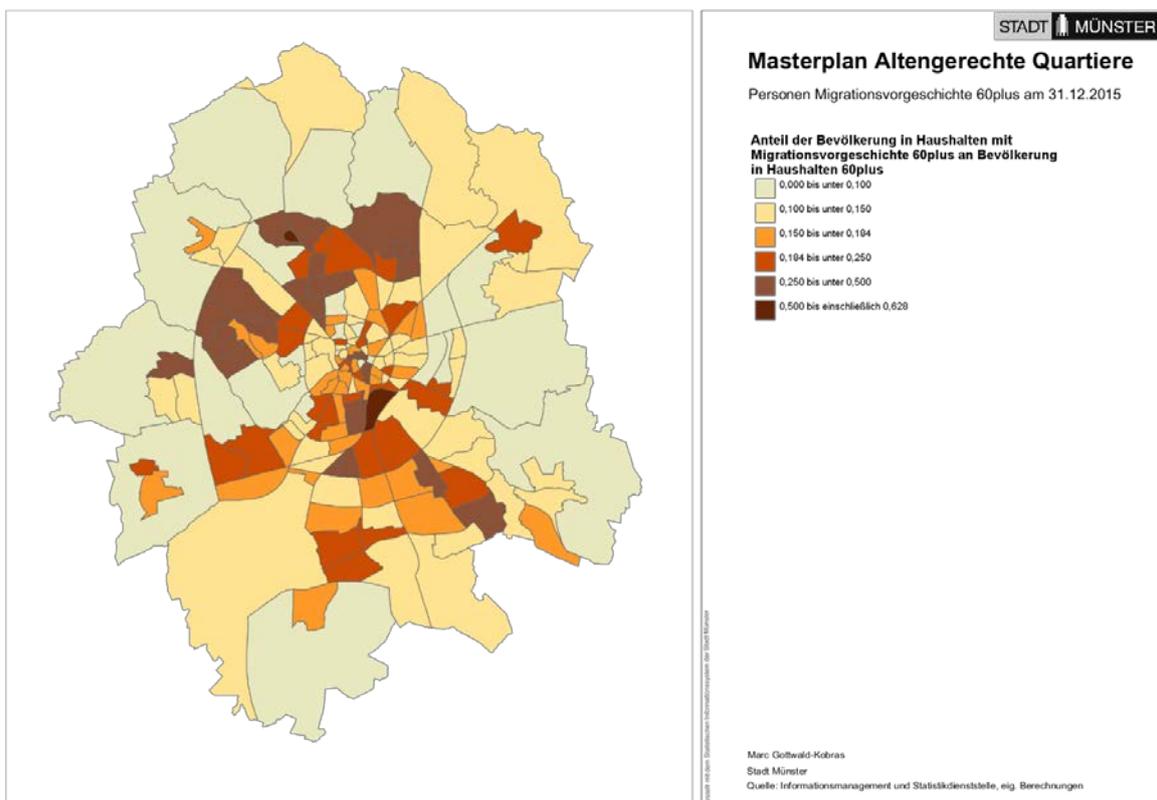
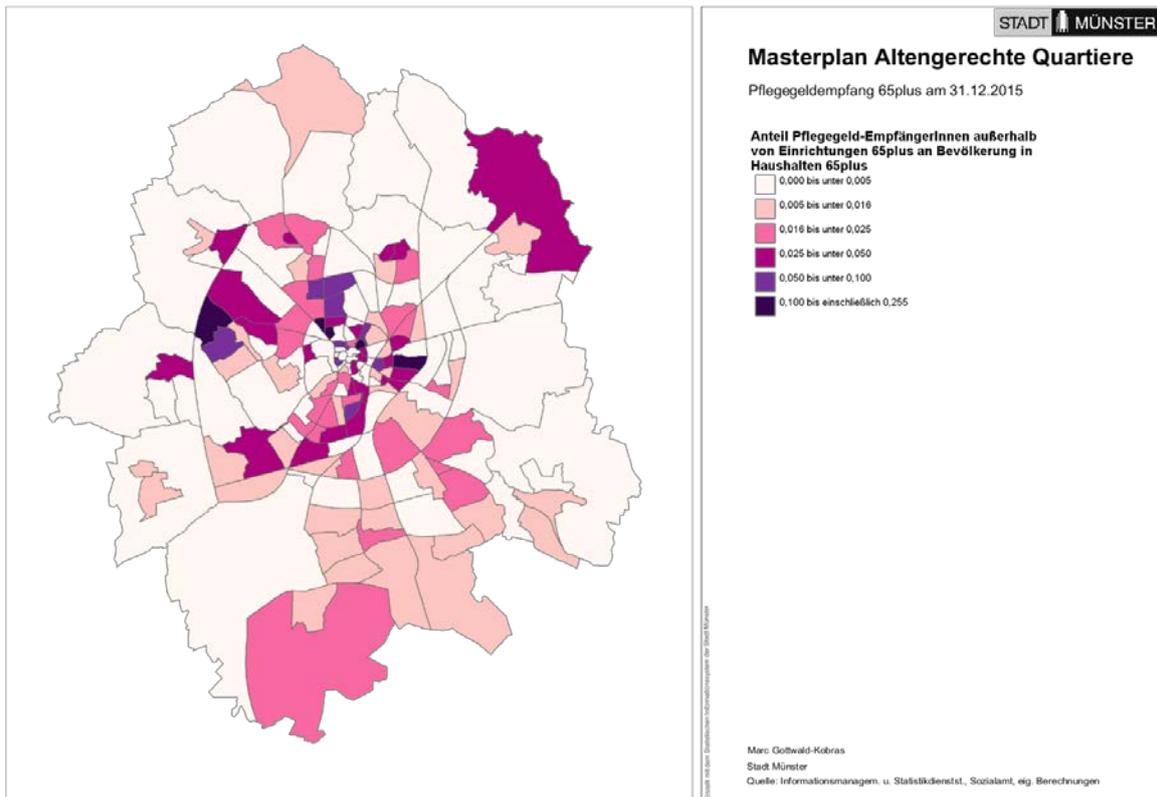
- Stadtzentrum, Stadtbereichszentrum
- Grundversorgungszentrum, Nahbereichszentrum

0 0,5 1 2 3 km

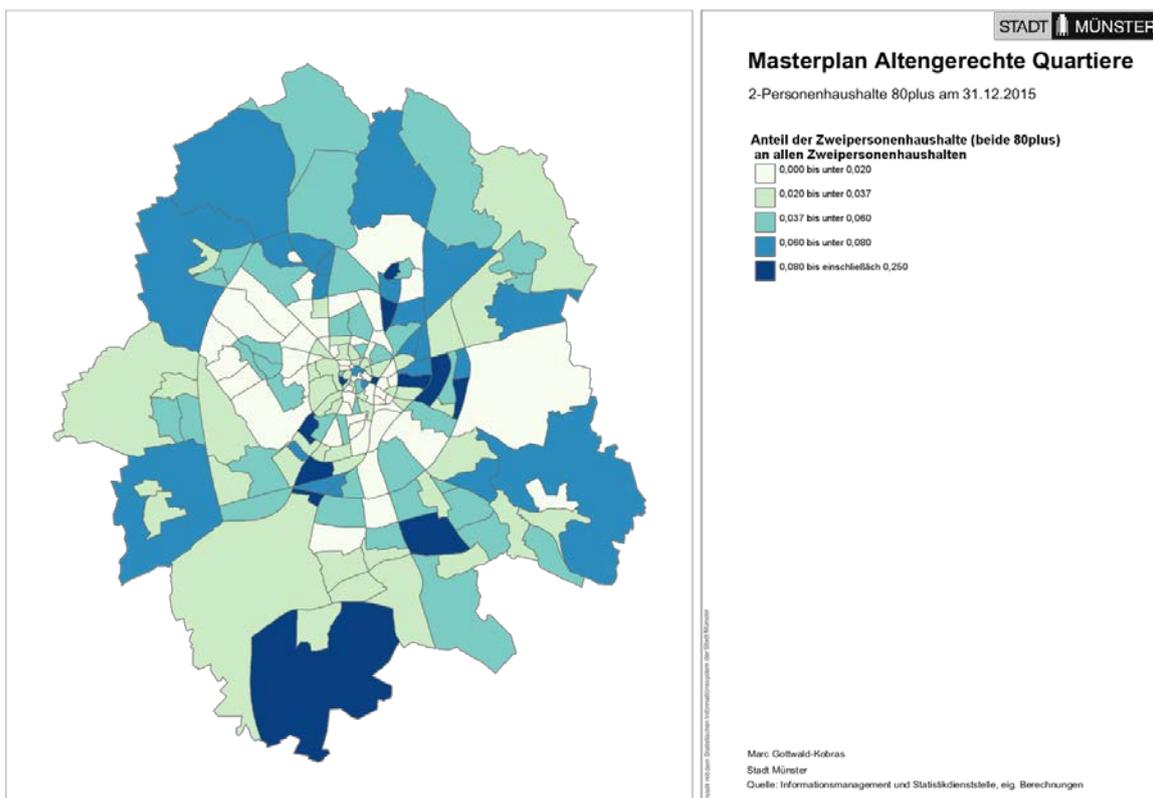
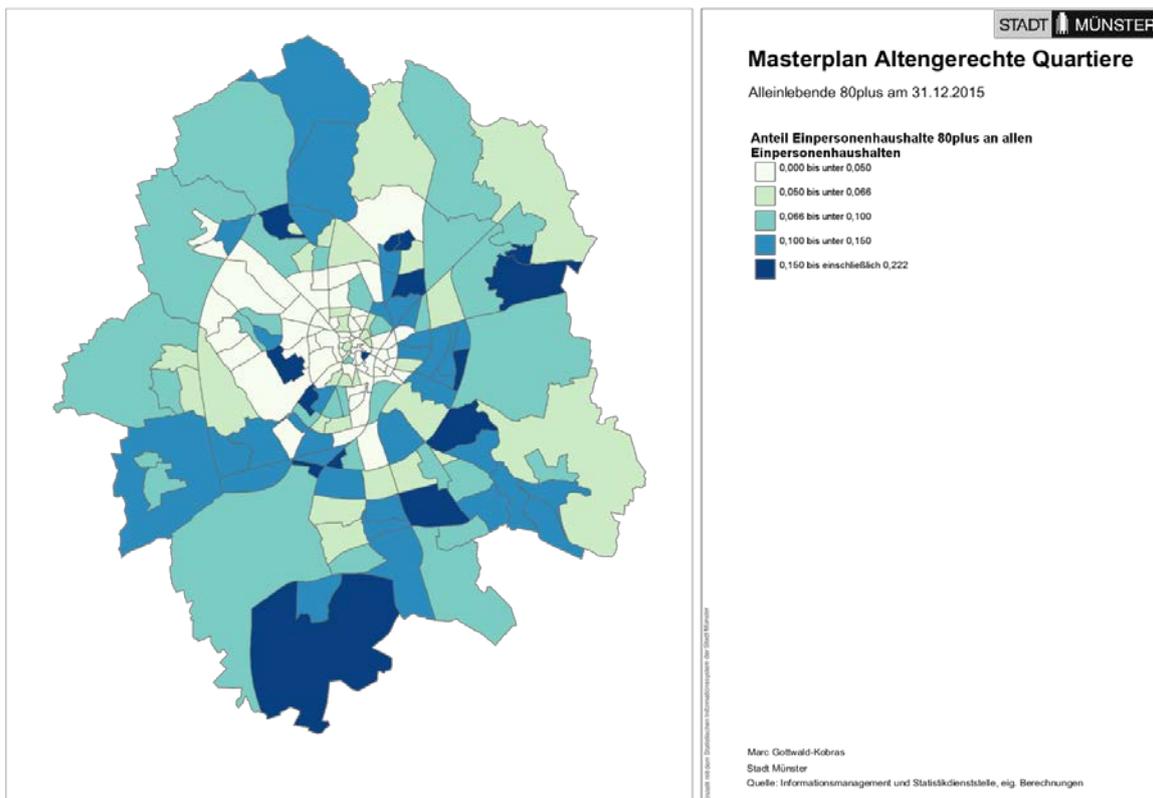
Stand: April 2016

**Erläuterungen:**  
 Grau hinterlegt sind Wohnsiedlungsbereiche und gemischt genutzte Bereiche mit Wohnanteilen.  
 Es wurde teilweise auf Standorterhebungen älteren Datums aus den Beständen der Stadt Münster zurückgegriffen.



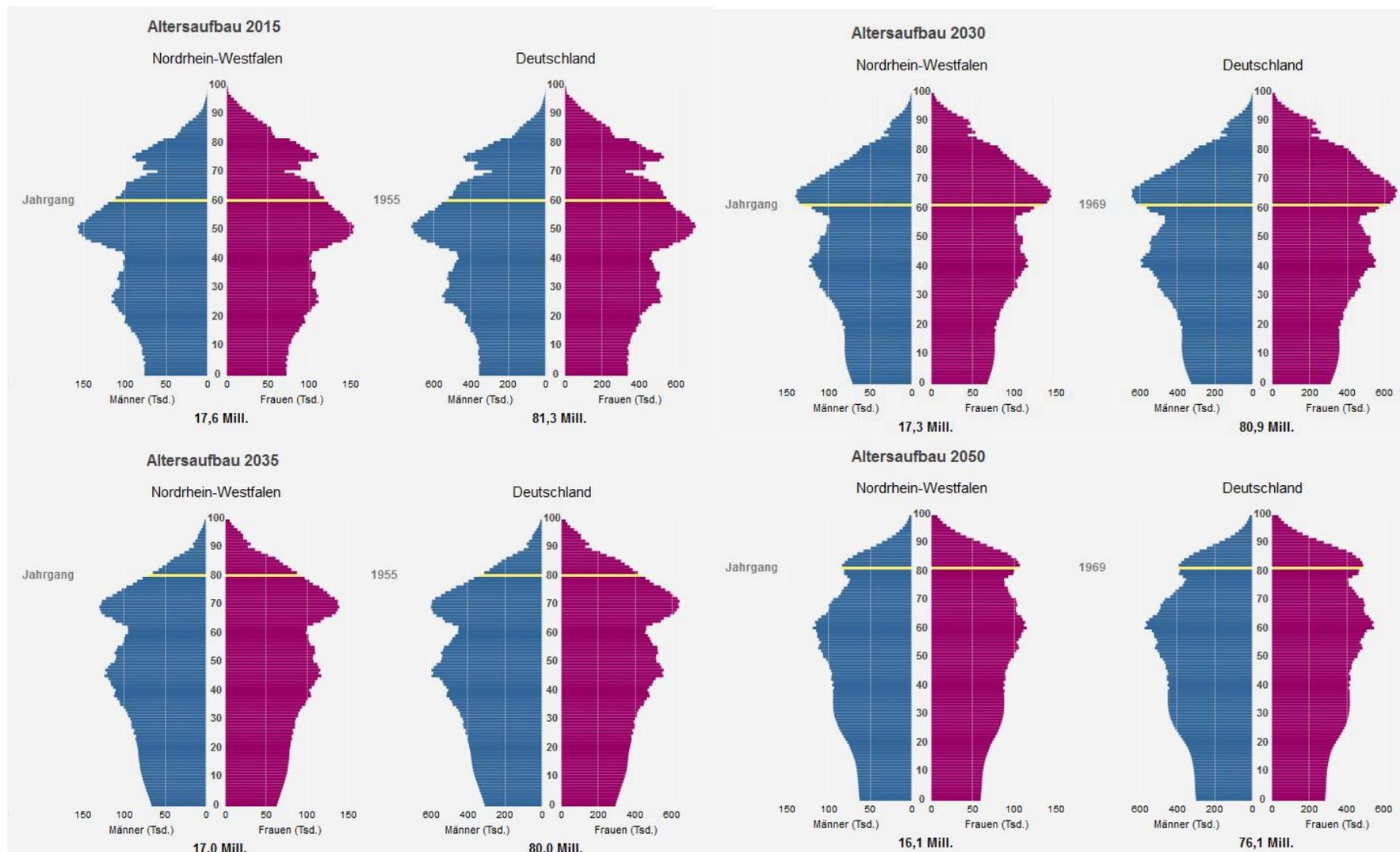








## Prognostizierter Altersaufbau bei Eintritt der Baby-Boomer-Generationen in Ruhestandsalter und Hochaltrigkeit (60 und 80 Lebensjahre) für NRW und Deutschland



Quelle: Destatis – Statistisches Bundesamt (2016): Interaktive Länderpyramiden 13. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung nach Bundesländern, Wiesbaden. Online unter: <https://www.destatis.de/laenderpyramiden>. Eigene Ermittlungen mit Variante 2 Kontinuierliche Entwicklung bei stärkerer Zuwanderung (G1-L1-W2).

